This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN U1C6 3

Phil333.1

BOUGHT WITH
THE GIFT OF
WILLIAM GRAY,
OF BOSTON, MASS.
(Class of 1829).

Jan. 1, 1861.

Organon der Erkenntniß.

Organon

der

Erkenntniß der Natur und des Geiſtes.

Von

Carl Guſtav Carus.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1856.

Phil333.1/861, Jan. 1
Goby Fund.
$1.20

Vorrede.

Wir leben in einer ſeltſamen Zeit, einer Zeit, welche durch das Sichhäufen unendlicher artificieller Bedürfniſſe ebenſo ſich auszeichnet, als durch das in gleichem Maße Nachwachſen der Fülle induſtrieller Ergebniſſe, und wenn man mit Recht ſagen darf, daß dadurch im Leben vielfältig die Menſchheit mehr auf ihre äußern als innern tiefern Intereſſen geworfen worden iſt, ſo kann man andererſeits nicht verkennen, daß zugleich dadurch auch in der Wiſſenſchaft viele ähnliche Verſchiebungen Platz gegriffen haben. Wenn daher noch vor einem halben Jahrhundert E. Platner im höhern Grade berechtigt war, zu ſagen: „Vorausſetzen möchte man, daß der Menſch lebe in ſtets wachſendem Kummer um das Räthſel der Welt und des menſch-

lichen Daſeins", ſo hat dagegen das Intereſſe der Jetztwelt großentheils von dieſen höchſten Aufgaben ganz und gar ſich abgewendet, und, entweder weil tauſendfältig Anderes näher liegend geglaubt wurde als dieſe letzten Ziele des menſchlichen Denkens, oder vielleicht hier und da auch aus einer gewiſſen Verzweifelung, weil man ſich dem Gedanken hingab, daß auf alle ſolche Fragen nun einmal keine Antwort möglich ſei, hat man dieſelben zuletzt entweder gänzlich fallen laſſen oder ſie ſo oberflächlich und willkürlich beantwortet, daß die ſeltſamſten Widerſprüche gerade da hervortreten mußten, wo man eben die höchſte Einheit hätte erwarten und wünſchen ſollen.

In Wahrheit, man traut zuweilen ſeinen Augen kaum, wenn man leſen muß, bis zu welchen Zerwürfniſſen ſelbſt unter Männern der Wiſſenſchaft es in Auffaſſung von Fragen gekommen iſt, über welche man zur Ehre des menſchlichen Geiſtes erwarten möchte, daß Spaltungen nicht mehr möglich ſein ſollten. Denn iſt nicht das Nächſte, was uns jedenfalls klar ſein müßte, das Wiſſen von einer uns umgebenden Welt überhaupt? iſt Das, was wir unſere Sinnesauffaſſung nennen, das wirkliche Bild von dieſer

Welt, oder ist es das nicht? Erreichen wir mit unserm Fühlen und Begreifen die Dinge an sich, oder ist Alles, was wir darüber uns vorstellen, nur die täuschende Spiegelung unsers Innern? Und endlich: wenn in diesem Empfinden und Vorstellen irgend eine Wahrheit besteht, ist nun in diesem sinnlichen Wahrnehmen die alleinige Wahrheit gegeben, oder haben wir das Recht, hinter diesem Sinnlichen ein Uebersinnliches anzuerkennen und festzuhalten, oder haben wir es nicht? — Gewiß! welchen Werth könnte eigentlich das Leben des Menschen überhaupt haben, wenn es absolut unmöglich wäre, über Aufgaben dieser Art zu irgend einer Sicherheit und Klarheit zu gelangen!

Aber erkennen wir es nur an! es steht schlimm mit allen diesen Erkenntnissen in unserer Oeffentlichkeit! — Wir haben noch kürzlich Schriften lesen müssen, in denen das durchaus Nichtvorhandensein alles Dessen, was nicht unmittelbar durch die Sinne uns dargeboten wird, behauptet wurde, ja in welchen, blos deshalb, damit alles Fragen nach einer Ur-Sache vollkommen abgeschnitten würde, zu Ehren dieser Sinne, die an sich doch unsinnige Behauptung aufgestellt worden ist, es gebe für uns überhaupt

keine Ur-Sache, ſondern die Erde und alle Geſchlechter der Lebendigen ſeien von Ewigkeit und in Ewigkeit eben nur wirklich vorhanden. Noch ſchlimmern Confuſionen aber begegnen wir, wenn wir zu Fragen nach Gegenſtänden gelangen, deren ganze Weſenheit nun einmal unabweisbar auf ein nicht mehr allein in der Sinnenwelt Begründetes deutet! — und was kann uns in dieſer Richtung wol näher liegen, als die Frage nach dem Sein oder Nichtſein unſerer Seele, der Seele, über deren Weſenheit eine vergeſtaltige Zerriſſenheit der Meinungen beſteht, daß nicht viel gefehlt hätte, daß man zwiſchen Solchen, die man die Weiſen des Volkes nennen muß, die Frage hätte in öffentlichen Wettkämpfen discutiren hören, ob irgend Etwas der Art überhaupt exiſtiren könne oder nicht? ſodaß nun freilich auch nicht unmöglich geweſen wäre, ebenſo, wie nach vorhergegangener Aufhebung aller Religion die franzöſiſche Nationalverſammlung einſt beſchloß, ein „Être suprême“ wieder zu ſtatuiren, hier endlich einen wiſſenſchaftlichen Congreß zu ſehen, welcher den Beſchluß gefaßt hätte, die Exiſtenz einer Seele überhaupt abzuſchaffen oder vielleicht auch noch eine Zeit gelten zu laſſen.

Es iſt ſonach wol natürlich, daß die wenigen

Einzelnen, welche zu einem klarern Schauen über so wichtige Angelegenheiten gekommen sind, und denen es gelungen ist, mit unerschütterlicher Gewißheit es erkennen zu lernen, daß hinter der wechselnden Phantasmagorie der Sinne ein Ewiges — ein Geistiges — ein Göttliches existirt, an dem wir selbst Theil haben und das unsere bessere Hälfte ist, nun, indem sie hierin die eigene innere Sicherheit, gegenüber einem so vielfältigen Schwanken der Menge, beglückend empfinden, sich fragen müssen: „Wie ist es dir möglich geworden, eine so feste Ueberzeugung zu erlangen, ohne dieselbe blos als ein gegebenes Dogma erfaßt zu haben? und welches könnte die angemessenste Richtung sein, auch Andern den Weg dahin zu bahnen?“ — Ist dem nun wirklich so, so wird man ferner es ohne Zweifel leicht begreiflich finden, daß ein Mann, den durch mehr als vier Decennien hindurch Forschungen dieser Art, neben einem treuen und vielseitigen Erwägen der Natur, immer wieder von neuem beschäftigt haben, sich insbesondere gedrungen fühlen mußte, auf der Höhe des Lebens Alles scharf zusammenzufassen, was auf jene Erkenntnisse sich bezog und was thatsächlich beitragen konnte, die eigene Sicherheit und Festigkeit des Schauens-

auch Andern zugänglich werden zu lassen. Wer indeß irgend bedeutendere Erfahrungen der Art an sich gemacht hat, wird so viel zuerst einsehen, daß in diesen Regionen Nichts geradezu obtrudirt werden kann, sondern daß es in Allem namentlich und durchaus um eine allmälige Entwickelung des Geistes, also um ein möglichst folgerecht und einfach geleitetes Fortschreiten der Erkenntniß sich handle. — In dem recht naturgemäß und klar angeschauten Vorgange des allererſten Wahrnehmens unserer Seele namentlich liegt aber der eigentliche Ausgangspunkt aller dieser Betrachtungen, und es ist hier, wie etwa beim Richten eines Geschützes, wo es jedesmal an der Breite eines Haares hängt, ob die Kugel ihr Ziel erreichen oder weit davon seitab fliegen soll; der Fehler, der im Anbeginn der Untersuchung vielleicht kaum entdeckbar schien, er wird im Fortführen derselben zum ungeheuerlichsten Irrthume. Wenn daher es irgend wo besonders nothwendig ist, daß eine Darlegung wissenschaftlicher Resultate dergestalt gegeben wird, daß sie überall und vollkommen den Gesetzen der organischen Durchbildung streng nachgehe, daß sie in scharfer Reihenfolge vom Einfachsten zum Vielfachsten fortschreite, und daß sie den Geist des Lesers so ge-

wiſſermaßen ſelbſt mit hinauforganiſire und in ſeiner Seele alle die Vorbereitungen aufbaue, aus welchen — wenn überhaupt dieſe Seele ſo viel Productivität in ſich trug — endlich mittels eines eigenen ſelbſtſchöpferiſchen Actes das Licht der Erkenntniß klar hervorbrechen kann, ſo iſt es da, wo es darum ſich handelt, die Antwort auf ſo große Fragen durch die reinſten und wohlbegründetſten Vorbereitungen erſt möglich zu machen und dann wirklich herbeizuführen. In dieſem Sinne wird man denn auch es verſtehen, warum der Summe dieſer Erwägungen und Forſchungen nicht füglich ein anderer Name als der des „Organon“ gegeben werden konnte, denn nur dieſe Bezeichnung ſpricht es genugſam aus, in welchem Gange hier die Betrachtung ſich überall zu halten hat. So war es alſo mein Wunſch und meine Hoffnung, daß eine ſolche ſtreng organiſche Fortſchreitung in dieſen Blättern wirklich erreicht ſei, und daß eben darum aus einem ernſten Auffaſſen gerade der hier gegebenen Darſtellungen gar wohl auch in Andern Das hervorgehen werde, was als das Höchſte nicht nur hier, ſondern überhaupt für den Menſchen zu achten iſt: die organiſche Erkenntniß.

Inhalt.

Seite

Vorrede V

Einleitung 1

I. **Von den Mitteln der Erkenntniß** 4

Unbedingte Gewißheit nur im durchaus Subjectiven. — Hervorgehen der Gewißheit des Objectiven aus dem Subjectiven. — Nachweisung davon in den Sinnesvorgängen. — Verschiedene Verhältnisse des Aufeinanderwirkens in der Natur. — Wichtigkeit des unbewußten Wahrnehmens im Thiere und im Visionär. — Unterschied zwischen Kennen und Erkennen. — Wesentlichstes Mittel des Erkennens. — Die Sprache. — Gefühlssprache, Geistessprache. — Sprachbildung. — Wort und Buchstaben.

II. **Von dem Erkennen** 64

Etymologie des Wortes. — Das Wort als Aequivalent der Idee, sowie der Natur. — Schöpferischer Act des Erkennens. — Daher Glück des Erkennens. — Das Verstehen als Vorbereitung des Erkennens. — Das Erkennen ein Sichselbsterkennen. — Bedin-

Seite

gungen deſſelben in der Organiſation. — Urſprüngliches und überliefertes Erkennen. — Bedeutung des Irrthums. — Das organiſche und das unorganiſche Erkennen.

III. **Das Organon der Erkenntniß** 121

Bedeutung des Wortes. — Unterſchied der Geiſter in Ideenmächtige, Ideenfähige und Ideenloſe, daher Verſchiedenheit des Erkennens.

1. Das Organon der Erkenntniß in Beziehung zur Welt..... 129

Wichtige Unterſcheidung von Sein und Werden. — Verhältniß beider theils zur höchſten göttlichen Weſenheit, theils zur Weſenheit des Kosmos. — Eigenſchaften des letztern: — Zeit und Raum — Allheit und Einheit — Mannichfaltigkeit und Gleichartigkeit. — Begriff des Organismus. — Makrokosmos. — Vom Schein eines Sein am Organismus und vom Schein eines Werdens an deſſen Idee. — Der Organismus nach ſeinem Werden und Sein in der Zeit und im Raume betrachtet. — Von der Anſchauung des Lebens überhaupt. — Die Natur durch und durch organiſch — unorganiſch iſt nur das Artefact.

2. Das Organon der Erkenntniß in Beziehung auf den Urgrund der Welt, auf Gott 179

Das Bezeichnende des jedesmaligen Gottesbegriffs für den Standpunkt der Menſchheit. — Wege zur Gotteserkenntniß — ein mal aus der Natur — ein ander mal aus der Geiſtesoffenbarung. — Das Schauen der Gottesidee nur durch Begeiſterung des

Seite

Gefühls wie der Erkenntniß zu erreichen. — Vorbereitung zu dieſem Schauen iſt das Erkennen der Uribeen — Schönheit — Liebe — Wahrheit. — Gott in der Welt wie die Idee der Schönheit im Kunſtwerk. — Verhältniß der Gottesidee zur Idee des Böſen.

3. Das Organon der Erkenntniß in Beziehung auf das eigene Ich und das Ich der Menſchheit 217

Das Ich als Bruchtheil eines höchſten vollkommenen Ganzen allemal ein relativ Unvollkommenes. — Mittlere Stellung des menſchlichen Ich in der unendlichen Weſenreihe. — Unendliche Mannichfaltigkeit im Innern des Ich ſelbſt. — Nothwendige Unterſcheidung des Anſichſeins des Ich von allen Phaſen und Theilen ſeiner Erſcheinung. — Das Anſichſein des Ich gleich Idee. — Sie iſt eine bedingte gegenüber der höchſten Gottesidee, welche eine unbedingte iſt. — Die Idee des Ich als unbewußte und ungewußte iſt Bedingung der Organiſation des Ich, und die Spiegelung jener ungewußten Idee in dieſer Organiſation wird dann die Bedingung des gewußten Ich, d. i. des Geiſtes. — Die Idee des Ich an ſich, ob ſie einer Steigerung oder Verminderung fähig ſei oder ewig dieſelbe bleibe? — Beweiſe für das Erſtere. — Inwiefern das beſondere Ich bedingt werde durch das Ich der Menſchheit. — Von der Preſſung, welche die einzelnen Individuen im Ganzen der Menſchheit nothwendig erleiden müſſen und wie dadurch die Offenbarung der Uribeen des Guten, d. h. der Schönheit, Liebe und Wahrheit, nothwendig man-

nichfaltig beſchränkt werde. — Einwirkung des Geſetzes der Mehrzahl hierbei. — Hervorgehen des ethiſch Böſen und inwiefern daſſelbe überall auf einen erſten Irrthum ſich zurückführen laſſe. — Gründe, welche das Unausbleibliche des Böſen in der Menſchheit erklären. — Parallele zwiſchen dem Böſen und der Krankheit. — Gewiſſen analog der Heilkraft der Natur. — Verhältniß des Geſetzes gegenüber dem Gewiſſen, und Nöthigung, gegenüber dem Geſetz, den Begriff und die That der Gnade aufzuſtellen. — Von Dem, was im ethiſch Böſen die Entwickelung des Ich im Ganzen der Menſchheit zum Guten fördern kann. — Inwiefern die minder befähigten Individuen der Menſchheit zum Nutzen des Ganzen gereichen können. — Uebereinſtimmung der Entwickelungsgeſchichte der Menſchheit mit der des Organismus überhaupt. — In welcher Weiſe die Durchbildung und Offenbarung der drei göttlichen Urideen ſich in der geſchichtlichen Entwickelung der Menſchheit nachweiſen läßt. — Erſtes Offenbarwerden der vollen Idee der Schönheit bei den Griechen. — Erſtes Offenbarwerden der vollen Idee der Liebe in Chriſtus. — Inwiefern das Anheben der Offenbarung der vollen Idee der Wahrheit, oder der Wahrheit als Wiſſenſchaft, durch die Liebe (Liebe zur Weisheit — Philoſophie) begründet werde. — Von der Unendlichkeit der Offenbarung dieſer Wahrheit im Ich der Menſchheit. — Unterſchied der formalen und der ſubſtantialen Wahrheit. — Letztes Wurzeln alles dieſes Wiſſens im Ergriffenhaben einer wahrhaft organiſchen Erkenntniß überhaupt.

Einleitung.

Alles menſchliche Erkennen iſt zunächſt, dann aber auch zuhöchſt ein Sichſelbſterkennen; als das niedere bedingt es alles Material der Erkenntniß, als das höhere geht aus ihm das Organon der Erkenntniß hervor.

Soll es uns verſtändlich werden, wie ein höheres organiſches geiſtiges Erkennen zu Stande kommt, ſo muß zuvörderſt die Geſchichte jenes niedern, das Material der Erkenntniß gewährenden Erkennens ſich uns vollkommen erſchloſſen haben. Eintauchen müſſen daher vor Allem die Gedanken in jenen geheimnißvollen Abgrund, wo die Werkſtätte iſt aller Empfindungen und Vorſtellungen, von wo aus unabläſſig dem Geiſte der Nahrungsſaft all ſeiner Thätigkeit zuſtrömt, und von dem der im gewöhnlichen Daſein dahin lebende Menſch ebenſo wenig

eine Ahnung hat, als von der wunderbaren kosmiſchen Bewegung, mit welcher der Planet, der ihn trägt, nach unendlichen Spiralen mit Blitzesſchnelle dahingeriſſen wird.

Jedenfalls iſt zugleich die Lehre von dieſem niedern Erkennen der eigentliche Ausgangspunkt und Scheideweg für alle die ſo verſchiedenen Auffaſſungen jener höchſten Fragen, wie ſie von jeher über Erkennen oder Nichterkennen des Menſchen aufgeworfen worden ſind, und iſt es daher irgendwo unerläßlich, Schritt für Schritt mit ſchärfſter Ueberlegung und reinſter Conſequenz der Unterſuchung zu verfahren, ſo iſt es hier! Der bloße Senſualiſt ſtützt ſich ebenſo auf Das, was in dieſen Regionen vorgeht, wie der reine Idealiſt hier den Grund findet für das Leugnen aller Wirklichkeit einer äußern Welt; und ſo lange daher noch irgend ein Zweifel übrig bleibt über das erſte Entſtehen der Vorſtellung überhaupt, iſt auch von keiner der von daher abgeleiteten Folgerungen eine befriedigende Gewißheit zu erwarten. Betrachten wir dieſe Dinge ſchärfer, ſo iſt nicht zu verkennen, es fehle der Philoſophie überhaupt und der Erkenntnißlehre insbeſondere, ſo lange jene Vorfragen über Wahrheit oder Nichtwahrheit der allererſten Vorſtellungen nicht erledigt ſind, durchaus und geradezu an Dem,

was ſchon Archimedes verlangte, um ſelbſt die Erde zu bewegen, nämlich an einem feſten Standpunkte, an einem vollkommenen Sicherſein über den erſten Ausgangspunkt all ihrer Forſchungen; und wie kann dann ein folgenreiches Fortſchreiten gedacht werden!

Bevor wir daher die Aufgabe der hier beabſichtigten Betrachtungen, nämlich die Lehre vom Erkennen überhaupt, und das Organon der Erkenntniß insbeſondere, ſchärfer ins Auge faſſen, werden die Mittel, durch welche möglicherweiſe und allein zur Erkenntniß zu gelangen iſt, einer ſorgfältigen und nachhaltigen Prüfung unterworfen werden müſſen.

I.

Von den Mitteln der Erkenntniß.

Sammeln wir Alles, was von Schärfe geiſtigen Schauens und reiner Erfahrung innern Sinnes dem Geiſte zu Gebote ſteht, verſenken wir uns dann ganz in jene Tiefe, wo die früheſten durchaus in den Verhältniſſen der Organiſation ſelbſt begründeten Fühlungen, Empfindungen, Erkenntnißſpuren und Vorſtellungen uns entſtehen, und, indem wir hier jeden Eindruck, jede Bewegung und Steigerung des Wahrnehmens durch alle ihre Phaſen verfolgen, werden alsdann die nachſtehenden wichtigen Reſultate unfehlbar uns klar werden.

1) Wie alles Bewußte in uns unwiderleglich aus dem Unbewußten hervorgeht und überall nur durch das Unbewußte in uns getragen und bedingt iſt, ſo tritt auch alles Fühlen, Wahrnehmen und

jede Art von Erkenntniß, gleich dem Anfange aller Geſchichte, ſtets aus einem dunkeln nebelhaften Anfange hervor, ſich nur allmälig zu einer ſchärfern Begrenzung ſteigernd.

2) Das unbedingt Gewiſſe, das dem überhaupt irgendwie erwachten Geiſte nie Fehlende und nie Zweifelhafte, iſt nur das Subjective an und für ſich. Es iſt das Leben ſelbſt, in eigener unmittelbarer Selbſtſpiegelung, im eigenen unmittelbaren Gefühl — und zwar zunächſt als Gemeingefühl (wie es die Phyſiologie nennt) — was deshalb unleugbar iſt, weil das Leben ſein eigenes Leben unmöglich ſelbſt leugnen kann, mit einem Worte, weil A = A iſt und nicht ſein kann A = nicht A. Eben weil aber dieſes Selbſtgefühl ein ſo unmittelbares, ein ſo ganz auf ſich ſelbſt ruhendes iſt, ſo iſt auch klar, daß es in ſeiner ganzen Tiefe ein unausſprechliches bleibt, denn jede weitere Schilderung deſſelben verlangt ein gewiſſes Objectiviren deſſelben, hebt das durchaus Subjective deſſelben auf und es erſcheint nun ſogleich mehr als ein vieldeutiges und weniger unmittelbares.

3) Das Objective dagegen (und, inſofern und ſoweit wir uns ſelbſt objectiv werden, auch wir ſelbſt) wird, eben weil es nicht mehr ein ganz Unmittelbares ſein und auch nicht unmittelbar erreicht

werden kann, keinen Anſpruch auf unbedingte Gewißheit und Wirklichkeit haben, außer inſofern das Subjective in uns ihm dieſe verleiht. Das Objective nämlich können wir nur erfahren durch die Sinne, in allen gewöhnlichen Sinnesempfindungen aber nehmen wir zunächſt nur unſern eigenen Zuſtand wahr und ſind dagegen nie und nirgends des unmittelbaren Wahrnehmens einer Außenwelt an ſich fähig.

Dieſer letzte Satz bedarf nun ſofort eines rechtfertigenden Commentars, denn im gewöhnlichen Leben herrſcht der Glaube und ſoll herrſchen, der Menſch erkenne mit Hülfe ſeiner Sinnesorgane die Außenwelt geradezu; — jede tiefere Unterſuchung dagegen weiſt in Wahrheit leicht den Satz nach: die Empfindung des Sinnesorgans an und für ſich ſei nie etwas Anderes, als das Gefühl der eigenen, durchaus ſubjectiven und jetzt irgendwie abgeänderten Nervenſtimmung, und all unſere ſogenannte Kenntniß von der Außenwelt beruhe einzig und allein auf dem, durch dergleichen umgewandelte Nervenſtimmung bedingten Vorausſetzen einer ſolchen äußern objectiven Wirklichkeit.

Die vollkommene Richtigkeit dieſes Ausſpruchs iſt von der Geiſteswiſſenſchaft längſt nachgewieſen, die phyſiologiſche Begründung deſſelben jedoch weni-

ger genau gegeben. Ergreifen wir jetzt dieſe Unterſuchungsmethode, ſo wird das hier liegende ſcheinbar Paradoxe bald ſich mäßigen, wenn wir jetzt den Werkſtätten der Sinne mit unſerer Betrachtung etwas näher rücken und durch Zergliederung des Sinnesvorganges die einzelnen Factoren deſſelben gehörig unterſcheiden. Wie es nämlich ſo oft im Leben uns begegnet, daß wir bei genauerm Hinwenden da höchſt wunderbare und unſere ganze Denkkraft in Anſpruch nehmende Verhältniſſe entdecken, wo auf den erſten Blick nur ein ganz Alltägliches und Gemeines vorzuliegen ſchien, ſo geht es auch bei der Lehre von den Sinnen. Schon der einfachſte Sinn, das Gefühl, das Getaſt, gibt hiervon ein merkwürdiges Beiſpiel! Möchten wir hier wol anfänglich glauben, nichts könne klarer und verſtändlicher ſein als die Thatſache: „ich fühle einen Körper, ich betaſte ſeine Oberfläche und ich erkenne ſomit einen weſentlichen Theil ſeiner Beſchaffenheit“ — ſo wird ſehr bald, wenn wir eine vollſtändig analytiſche Methode bei dieſem Vorgange in Anwendung bringen, eine ſehr merkwürdige Combination eigenthümlicher Verhältniſſe hervortreten, und wir werden zuletzt ſo weit kommen, daß wir ernſtlich anfangen müſſen zu zweifeln, ob es überhaupt möglich ſei, durch eben dieſes Betaſten,

von dieſem Körper an ſich, irgend Etwas zu erfahren.

Damit dieſer Gedankengang aber vollkommen deutlich werde, wolle man Folgendes beachten: — Unſer Taſtorgan, die Haut überhaupt und die der Fingerſpitzen insbeſondere, ſie enthält zu äußerſt eine zarte Hornſchicht, die ſogenannte Epidermis, welche, an ſich völlig gefühllos, die darauf folgende empfindliche Schicht ſtets gegen den zu betaſtenden Körper etwas zu ſchützen hat, ſoll nicht aus der Berührung, ſtatt der wirklichen Taſtempfindung, vielmehr bloßer Schmerz entſtehen. Dieſe zweite Schicht nun, in ihrer weichen zarten Beſchaffenheit das äußerſte feinſte Nervengewebe enthaltend, ſie iſt der wahre Sitz der Empfindung. Der Druck des Taſtens, die gröbern oder feinern Unebenheiten der Oberfläche des betaſteten Körpers, ſie afficiren durch jene alleräußerſte, ſelbſt unempfindliche Schicht hindurch dieſe weiche Schicht, ſie bringen zarteſte Verſchiebungen ihrer Theile, Verdichtungen und ſonſtige Veränderungen vorübergehend darin hervor, und dieſe innern Veränderungen, dieſe Umſtimmungen der wahren Subſtanz des Sinnesorgans ſelbſt, ſie ſind es eigentlich, welche wir beim Taſten allein empfinden, keineswegs aber haben wir den betaſteten Körper in ſeinem eigenthümlichen Sein empfun-

den, denn der iſt ja mit dieſer Schicht in gar keine unmittelbare Berührung gekommen und durfte es nicht, da, wie ſchon bemerkt, jedes ſolches unmittelbare Berühren nur Schmerz, aber keine Sinnesvorſtellung erzeugen würde. Wenn nun alſo nichtsdeſtoweniger jene Umſtimmungen der weichen nervenreichen Schicht unterhalb des Oberhäutchens uns nicht als ſolche an und für ſich, vor die Seele treten, ſondern wenn ſie, vermöge der Verbindungen der Taſtnerven mit dem Hirn, uns die Raumvorſtellung von einem äußern betaſteten Körper erfahren laſſen, ſo waltet doch offenbar hier eine gewiſſe Umkehrung des Verhältniſſes und ſomit eine eigene Art von Täuſchung ob, die wir zwar wol als Vorbedeutung der Wahrheit annehmen können, und höherer Weltordnung zufolge auch annehmen ſollen, von der wir aber, ſtreng genommen, doch nicht zu leugnen vermögen, daß ſie uns ſtatt des urſprünglich empfundenen Subjectiven, überall ein an ſich nicht und nie empfundenes Objectives vorſpiegelt.

Wir können dies vielleicht noch deutlicher machen, wenn wir den Taſtvorgang in noch etwas andern Formen denken: — Taſte ich nämlich nicht mit der Fingerſpitze unmittelbar, ſondern mit einer durch die Finger geführten Sonde oder einem Stabe, ſo

iſt, wie ſchon F. H. Weber*) ganz richtig anführte, unzweifelhaft auch hier das Einzige, was wirklich Empfindung hat und jene oberwähnte Nervenumſtimmung erleidet, aus welcher dann die Taſtvorſtellung hervorgehen kann, doch immer nur das nervenreiche Gewebe der Haut an den haltenden Fingern und keineswegs das an ſich ganz unempfindliche Werkzeug der Sonde oder des Stabes. Nichtsdeſtoweniger nun ſcheint uns bei jedem ſolchen mittelbaren Taſten, wie man ſich leicht augenblicklich überzeugen kann, die Taſtempfindung allemal an den taſtenden Enden der Sonde oder des Stabes zu entſtehen, und es iſt uns in Wahrheit, als erführen wir die Beſchaffenheit des unterſuchten Körpers nur dort, während natürlich jene an ſich fühlloſen Werkzeuge auch dieſer Empfindung nicht fähig ſind, ſondern letztere nur entſteht im Nervengewebe der Haut an den Fingern, welche die Sonde oder den Stab halten. Man erkennt ſonach, daß wir hier unbewußterweiſe einen Schluß machen von der localen Empfindung des Nervengewebes der Finger auf die von Sonde oder Stab

*) Berichte über die Verhandlungen der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Leipzig (2 Bde., Jahrgang 1848; Leipzig 1849, S. 226).

berührte Oberfläche des betaſteten Körpers, einen Schluß, welcher, eben weil er kein unmittelbares Erkennen iſt, ſo leicht auch mannichfaltige Irrthümer herbeiführen kann und oft genug wirklich herbeiführt. Kennt doch Jeder den intereſſanten Verſuch, wo man eine kleine Kugel zwiſchen den übereinander gelegten Spitzen vom Zeige- und Mittelfinger rollt und dann niemals eine Kugel allein, ſondern allemal zwei Kugeln nebeneinander zu rollen glaubt.

Sehr klar ferner treten die hier im Vorgange des Gefühls klar gemachten Verhältniſſe dann auch beim Vorgange des Sehens hervor. Im Auge nämlich iſt die das Licht allein wahrhaft empfindende Fläche, das zarte Gebilde der ſogenannten Netzhaut, jene feine weiche Nervenausbreitung, wo auf kleinem concaven Raume die Strahlen der äußern Welt daguerreotypiſch für den Augenblick ſich einbilden und eine Lebensumſtimmung veranlaſſen, welche zunächſt auch dort als ein beſonderer Zuſtand vom Organ percipirt wird, indeß durchaus ohne als ſolche locale Perception unmittelbar zum Bewußtſein zu kommen, vielmehr mittels der Verbindung des Sehnerven mit dem Hirn der Seele eine Vorſtellung erregt, deren Object zwar nichts Anderes ſein kann, als eben jene örtliche Umſtimmung der Netz-

haut ſelbſt, ſo jedoch, daß vermöge einer ſeltſamen Umkehrung, nun dieſe locale Perception als ein in dem äußern Raume vor dem Auge ſchwebendes Bild dem Bewußtſein erſcheint. Was alſo wirklich und eigentlich durchaus nur Zuſtand jener kleinen concaven Nervenfläche ſelbſt war, wird jetzt empfunden als ein in den äußern Raum umgekehrt concav hinausgeworfenes Sehfeld, ein Sehfeld, von dem allerdings ſofort nur vorausgeſetzt werden kann, daß es denjenigen Objecten in ſeinen Spiegelungen entſpreche, von deren Lichtwirkung die erſte Umſtimmung der Netzhautſtelle ausgegangen ſein mußte. Noch ein beſonderer Grund dafür, daß es mit dieſem Vorgange wirklich das hier geſchilderte Bewenden habe, liegt übrigens einerſeits darin, daß wir wiſſen, es könne auch eine blos ſubjective Umſtimmung der Netzhautſtelle allein, ohne alles von außen einfallende Licht, jenes ſcheinbare Projiciren eines Bildes im äußern Sehfelde erzeugen (ſo die Lichterſcheinung im Dunkeln beim Stoß oder Druck des Auges, ſo das Sonnenbild, welches nach dem Blicke in die Abendſonne noch lange uns vorſchwebt, oder das Phantasma des Fieberkranken), und andererſeits darin, daß wir ja auf mehre Weiſen uns überzeugen können, jedes von dem Auge ſo nach außen projicirte Bild weiche immer von den wirk-

lichen äußern Objecten doch wesentlich ab, als wofür theils die von dem Getast nie bestätigte perspectivische Anordnung der Objectbilder spricht (wir sehen eine Allee Bäume als perspectivisch sich immer mehr verengernd, wovon die Wirklichkeit nichts weiß) und theils die leicht zu machende Erfahrung, wie sehr verschieden von verschiedenen Personen ein und dasselbe Object gesehen zu werden pflegt.

Ganz Aehnliches gilt weiter dann auch vom Sinne des Gehörs, wo wir eben an und für sich eigentlich nur die Erzitterung der Schallwellen in den innersten feinsten Nervengebilden des Ohrs empfinden, mittels der Verbindung der Hörnerven mit dem Hirn aber das Verhältniß umkehren, und statt der Empfindung jenes Innerlichsten nun blos die Wahrnehmung eines Aeußerlichen, und zwar in Form von Schall oder Ton zu erfahren glauben. Auch hier belehrt uns das häufige Vorkommen solcher nach außen übertragener Gehörsempfindungen, denen alle fremde Veranlassung fehlt (so beim Ohrenklingen und bei den Hallucinationen), sowie das verschiedene Hören derselben Töne durch verschiedene Menschen, wie höchst individuell diese Sinnesvorstellungen genannt werden müssen.

Dem Getast, Gesicht und Gehör, denen sich in ganz ähnlicher Weise auch Geschmack und Geruch

anreihen, ſtehen nun gegenüber andere Empfindungen, welche, innerlich und ſubjectiv, wie ſie ebenfalls ſind, nun auch blos als ſolche wahrgenommen werden, ohne irgendwie das Spiegelbild eines Objects nach außen zu werfen. Da wir aber oben bereits darauf verwieſen haben, daß nur das durchaus Subjective auch das durchaus Gewiſſe und Unmittelbare ſei, ſo iſt an ſich klar, daß von dem Problematiſchen und Zweifelhaften, dem, wie wir ſahen, alle die objectiven Sinneswahrnehmungen ſtets unterworfen bleiben, dieſe rein ſubjectiven unbedingt frei ſein müſſen, daß ſie aber, eben dieſer ihrer Unmittelbarkeit wegen, allerdings auch überall etwas Formloſes, ja in ganzer Tiefe Unausſprechliches immer behalten werden.

Ebenfalls bereits früher iſt angedeutet worden, daß dieſe innerlichen, rein ſubjectiven Empfindungen und Vorſtellungen nur auf das ſogenannte Gemeingefühl ſich gründen können. Alles nämlich, was wir organiſches Leben nennen, iſt die Summe mannichfaltigſter innerer mechaniſcher, dynamiſcher und chemiſcher Vorgänge und Wechſelwirkungen, welche überall durch die centrale Idee organiſcher Einheit beſtimmt und bedingt, natürlich dieſe Einheit um ſo höher und mächtiger erſcheinen laſſen, je größer und reicher die Mannichfaltigkeit iſt, welche hier ihre

Strahlen concentrirt. Hat daher dieſe Mannichfaltigkeit ſo weit ſich geſteigert, daß Gebilde gleich denen der Nerven ſich entwickelt haben, welche irgendwie und überhaupt eine Art von Fühlung bedingen können, ſo iſt das Erſte, daß ein gewiſſes Ahnen, eine dunkle, noch ganz dem Reiche des Unbewußtſeins angehörige Wahrnehmung vom eigenen Zuſtande daraus hervorgeht, eine Wahrnehmung, welche indeß ſchon hinreicht, das Lebendige ſelbſt wieder zu gewiſſen Gegenwirkungen nach außen zu beſtimmen und ſo die erſte Triebfeder wird, welche ſchon in ganz bewußtloſem Zuſtande des Geſchöpfes das Suchen und Aufnehmen von Nahrung und Luft hervorruft und ſpäterhin ebenſo den Drang nach Fortpflanzung erzeugt. Nach innen nun und rein ſubjectiv wird aber aus eben dieſen dunkeln Fühlungen, je nachdem ſie von Zuſtänden angeregt werden, welche dem Leben homogen, förderlich und zuträglich ſind, oder je nachdem ſie Zuſtände abſpiegeln, welche dem Leben heterogen, widerwärtig und ſchädlich ſich zeigen, entweder das harmoniſche Zuſammenklingen in Form der Luſt und auf höchſter Stufe der Wolluſt, oder das unharmoniſche Gegeneinanderſtreiten in Form des Unangenehmen, ja auf höhern Stufen des Schmerzes und der Pein ſich ergeben. Bei dieſen Gefühlen, wie ſie unmittel-

bar und darum unwiderleglich ſind, kann demnach von irgend einem Zweifelhaften nie die Rede ſein, und wol haben Philoſophen können das Daſein alles Deſſen, was ihnen als ihre Außenwelt erſchien, mit Recht in Frage ſtellen, aber die Realität des eigenen heftig empfundenen Schmerzes oder der in vollem Maße gefühlten Luſt konnte, als ein Unmittelbares, nie einer Frage unterliegen.

Haben wir aber ſomit dieſe rein ſubjectiven und durchaus innerlichen Gefühle und Vorſtellungen zunächſt als in einem gewiſſen Gegenſatze ſtehend gegen die eigentlichen Sinneswahrnehmungen erkannt, von deren durchaus problematiſcher Natur früher die Rede war, ſo wird es nun vom höchſten Intereſſe ſein, ſchärfer zu verfolgen, auf welche Weiſe beide Formen doch auch wieder zuſammengehen und in vielen Beziehungen auf das innigſte ſich verbinden.

Schon dadurch indeß, daß früher uns klar wurde, wie eigentlich und in der Tiefe des Lebens Alles, was wir ſinnliche Wahrnehmung und Sinnesempfindung nennen, eben nur auf dem Boden des Subjectiven ruhe, iſt dieſe Verbindung deutlich ausgeſprochen. Mag daher auch im Sinnesorgane die weſentliche Wirkſamkeit ganz darauf gerichtet ſein, das Spiegelbild ſeines Zuſtandes als Object im

Aeußern erſcheinen zu laſſen, daß doch ſein Empfinden an ſich ſelbſt nur ein Subjectives iſt, erklärt hinreichend, wie zugleich dieſes Subjective theils an ſich von der Stimmung des Gemeingefühls ſtets durchdrungen ſein, theils wie es ſelbſt auf dieſe Stimmung überall mit einwirken muß, und wie ſonach und eben dadurch, theils ſeinen objectiven Spiegelungen ſtets ein Antheil von dem bald heitern, bald trüben allgemeinen Zuſtande beiwohnen wird, und theils wie die Stimmung des Allgemeinen auch wieder mehr gegen die Seite des Freudigen oder gegen die Seite des Peinlichen gewendet werden kann, je nachdem die localen Sinnesempfindungen das Eine oder das Andere begünſtigen. Die Beobachtung dieſer Verhältniſſe führt hier zu ſehr merkwürdigen Reſultaten, welche theils ſchon rein als ſolche überraſchen, theils auch deshalb eine große Bedeutung haben, weil ſie viel Licht werfen auf die bald näher zu erörternde Frage nach derjenigen Wahrhaftigkeit, welche überhaupt den objectiven Sinneswahrnehmungen zugeſchrieben werden darf.

In erſterer Beziehung iſt es namentlich auffallend, wie das Unmittelbare und Unbewußte des Subjects, welches ſonach ſtets irgend wie mit dem Mittelbaren und mehr Bewußten unſerer objectiven Sinne ſich miſcht, theils eben die Gründe davon

enthält, warum der eine Sinneseindruck uns angenehm, der andere uns unangenehm iſt, theils, wie es auch erklärt, warum, wenn dieſes Angenehme oder Unangenehme das Subject ſelbſt allzu heftig in Anſpruch nimmt, die Objecte dann uns ganz zu verſchwinden pflegen. (Sinneseindrücke, welche in den höchſten Grad von Schmerz übergehen, laſſen das Gefühl von dem ſchmerzerregenden Object ganz ſchwinden, und das Gleiche gilt dann, wenn ein Object den höchſten Grad der Luſt — Ekſtaſe der Wolluſt — hervorruft; in beiden Fällen ſagen wir: „daß uns die Sinne vergehen.“) Ebenſo ergibt ſich aber auch hieraus theils überhaupt die Einwirkung, welche Sinneseindrücke auf den geſammten Stand des Gemeingefühls haben (auf dieſe Weiſe können Sinneseindrücke die abſonderlichſte Einwirkung auf gemeinſames Empfinden haben, Ueblichkeiten, Schwindel erzeugen u. ſ. w.), und auch wieder wird hierdurch erklärt, wie ein ſehr lebhaftes Hinwenden des bewußten Geiſtes gegen eine heftig uns erregende Sinnesvorſtellung, das Wiſſen von dem eigenen Zuſtande, das Selbſtgefühl, momentan faſt aufheben kann, welches wir dann das Abſorbirtſein der Seele durch den Sinneseindruck nennen. (Wir ſagen dann, „der Menſch ſei ganz Auge oder ganz Ohr“ u. ſ. w.)

Alles Dies weiſt uns ſonach entſchieden darauf zurück, wie wahr der Ausſpruch ſei, mit welchem wir dieſe geſammten Betrachtungen eröffneten, nämlich „daß alles Erkennen zunächſt wie zuhöchſt ein Sichſelbſterkennen ſei"; denn ein mal haben wir Dies beſtätigt gefunden in der rein ſubjectiven Erkenntniß, welche von dem allererſten dunkeln Gemeingefühl an bis zum lichteſten Selbſtbewußtſein des vollkommen gereiften Geiſtes durchaus als auf einem wahrhaften Sichſelbſtempfinden ruhend, betrachtet werden muß, und ein ander mal fanden wir eben Daſſelbe überall als das Weſentliche jedes objectiven Wahrnehmens und jeglicher Sinnesvorſtellung, als in denen wir im Grunde nie etwas Anderes als die Empfindung eines irgend wie abgeänderten beſondern Zuſtandes unſeres eigenen Selbſt erkannten. Allerdings fühlen wir uns aber bei Betrachtungen dieſer Art einerſeits zwar inſofern geſichert und beruhigt, als wir an unſerm Ich und deſſen Sichſelbſtempfinden eine unentreißbare Wahrheit entſchieden beſitzen und feſthalten dürfen, andererſeits aber ſind wir auch ſeltſam beunruhigt und gequält, indem wir das Daſein einer geſammten uns umgebenden Welt gewiſſermaßen in Zweifel geſetzt, und ſo im Geiſte einen Boden uns ſtreitig gemacht ſehen, den wir in unſerm gewöhnlichen Da-

ſein recht eigentlich als die Bedingung unſerer ganzen Exiſtenz vorauszuſetzen gewohnt waren. Wird doch jedenfalls kein Menſch vorerſt glauben wollen, wenn er eine Muſik hört, nur ein inneres Erzittern ſeiner Hörnerven zu fühlen, ſondern Das, was er hört, ſcheint ihm wirklich außer ihm in dem ihn umgebenden Raume zu ertönen, und ebenſo glaubt insgemein Niemand, daß die Bilder ſeines Sehfeldes, welche oft ſo weit weg von ihm zu exiſtiren ſcheinen, doch eigentlich nichts Anderes ſein ſollten, als die nur ſcheinbar nach außen projicirten Bilder ſeiner Netzhaut! — und doch zeigten unſere Unterſuchungen klar, daß es nur ſo und nicht anders ſich verhalte. Wenn daher deſſenungeachtet die Ueberzeugung von der Wirklichkeit einer äußern Welt immer aufs neue ſich uns aufdringt, ſo kann dies allerdings unmittelbar nur aus einem gewiſſen Glaubensmuthe und einem gleichſam Daraufhinwagen hervorgehen, daß, da eine göttliche Welterſcheinung unmöglich ſich auf Widerſpruch und Lüge ſtützen könne, die auf ſolche Weiſe begründete Erwartung der Wirklichkeit einer, und gerade dieſer Außenwelt, in keinem Falle ohne Erfüllung bleiben werde. Ein ſolches Glauben und Vorausſetzen kann jedoch wieder der Wiſſenſchaft allein nicht genügen, dieſe hat vielmehr die Aufgabe, auch hier nach Gründen zu

forſchen, welche die, wenn auch natürlich nur bedingte Wahrhaftigkeit objectiver Erkenntniß irgend zu beweiſen im Stande ſein würden, und ſolche Betrachtungen ſind es daher, mit welchen wir im Folgenden uns zunächſt noch zu beſchäftigen haben werden.

Jedenfalls können wir aber zu Betrachtungen dieſer Art auf keine angemeſſenere Weiſe uns vorbereiten, als indem wir vor allen Dingen es verſuchen, neben Dem, was ſich uns bisher über die erſten Erkenntnißquellen des Menſchen ergeben hat, daran zurückzudenken, wie nun wol auch andere Weſen, ſoweit von deren Exiſtenz unſere Vorſtellungen uns den vollſtändigen Begriff geben, in ſolcher Beziehung ſich verhalten möchten, ob auch ihnen dergleichen Ungewißheiten und Trübungen des Sinnesverhältniſſes nicht erſpart ſeien, oder ob es vielleicht blos das zweifelhafte Vorrecht unſerer eigenen höhern Begabung bleibe, ſelbſt auf den alltäglichſten Pfaden des Lebens nie mit ganz unbedingter Sicherheit vordringen zu ſollen.

Sei es genug für Vergleichungen ſolcher Art hier nur auf drei Weſen-Gattungen unterhalb des menſchlichen Standpunktes aufmerkſam zu machen, für welche wir das Mineral, die Pflanze und das Thier auswählen. Sie Alle ſtehen mit der ſie um-

gebenden Welt in fortwährender Beziehung, ſie Alle werden von Einflüſſen des Aeußern durchdrungen, und ſie Alle wirken auch auf irgend eine Weiſe auf ihre Außenwelt zurück; und doch wie ungeheuer die Entfernung Aller von Dem, was wir ſelbſt als unſere einfachſte ſinnliche Erkenntniß von der Welt bezeichnen! Das Mineral zuvörderſt hat von Dem, was wir irgend Sinneserkenntniß nennen, auch nicht die leiſeſte Spur, deſſenungeachtet iſt der ganze Inbegriff aller Mineralkörper durch das gemeinſame Band jener Anziehung gegen die Erdmitte, welche wir die Schwere nennen, zu einem Ganzen verbunden, und jede Abtrennung und jedes Wegſchleudern eines Stücks von der Erde hat nur die heftigere Anziehung gegen dieſelbe (ſeinen beſchleunigten Fall) zur Folge. Von all dieſer Verbindung zu Einem iſt aber im einzelnen Mineral weder ſubjectiv noch objectiv eine Fühlung, und als äußerſte Ahnung eines Wechſelverhältniſſes gegeneinander tritt nur unter einzelnen Gliedern des Erdganzen die magnetiſche Anziehung hervor. Was die Pflanze betrifft, ſo gelangt ſie ſchon zu einer Lebensgeſchichte als Einzelweſen, und iſt nicht mehr, wie das Mineral, blos integrirender Beſtandtheil des Erdganzen, obwol immer noch gleich dieſem durch die Schwere an die Erde feſtgebunden. Auch die Pflanze nun hat

noch keine Art objectiver Sinneswahrnehmung, ſondern in all ihren Regungen lebt nur ein dunkles, gänzlich bewußtloſes Selbſtgefühl ihres Daſeins, welches der Grund iſt ihrer lebenerhaltenden Functionen, ihres Anziehens von Nahrungsſäften, Aushauchens luftförmiger Beſtandtheile und des fortſchreitenden Ausbaues ihrer Organiſation. Indem ſie alſo fremde Stoffe heranzieht, indem ſie ihre Wurzeln dahin wachſen läßt, wo ſie dieſe Stoffe finden und aufnehmen kann, hat ſie allerdings bereits eine Art unbewußtes Wiſſen von einem Aeußern, einer ihr objectiven Welt, und gibt dadurch auch ſich ſelbſt den Beweis von dem Daſein einer ſolchen, obwol immer noch, eine Vorſtellung derſelben zu erhalten, ihr durchaus unmöglich bleibt.

Was endlich die Thiere betrifft, ſo ſind die niedrigſten derſelben in Beziehung auf Subjectivität und Objectivität nur wenig von der Pflanze verſchieden, in den etwas höhern dagegen tritt in jeglicher Beziehung eine größere Selbſtändigkeit hervor, und zugleich mit ihr kündigt ſich ein Selbſtgefühl deutlicher an, welches zwar noch weit von einem eigentlichen Selbſtbewußtſein entfernt iſt, aber nun auf jedem Schritte bereits Beziehungen zu ſeiner Außenwelt zeigt, ſodaß deren Daſein ſchon ihm unbewußterweiſe bewieſen wird, ja daß von deren Eigen-

weſen nun ihm deshalb auch ein gewiſſes dunkles Wiſſen nicht mehr fehlen kann, weil ja ſein Leben an ſich noch ganz im allgemeinen Naturkreiſe verſenkt bleibt und deshalb folglich ſein Sichſelbſtfühlen zugleich ein Fühlen des Allgemeinen mit ſein muß. Dieſes letztere Verhältniß iſt ſehr merkwürdig, und allein im Stande, Alles, was man auf dieſen Stufen des Thierlebens von dunkeln und doch nie irrenden Trieben und Inſtincten findet (über welche ſo viele falſche Theorien aufgeſtellt worden ſind), hinreichend zu erklären. Wieder muß nämlich auf den am Eingange hingeſtellten Satz verwieſen werden, daß nur das ganz ſubjective, das unmittelbare Selbſtgefühl, auch das ganz unfehlbare und gewiſſe ſei, und es verſteht ſich, wenn man Dies richtig eingeſehen hat, von ſelbſt, daß eine jede Seele, welche noch völlig eingetaucht bleibt in den Kreis allgemeinen Naturlebens, auch dieſes Naturleben ſelbſt durch jenes Selbſtgefühl, und zwar gewiſſermaßen als Theil ſeines eigenen Weſens, und deshalb unfehlbar, empfinden müſſe. Je tiefer daher noch die Organiſation des Thieres, um ſo inniger gehört es dem ganzen Naturleben an, um ſo unmittelbarer empfindet es daſſelbe, und — was uns hier beſonders wichtig ſein muß — um ſo weniger bedarf es jener beſondern Sinneswahr-

nehmungen, welche, in den einzelnen Sinnesorganen nach und nach hervortretend, erſt dann eine beträchtliche Höhe erreichen, wenn das Geſchöpf ſchärfer als Einzelweſen aus dem Naturkreiſe ſich hervorgehoben, ſich davon entſchiedener abgeſondert hat, ſodaß es nun gleichſam beſonderer Brücken bedarf, um ſeine Beziehung zu ihm aufs neue zu erlangen. Nie jedoch erreicht das Thier wahrhaftes Selbſtbewußtſein, und eben damit auch nie ein eigentliches Erkennen der Welt, welche Beide denn das Vorrecht des Menſchen zu bleiben beſtimmt waren.

Es bedarf nur eines Ueberblicks dieſer Stufenfolge, um es vollkommen deutlich zu machen, wie genau ſtets die verſchiedenen Grade ſinnlicher Erkenntniß abhängen von dem höhern oder niedern Grade der Energie jener eigenſten Idee, durch welche überhaupt die Individualität eines Weſens geſetzt iſt. Wo eine bedeutendere, tiefer aus göttlichem Geiſte hervorgegangene Idee das Daſein eines Geſchöpfs bedingt, da nur werden auch mannichfaltigere und ſchärfere Formen des objectiven Sinnes, und in dieſen die Anlage zu höherer Erkenntniß ſich erſchließen, während umgekehrt, wo dieſe Idee eine niedere iſt, auch das objective Erkennen zurücktritt und ſchon die ſubjective Fühlung im Stande ſein wird, durch Das, was in dieſelbe

vom Weſen der Außenwelt mit eingeht, den Mangel beſtimmterer Formen von Sinnesorganen zu erſetzen. Natürlich nämlich würden Sinnesorgane, deren Wirkſamkeit ja innerfort weſentlich auf der Spontaneität des Individuums ruht, und niemals durch eine bloße Receptivität ihre Erklärung erhalten kann, da ſtets ohne wahre Bedeutung bleiben, wo dem Organismus alle höhere Spontaneität noch abgeht. Was nun aber die menſchliche Stellung in dieſer Beziehung betrifft, ſo muß jetzt als beſonders eigenthümlich und merkwürdig hervorgehoben werden, daß ihr nicht blos die objective Wahrnehmung der Sinne wegen der Höhe der Idee des Menſchen die bedeutendſte werden mußte, ſondern daß hier zugleich unter gewiſſen Bedingungen auch eine ſubjective Fühlung wieder unbewußterweiſe einzelne objective Kreiſe des Daſeins mit zur Wahrnehmung bringen kann, welche ſonſt insgemein bei jeder höhern Entwickelung der bewußten Erkenntnißformen verſchwunden zu ſein pflegen. Es gilt dies aber von jenen beſondern Steigerungen des Nervenlebens, in denen der Menſch zu einer Art von Unabhängigkeit ſeines geiſtigen Wahrnehmens von den gewöhnlichen Formen ſinnlichen Erkennens gelangt und Theile der objectiven Welt gewiſſermaßen unmittelbar verſteht oder, richtiger geſagt, erlebt, während

die ſonſt in dieſen Richtungen functionirenden Sinnesorgane entweder dabei gar nicht ſich bethätigen oder überhaupt in dieſer Ausdehnung ſich nie bethätigen konnten. Bekanntlich bezeichnen wir alle dieſe hierhergehörigen Zuſtände als ſolche, welche der unbewußten, der Nachtſeite des Lebens angehören, und welche demnach vorausſetzen laſſen, daß zuvor die Helligkeit des ſelbſtbewußten Geiſtes inſofern aufgegeben ſei, als die Seele nur erſt unter dieſer Bedingung wieder eingetaucht werden kann in die Tiefe des Subjectiven, um dort unbewußt zu erleben, was bewußt es nie erfahren konnte. Das ſogenannte „zweite Geſicht", die ſomnambulen Ekſtaſen, ja ſchon manche Formen des Traumes, mit einem Worte die Zuſtände des Menſchen als Viſionär, werden hierher gerechnet, und die merkwürdigen unmittelbaren und (wenn der Zuſtand in ganzer Reinheit ſich entwickelt) nie irrenden, das Objective mit der vollen Wahrheit des ſubjectiven Selbſtgefühls erfaſſenden, und oft ſogar über alle Schranken von Zeit und Raum hinausgreifenden Wahrnehmungen, welche hierbei hervortreten, erinnern dann durchaus an Das, was bei den niedern thieriſchen Geſchöpfen als die gewöhnliche Art des Empfindens angeführt worden iſt. Hier wie dort wird die Erklärung immer auf dieſelbe Weiſe gegeben, indem,

ſobald das Selbſtgefühl — das Gewiſſeſte, was es für uns in der Sphäre der Wahrnehmungen überhaupt geben kann — bei dem ins Reich des Unbewußten wieder eintauchenden Geiſte mit größern objectiven Kreiſen der Welt zu einem und demſelben gemeinſamen Daſein verſchmilzt, es nun zu einer ganz natürlichen Folge wird, daß alsdann auch alles dort ſich Begebende mit einer Deutlichkeit von dieſem Geiſte ſelbſt mit erlebt werden muß, als ſei es eben in ſeinem eigenen Daſein vorgegangen. Das Naheverwandte zwiſchen dem weitverbreiteten Empfinden des Thieres und dem der Somnambule, was Cuvier ſchon ausgeſprochen hatte, macht ſich hier im ganzen Umfange geltend, und wir verſtehen nun vollſtändig, warum dem Individuum, welches bei jener Rückkehr in unbewußtes Sein zugleich wieder tiefer eingetaucht iſt in das Allgemeine, nunmehr auch ebendeshalb das Gewahrwerden deſſelben nothwendig zum gleich gewiſſen und nie irrenden Selbſtempfinden werden muß.

In ſolcher Weiſe überblicken wir alſo hier eine ſehr merkwürdige Reihenfolge, Mineral und Pflanze an dem einen Pol, der Menſch als Viſionär an dem andern, und jedenfalls iſt dieſelbe ſehr geeignet, die ſo viel ventilirte Frage: ob bei der Sinnesvorſtellung jenes Phantom eines außerhalb des Or-

ganismus erſcheinenden Objectiven ein wahrhaftes ſei, d. h. einer gewiſſen Wirklichkeit außerhalb unſers eigenen Daſeins entſpreche? mit Gründen zu beantworten, welche in dieſem Sinne früher noch nie benutzt worden ſind. Merkwürdigerweiſe gewahren wir dabei, daß es wieder die Betrachtung und richtige Erwägung des Unbewußten der Seele ſei (der ja ſchon die geſammte Lehre von der Pſyche ſo viel Aufklärung verdankt), welche auch hier den eigentlichen Schlüſſel des Räthſels darbietet. Im Unbewußten nämlich finden wir die Möglichkeit eines eigenen, durch das Selbſtgefühl ſich kundgebenden unmittelbaren Fühlens, oder (wie man vielleicht beſſer ſagt) Erfühlens des Objectiven, welches, wie eben jene Reihenfolge klärlich zeigte, dem Empfinden durch die Sinne in der Reihe der Geſchöpfe lange vorausgeht, aber auch im Menſchen, nachdem die Sinne in aller Vollkommenheit bereits entwickelt waren, zeitweiſe wieder hervortreten, und dann, wenn die gewöhnlichen Sinne eben nicht functioniren, doch die Objecte der Welt richtig erkennen kann. Das Eine kann, ja muß hier die Wahrheit und Wirklichkeit des Andern erweiſen. Wenn die Brieftaube von der Oertlichkeit ihrer Brutſtätte, welche 50 Meilen von ihr entfernt iſt, und in dieſer Entfernung von keinem ihrer Sinne

zu erfaſſen iſt, doch die unbewußte Fühlung hat, und zwar dergeſtalt, daß ohne ihren bewußten Willen ihr Flug dorthin gerichtet wird, wo ſie dann, wenn ſie endlich ankommt, ſie auch durch Geſicht und Gefühl erkennt, ſo haben wir ein wohl zu brauchendes Beiſpiel für das unmittelbar vom Selbſtgefühl ausgehende Gewißwiſſen eines Dinges, deſſen Erſcheinung für die gewöhnlichen Sinne entweder von weitem unmöglich war, oder in der Nähe als eine an ſich vorhandene objective Wirklichkeit, nach dem oben entwickelten Problematiſchen aller Sinne, entſchieden angezweifelt werden konnte. Der Menſch mit ſeinen gewöhnlichen Sinnen ſteht dagegen der Wirklichkeit oft auch ganz fehlgreifend gegenüber, und es iſt pſychologiſch ſehr tiefſinnig, daß ſchon Homer den Odyſſeus, nachdem er zehn Jahre ſein Vaterland vergeblich zu erreichen geſucht hat, endlich dort ankommen läßt, ohne daß er es in der Wirklichkeit erkennt.

Ich ſage alſo: das unbewußte Gewiſſerfühlen, oder richtiger (wie im zweiten Geſicht) Gewißwiſſen von einem Objectiven, iſt vollkommen geeignet, zugleich das Problematiſche der Sinne des bewußten Seelenlebens aufzuheben und auch deren Erkenntniß als auf Wahrheit ruhend darzuſtellen, und wird nun dadurch die Realität eines Objectiven uns über-

haupt dargethan, ſo dürfen wir alsbald in deſſen Betrachtung auch weiter gehen und namentlich bei einer Grundeigenſchaft deſſelben verweilen, aus welcher für Bedeutung und Wahrhaftigkeit der Sinnesvorſtellungen fernerhin die weſentlichſten Folgen ſich ergeben: — Jene tauſendfältigen Beziehungen nämlich, welche ſchon in den Reichen des Unbewußten, in Steinen und Pflanzen, ſich bethätigen, und welche ebenſo, gleichwie von einer unbewußten Weisheit dictirt, die Organe unſers Körpers untereinander verbinden, ja welche überhaupt den innigen Zuſammenhang begründen, in dem alles Leben und ſo auch der Menſch zum Daſein der Welt ſteht, ſodaß ihm nur hierdurch möglich wird, im tiefſten ſubjectiven Empfinden zuweilen auch das Objective unmittelbar zu erſchauen und zu erfaſſen, ſie geben den deutlichen Beweis für das Vorhandenſein eines großen allgemeinen organiſchen Bandes, welches alles Daſein in tiefer unzerreißlicher Weiſe umſchlingt und ſo durchgreifend iſt, daß ſeiner ſchöpferiſchen Macht nicht ein Atom, nicht eine Thätigkeit, nicht eine Lebensform ſich zu entziehen vermag.

Iſt nun aber ſolch Vereinleben, ſolch allgemeiner, innerhalb eines höchſten ewigen Myſterium gegründeter Verband aller Weſen untereinander und zum Ganzen wirklich unerſchütterliches Geſetz, ſo

müſſen wir ſofort auch begreifen, daß eben deshalb überall, wo irgend ein einzelnes Leben durch höhere innere Concentration mehr von dieſer Geſammtheit ſich ablöſt, auch um ſo beſtimmtere Mittel gefodert werden, ſeine Beziehungen zu dieſer Geſammtheit in anderer Weiſe wiederherzuſtellen und zu vollenden. Wie demnach ein Organ unſers Körpers, welches durch ſeine höhere Dignität ſich ſchärfer von allen übrigen ſondert, immer auch um ſo mehr und in höhern Strahlungen auf alles Andere wirkt und ſelbſt allem Andern um ſo nothwendiger wird, ſo bedarf nun auch ſchon das Thier, in höchſtem Grade aber der Menſch, um ſeine Beziehungen zur Geſammtheit der Welt herzuſtellen, beſonderer Wege und Gebilde, und dieſe ſind es dann, welche vorzüglich in den Sinnen dargeboten werden. Nicht ſowol, dürfen wir alſo ſagen, iſt demnach das höhere Mitgefühl und Wiſſen von der Natur in bevorzugten Weſen ſo ſehr die Wirkung der Sinne, als vielmehr jene höhere, der Welt als einem Ganzen unerlaßliche Gemeinſamkeit aller Weſen untereinander an ſich der Urgrund und zugleich das erſte und durchaus bedingende Element für Entſtehung der Sinne überhaupt genannt werden muß.

Nur von hier aus läßt es ſich jetzt vollkommen begreifen, warum im Werden unſers Organismus

die Sinnesorgane nicht etwa erſt dann ſich bilden, wenn die Reize von außen einwirken, denen ſie beſtimmt ſind, nein! in erſter Nacht des tiefverborgenen embryoniſchen Lebens ſchon tauchen ſie auf, als noch dunkle Blütenknospen des Nervenſyſtems treten ſie da hervor, und zwar ſo, daß lange bevor Glieder und Ernährungsorgane deutlicher wahrnehmbar ſind, die pigmenterfüllten Sphären der Augäpfel, ſowie die Keime der Hörorgane ſchon ihr Daſein verrathen. So erkennen wir alſo wirklich bereits an dieſen raſch vordringenden und ſo zeitig ſich ausbildenden Organen das tiefe durch innere Nothwendigkeit gebotene Beſtreben, ganz in gleichem Maße, als eine höhere Bildung vom Allgemeinen ſich ſchärfer abſondert, auch ſogleich diejenigen Gebilde zu entfalten, durch welche dem Drange deſſelben, jenem Allgemeinen ſich nun ebenſo entſchieden wieder zuzukehren und gegen daſſelbe neue Mittel des Vereinlebens zu eröffnen, Genüge geſchehen ſoll. Iſt daher das von Haus aus organiſch Verbundenſein aller Glieder des Weltganzen untereinander, und des höhern um ſo mehr, die erſte Wahrheit, ſo iſt es jedenfalls die zweite, daß die eben durch dieſe Verbindung bedingten Sinnesorgane gleicherweiſe Wahrheit enthalten müſſen, und dieſelbe Wahrheit alſo, welche unter gewiſſen nur

ſelten vorkommenden Bedingungen der Seele des Viſionärs, ohne Hülfe der beſondern Sinnesorgane, Gewißheit über ſeine Außenwelt verleiht, ſie wird es denn auch ſein, welche im gewöhnlichen Leben ſchon des Thieres, und um ſo mehr des Menſchen, im Erkennen der Außenwelt ſich bethätigt, und theils es bedingt, daß überhaupt eine rein ſubjective Empfindung als Phantom einer Außenwelt, d. h. als Vorſtellung, innerlich zur Anſchauung kommt, theils aber auch einem ſolchen Phantom oder einer ſolchen Vorſtellung die volle Uebereinſtimmung mit der Wirklichkeit gewährt und verbürgt.

Erwägen wir es recht, ſo werden wir nicht verkennen, welche große Bedeutung dies ſomit gewonnene Reſultat für die Lehre von der Erkenntniß überhaupt haben müſſe; denn ein mal empfangen wir erſt von hier aus die Beruhigung, daß trotz Allem, was uns die genaue Unterſuchung der Sinnesthätigkeiten an Ungewißheit und Zweifel über deren Wahrhaftigkeit aufzuführen das Recht hatte, doch eine wirklich objective Wahrheit hier nicht fehlen könne, und ein ander mal hat dieſe für die erſte Stufe der Erkenntniß gewonnene Ueberzeugung auch für den Fortgang der Forſchung in den höhern Regionen des Erkennens ſehr merkwürdige Folgen. Wie uns hier nämlich anfangs gewiſſermaßen der

Boden unter den Füßen weggezogen wurde, auf dem der gewöhnliche Menſch feſtzuſtehen glaubt, und wie wirklich der trennende Verſtand allen Glauben an Wahrheit der Sinnesvorſtellungen zu vernichten ſchien, bis dann das höhere ſchauende Vermögen der Vernunft, indem es uns zur Ueberzeugung brachte, daß ja die Sinne immer nur etwas Secundäres ſeien und es eine höhere Wahrheit und Weſenheit gebe, die die Entwickelung von Sinnesorganen ſelbſt überhaupt erſt bedingt, jenen Skepticismus wieder vollkommen beſchwichtigte, ſo werden wir ſpäter noch mehrmals finden, wie, rein analytiſch verfolgt, manche andere große Wahrheit auch anfänglich wol völlig in Nichts zu zerfallen ſcheint, bis dann ein höheres Vernehmen der Seele dieſelbe Analyſe durch Syntheſe endlich wieder aufhebt und das wahre Erkennen derſelben nun unbedingt feſtſtellt.

Wenn ſomit in den Eingangsworten dieſer Betrachtungen geſagt wurde: „alles menſchliche Erkennen ſei zunächſt ein Sichſelbſterkennen“, ſo wird, glaube ich, gegenwärtig es vollkommen verſtanden ſein, inwiefern dieſes Sichſelbſterkennen allerdings auch gelten müſſe von jeder ſinnlichen Aufnahme der Vorſtellungen, als womit eben alle Erkenntniß zu beginnen hat. Einestheils nämlich lehrte uns der

hier verfolgte Gang der Unterſuchung, daß wirklich Alles und Jedes, was uns als äußerliches Object der Sinne erſcheint, ſtreng genommen nie etwas Anderes ſein kann, als eine innere Intuition, ein innerliches Schauen, oder, wenn wir es ſtärker ausdrücken dürfen, ein gewiſſes beſonderes Träumen von Etwas, dem jedoch der bedingende Grund wahrhaft und ausreichend in der Außenwelt gegeben iſt, während der gewöhnliche Traum großentheils nur aus Erinnerungsbildern früher gehabter Intuitionen ſich zuſammenſetzt. Anderntheils ſodann haben wir die höhern Gründe kennen lernen, welche die Unmittelbarkeit und Zuverläſſigkeit dieſes innern Schauens in Bezug auf eine im Weſentlichen richtige Abſpiegelung der äußern Objecte beweiſen durch Zurückführung auf den nothwendigen und unerlaßlichen Weltverband der Dinge im All. Aus allem Dieſen wird demnach doch ſtets daſſelbe Reſultat hervorgehen, nämlich: die Dinge werden zwar nie an ſich, ſondern immer im Innern unſerer Seele erkannt, aber, indem eben dieſes Innere auf der erſten aller Wahrheiten, auf dem unmittelbaren Selbſtgefühle, ruht, ſo iſt nun auch das Aeußere einer mittelbaren und doch im Weſentlichen wahrhaften Erkenntniß wirklich erreichbar.

Nachdem dieſes Alles nun vollkommen deutlich geworden; muß weiterhin darüber jetzt eine beſtimmte Abgrenzung gegeben werden, was der wahre Unterſchied ſei, zwiſchen dem Erkennen der Dinge ihrer einzelnen Erſcheinung nach, oder dem „Kennen“ ſchlechthin, und dem Wahrnehmen oder Verſtehen derſelben ihrer Gattung und ihrem Weſen nach oder dem Erkennen derſelben im Allgemeinen. Um hierüber klar zu werden, iſt nothwendig vorauszuſchicken, daß jegliches Ding um uns her ſtets eine zweifache Betrachtung geſtattet, ein mal, inwiefern es überhaupt in einem gegebenen Moment als ein Einzelnes, als ein Beſonderes erſcheint und durch gewiſſe Eigenthümlichkeiten ſeiner Erſcheinung von andern Dingen ſich unterſcheidet, und ein ander mal, indem es als ein in der Zeit ſich Verwandelndes, theils Entſtehendes und Entſtandenes, theils Vergehendes aufgefaßt werden kann, wobei dann, nachdem alle ſeine durchlaufenen Zuſtände gekannt ſind, wir, vermöge des höhern Ideellen in uns, fähig werden, auch zu dem Ideellen des Gegenſtandes außer uns, oder zu einem Geſammtbegriffe deſſelben, d. h. zur Anſchauung eines Abſtracten aus der Kenntniß alles ſeines Concreten, uns zu erheben. So lange wir alſo im erſten Falle das Ding blos als eins in einem Momente

wahrnehmen, brauchen wir den Ausdruck: wir kennen es; ſobald wir dagegen im zweiten Falle, durch die Kenntniß aller ſeiner möglichen zeitlichen Formen, zur Erfaſſung jenes außerhalb aller Zeit liegenden Geſammtbegriffs deſſelben gelangt ſind, haben wir den erſten Schritt gethan, um auch zur Erkenntniß deſſelben zu gelangen.

Um hiervon einige Beiſpiele zu geben, ſo denke man zunächſt den Menſchen ſelbſt. Sobald ich einen einzelnen Menſchen momentan betrachte und betaſte und mich von ſeiner Erſcheinung, als dieſer beſondern, überzeuge, ſo darf ich ſagen, ich kenne ihn, und ſo ungefähr lernt auch das Thier ſeinen Herrn kennen. Wenn ich dagegen lerne, wie dieſer Menſch hundertfältige Zuſtände durchläuft, wie er als Kind, als Jüngling, als Mann erſchienen iſt und als Greis erſcheinen wird, wie er entſtand und wie er vergeht, ſo meſſe ich bereits ſein Vergängliches an einem Stetigen in mir, und bereite mich vor, alsbald dieſen geſammten Menſchen als ein Abſtractum, als ein ideelles Etwas, das ſich real gar nicht mehr in einer concreten Erſcheinung faſſen läßt, anzuſchauen; denke ich aber endlich gar, wie dieſe Individualität in der millionenfältigen Erſcheinung aller Menſchen ganz ins Ungemeſſene ſich abändert, und wie doch immer in all dieſen Millionen

irgend ein allgemeines Bleibendes vorhanden iſt, ſo geht mir der noch allgemeinere Begriff der „Menſchheit“ auf, und habe ich dann gelernt, dieſes Allgemeine in beſtimmter Weiſe durch ſymboliſche Aequivalente dergeſtalt zu bezeichnen, um ein Rechnen und Vergleichen mit andern Allgemeinen möglich zu machen, ſo ſteht jetzt der Weg vollkommen offen, zur wahren Erkenntniß der Weſenheit des Menſchen überhaupt zu gelangen; auf dieſe Weiſe aber lernt dann nur der Menſch den Menſchen erkennen. Ebenſo laſſen ſich alle andern Naturdinge durchgehen und überall, je mehr wir von der beſondern Erſcheinung zu einem Allgemeinen fortſchreiten, wird die Erkenntniß der Weſenheit ſich ſteigern. Ja nicht blos auf die von ſelbſt gewordenen Naturdinge wendet die Seele dieſes Fortſchreiten vom Beſondern zum Allgemeinen an, ſondern in gleichem Maße eignet dieſe Stufenfolge der Betrachtung alles künſtlich durch Menſchen oder Thiere Hervorgebrachten, und überall gelangen wir ſo (z. B. indem wir alle möglichen Formen des Hauſes, der Uhr, des Neſtes, des Buches zuſammenfaſſen) zu einem abſtracten Etwas, das als ſolches durchaus kein reelles Sein mehr hat, das ein bloßes Gedankending iſt, und deſſen Erfaſſung daher im vollen Maße nur der zum bewußten Geiſte geſteigerten Seele möglich

iſt, während auch hier das Thier nie zu ſolchem Erkennen gelangt, ſondern nur des unmittelbaren Kennens der Gegenſtände und höchſtens eines mittelbaren Kennens der Gattung fähig bleibt.

Sonach finden wir denn allerdings, nachdem die frühern Betrachtungen nachgewieſen hatten, wie ſchon jegliches ſinnliche Kennenlernen irgend eines äußern Objects auf dem Erzeugen eines gewiſſen innern Phantoms beruht, durch welches ſofort uns das Object ſelbſt vertreten wird, daß nun das Erkennen der ganzen Weſenheit dieſer Gattung von Objecten abermals zu einer Art von höherm Phantom, nämlich zu dem Gedankendinge des abſtracten Begriffs, ſich ſteigert, nur daß das Letztere natürlich allemal blos unter der Bedingung möglich wird, daß die Seele aus der Nacht des Unbewußtſeins zum Lichte des bewußten Geiſtes gehoben ſei, während das Erſtere bereits ganz ebenſo auch ſchon im Thiere ſich ergab.

Wiederholen wir daher den Ueberblick des geſammten Wirkens der Sinne, inwiefern ſie beſtimmt ſind, die Erkenntniß der Außenwelt anzubahnen, ſo finden wir, daß in den tiefern Seelenformen das Wahrnehmen des Aeußern anfänglich nur wenig über den Act der Reizbarkeit, wie ſie ſchon in den Pflanzen vorkommt, ſich erhebe, daß etwas höher

hinauf es zwar Vorſtellungen gewähren könne, aber Vorſtellungen, welche immer noch faſt einzig und allein zur Regulirung der großen grundweſentlichen Functionen des Thieres: Ernähren, Athmen, Zeugen, verwendet werden, bis in den höchſten Thierſeelen mindeſtens diejenige erſte Abſtraction aus empfangenen Vorſtellungen hervortritt, welche das Individuum zum Kennen der Gattung des Objects fähig macht. Fragen wir dann weiter, aus welchem nächſten Grunde nun eigentlich im Thiere das Erfaſſen des wirklichen Gedankendinges des abſtracten Begriffs ſo ganz unmöglich bleibe, ſo müſſen wir uns überzeugen, daß dies auf das innigſte damit zuſammenhänge, daß auch auf der höchſten Stufe der Thierheit, eben ihres geringern ideellen Seins wegen, es immer noch dem Geſchöpf an demjenigen Mittel fehlt, durch welches jede höhere Abſtraction allein im Geiſte wahrhaft erfaßt und dauerhaft feſtgehalten werden kann, welches Mittel denn kein anderes iſt, als jenes wunderbare Geheimniß der Sprache, das nun einmal nur der am höchſten begabten Idee irdiſcher Lebendigen, d. i. der Seele des Menſchen, eröffnet werden konnte.

Iſt demnach die Sprache wirklich die erſte und weſentlichſte Bedingung aller höhern Erkenntniß, ſo werden wir hier zunächſt die Aufgabe haben, der

Entwickelung derſelben auf das ſorgfältigſte nachzugehen, wir werden aufzuſuchen haben, ob nicht auch von ihr bereits auf tiefern Stufen Andeutungen vorkommen, und die Art und Weiſe uns deutlich machen müſſen, wie endlich beim Menſchen ſelbſt dieſes tiefſinnige Vermögen nicht auf einmal, ſondern nur nach einer gewiſſen, beſtimmten Stufenfolge ſich entfaltet. Was die Thierwelt betrifft, ſo iſt die erſte Spur eines ſich in Tönen Verrathens der Empfindung des Innern, immer durchaus an Das gebunden, was wir früher ſchon als ſubjective Sinneserſcheinungen oder Vorſtellungen erwähnt haben. Das Thier, deſſen Sinnenreize auf niedrigſter Stufe ſogleich und unmittelbar die Reaction, wie ſchon bei der Mimoſa, hervorrufen, ſodaß der Armpolyp z. B. auf erfolgte Berührung gleich jener Pflanze plötzlich zuſammenzuckt, behält nur dann erſt Reihen von Vorſtellungen zurück und kann daher auch dann erſt zu einer Vergleichung derſelben gelangen, wenn mit den Sinnesorganen ein höher organiſirtes Nervenſyſtem zuſammentritt und ein Hirnleben die ihm zugeleiteten Sinnesreize länger zu bewahren im Stande iſt. Erſt da, wo dieſes geſchehen iſt, allwo dann auch die in der Seele fortlebenden Vorſtellungen ſich ſchon durch die Möglichkeit des Träumens bewähren (wie man

dies an Stubenvögeln und Hunden oftmals beobachten kann), kommt auch das Gefühl des eigenen Zuſtandes zu einer größern Deutlichkeit, und in gleichem Maße, als nach und nach die Fähigkeit erſcheint, nicht blos das Object, ſondern zugleich bis auf einen gewiſſen Grad die Gattung deſſelben kennen zu lernen, fühlt nun auch das Thier ſich ſelbſt deutlicher, unterſcheidet beſtimmter Luſt und Schmerz, Hunger und Begattungsdrang, und gibt dieſe Empfindungen in Geſten wie in Tönen kund, welche denn ſonach als die erſte, als eine Art von Gefühlsſprache betrachtet werden dürfen, deren Veranlaſſung jedoch hier ſtets eine vollkommen ſubjective bleibt. Eine ſolche Gefühlsſprache iſt es übrigens, welche ſich auch auf den Menſchen fortſetzt; auch in ihm geben Luſt und Schmerz und ähnliche Gefühle ganz unwillkürlich und ſchon in dem noch ſeiner ſelbſt unbewußten Kinde, durch Athmungslaute und Gliederbewegung, ſich kund, aber je mehr dann die höhere, die Geiſtesſprache, ſich entwickelt, um ſo mehr treten ſie zurück und werden um ſo mehr von dieſer verdrängt.

Hat ſomit das Thier auf einer gewiſſen Höhe das Signaliſiren mancher eigenen innern Zuſtände nach außen erreicht, und darf man hier wirklich den Anfang einer Gefühlsſprache annehmen, ſo fehlt es

doch noch ganz an Geſten oder tönenden Zeichen für alle objectiven Vorſtellungen, und das Höchſte, deſſen es fähig iſt, wird ſtets nur darin erblickt werden können, daß es unter geeigneten Umſtänden dahin kommt, Einiges von der Geiſtesſprache des Menſchen in ſoweit zu verſtehen, daß es ihr zu gehorchen vermag, ja daß es ausnahmsweiſe ſogar zum mechaniſchen Nachahmen einiger ihrer Worte gelangt. Dies Alles aber bleibt weit vom Begriff einer wirklichen oder Geiſtesſprache, welche nie ohne Anlage zum Selbſtbewußtſein entſtehen kann, dann aber freilich auch eben dieſes Selbſtbewußtſein in demſelben Maße mit entwickeln helfen wird, als ſie ſelbſt ſich ausbildet. Waren nämlich auch ſchon in der Thierſeele gewiſſe Abſtractionen von Vorſtellungen erreicht worden, hatten die Phantome vieler Sinnesvorſtellungen auch gewiſſe allgemeinere Reſultate hinterlaſſen, welche dem Geſchöpf in einer oder der andern Richtung beſtimmend und leitend ſein konnten, zu irgend einem Zeichen für dieſe Reſultate, zu irgend einem geiſtigen Aequivalente für dieſe Abſtraction iſt doch immer noch, eben weil es (wie oben gedacht) an dem Meſſen des Vergänglichen an einem innern Bleibenden fehlt, durchaus keine Möglichkeit gegeben, und nur erſt von der durch eine höhere Idee in ihrem Weſen begründeten

Seele des Menſchen wird endlich auch dieſer Schritt gethan und ſo auf ein mal der Schlüſſel gefunden, durch welchen nun das eigentliche Erkennen des Geiſtes ſich eröffnet.

Ueberdenken wir aber die Anfoderungen, welche eine ſolche wirkliche Geiſtesſprache zu erfüllen beſtimmt iſt, ſo erſtaunen wir allerdings um ſo mehr, wie hier über den Abgrund hinüber, welcher das Thier ewig von den Menſchen abſondert, auf ein mal ein ſo ungeheuerer Schritt gethan werden konnte; denn nicht nur wird nun vorausgeſetzt, daß von jetzt an für alle möglichen innern Bilder äußerer Objecte, ſondern auch für die Vorſtellungen aller möglichen Zuſtände derſelben, gleichwie für die unſerer eigenen ſubjectiven Empfindungen, ferner für jegliche Beziehung aller dieſer untereinander und zu uns, endlich aber auch für die Idee an und für ſich und deren Verhältniß zu den Erſcheinungen überhaupt, gewiſſe feſte, urſprünglich halb von Naturnothwendigkeit und halb von primitiver Willkür dictirte Zeichen, gleich den Buchſtaben der Algebra, erfunden werden, welche fortan eine Art abſtracter Rechnung möglich machen, und vermöge dieſer geſtatten, Dinge miteinander in ſtetige Verbindung zu bringen, die außerdem einander für immer in unendlichen Fernen bleiben müßten. Und gewiß! was

kann wol entgegengeſetzter ſein, als das abſtracte, wie Plato ſagt, ſtoff- und farbloſe Weſen der Idee und das durchaus materielle, den Sinn allein afficirende Sein der Erſcheinung! Und doch, eben weil die Welt nicht anders gedacht werden kann als bedingt durch ein Offenbarwerden der Idee in ewig wechſelnder Erſcheinung, ſo iſt zugleich klar, daß von einer tiefern Erkenntniß derſelben niemals die Rede ſein konnte, ſo lange es an Mitteln fehlte, dieſe beiden ewigen Factoren des All, an und für ſich und in ihren Beziehungen zueinander, mittels leicht zu handhabender Zeichen oder Aequivalente, zum Bewußtſein zu bringen. Dieſe Aequivalente alſo ſind es, welche nun die menſchliche — oder die Geiſtesſprache gewährt; ſie iſt es, welche für die Bilder ſubjectivſter Empfindungen wie materiellſter Objecte und für die abſtracten Begriffe beider mit gleicher Leichtigkeit ihre beſondern Zeichen erfindet, wie für die, aller Erſcheinung in innerſter Tiefe zu Grunde liegende Idee ſelbſt, und welche nun, indem ſie mit allen dieſen die complicirteſten Rechnungen möglich werden läßt, Das begründet, was wir fortan mit dem Namen des Denkens belegen.

Aber woher nimmt der Geiſt dieſe Aequivalente? auf welche Weiſe kommt er zur Erfindung und Bil-

dung dieſer Zeichen, welche künftig ſowol Sinnesvorſtellung als Idee vertreten ſollen? Der Antwort auf dieſe Fragen dürfen wir jetzt, durch Beziehung auf vergleichende Pſychologie, vielleicht näher zu kommen hoffen, als es damals möglich war, als Herder ſeine Preisſchrift ſchrieb über die Entſtehung der Sprache. Ein gewiſſer Kreislauf von außen nach innen und von innen wieder nach außen iſt hierbei vor allen Dingen feſtzuhalten. Was ſeiner Form nach durch das Auge als Raumvorſtellung eingeht in den Geiſt, will als Maſſendarſtellung durch taſtende Bewegung wieder im Aeußern ſich abbilden — das Kind macht unwillkürlich, wenn es etwas ſehr Großes geſehen hat, eine weit ausgreifende Bewegung ſeiner Händchen, um das Große Andern wieder abzubilden — und was ſeiner innerſten tönenden Erzitterung nach, d. h. durch ſeinen Klang, eingeht in den Geiſt durch das Gehör, will wieder durch die danach modulirte Stimme nach außen hervortreten als Ton. Das Kind, wenn ein ſtarker Klang ſein Ohr getroffen hat, ahmt unwillkürlich wol dieſen Klang mit der Stimme nach, um auch Andern dieſe Vorſtellung mitzutheilen. Dieſer Drang iſt es denn, der ſehr merkwürdig, und für die Entſtehung der Sprache im höchſten Grade maßgebend genannt werden muß. Auch

hiervon kommen indeß ſchon im Thiere beſtimmte Andeutungen vor. Das Nachahmen der Bewegung Anderer, welches in den dem Menſchen zugleich ſo nahe und ſo fern ſtehenden Affen ſo bekannt iſt, beruht ebenſo hierauf, wie die Gelehrigkeit der Vögel, einen Klang oder Schall, den ſie oft hören, mit täuſchender Aehnlichkeit durch ihre Stimme wiederzugeben. Welcher Weg übrigens der geiſtigere ſei, ob der durch das Auge hinein und durch die Geſticulation hervor, oder ob der durch das Gehör hinein und durch die Stimme heraus, kann nicht einen Augenblick zweifelhaft ſein, denn offenbar iſt jenes geheimnißvolle tiefdurchdringende Oscilliren der Subſtanz, welches wir Tönen oder Erklingen nennen, Das, was ganz vorzüglich die innerſte Natur eines Körpers charakteriſirt. „Was tönt, gibt ſeinen Geiſt kund", ſagte Oken ſehr mit Recht, und wir haben kaum etwas mehr und unmittelbarer Maßgebendes für die eigenthümliche Qualität eines Dinges, als ſeinen Klang. Aber ebenſo gilt dies Bedeutungsvolle auch für den Klang, für den Ton, den wir aus unſerm eigenen Innern entwickeln. Der Laut, die Stimme, die wir durch unſere Athmungswerkzeuge hervorbringen, ſie ſind im Allgemeinen nicht minder bezeichnend für unſere Individualität, als der Klang, den das Metall

beim Anſchlagen verbreitet, für die chemiſche Qualität deſſelben, und das zwar noch ganz abgeſehen von aller beſondern Wortbildung und Sprache.

Dieſes Uebergewicht der Welt des Klanges alſo über die Welt der Geſtaltung und Form, wenn es ſich von geiſtiger Bedeutung handelt, mußte ſonach unbedingt den Ausſchlag geben, auf welcher Seite die Möglichkeit einer Geiſtesſprache zuerſt hervortreten ſollte. Man darf zwar behaupten, daß der Menſch, nach der großen Macht und ungemeſſenen Perfectibilität ſeiner Geiſtesanlage, auch ohne Gehör eine Geſtenſprache ſich hätte erfinden müſſen — und man braucht nur ein paar taubſtumme Kinder nebeneinander aufwachſen zu ſehen, um ſich davon zu überzeugen — aber daß eine ſolche Sprache immer unvollkommener geblieben wäre, als die durch das Gehör bedingte, iſt ebenſo gewiß. Der natürliche Weg der Entwickelung aller Sprachen der Menſchheit iſt daher ſtets auf dem Wege des Kreislaufs durch das Ohr zum Geiſte nach innen und von dem Geiſte nach außen durch die Stimme gegangen, und eine tiefſinnige Beziehung der Athmung zum Lebensgange überhaupt darf hierbei nie überſehen werden, indem es gewiß höchſt merkwürdig bleibt, daß dieſelbe Sphäre, daſſelbe Glied unſerer Lebensfunctionen, wodurch wir fortwährend den Stoff

unſers Innern an die Außenwelt verflüchtigen — gleichſam durch einen Act einer ſteten langſamen Selbſtverbrennung — auch das geeignetſte Mittel hergeben muß, den Zuſtand und die Thätigkeit unſers geheimſten Geiſteslebens im Aeußerlichen kenntlich zu machen. Hatte daher bereits das höher organiſirte Thier ſeine ſubjectiven Gefühle eben aus dem letzterwähnten Grunde hauptſächlich durch Stimmlaute kund gegeben und ſo Das gebildet, was wir eine Gefühlsſprache genannt haben, ſo läßt ſich nun wohl einſehen, warum auch der Menſch für ſein höheres Bedürfniß einer Geiſtesſprache weſentlich an die Stimme gewieſen war, an die Stimme, welche ſo ſehr durch das Gehör beſtimmt werden mußte, daß fortan angeborener Mangel des Gehörs, und Stummbleiben, d. i. ſprachlos ſein, faſt die gleiche Bedeutung erhalten konnten. Hiernach wird es ſofort klar ſein, daß ein Weſen mit Anlage zu höherer Erkenntniß, wenn nun Vorſtellungen ſubjectiver und objectiver Art in ſeiner Seele ſich häufen, wenn Abſtractionen von beiden mehr und mehr reifen und der Drang nach dem Erfaſſen beſtimmter Aequivalente für alle dieſe Gedankenbilder immer mächtiger ſich hervorthut, nirgends vollkommener dieſen Drang befriedigen kann, als indem es ihnen Klangbilder ſucht, welche, in irgend einer

nothwendigen oder auch willkürlichen Beziehung zu jenen ſich findend, nunmehr als bleibende Zeichen und Vertreter derſelben betrachtet werden können.

Natürlich findet hierbei eine gewiſſe Stufenfolge ſtatt: zuerſt wird der Geiſt Klangbilder ſuchen für rein objective Vorſtellungen und deren Gattungsbegriffe, woraus die Hauptwörter (Subſtantiva) ſich formen, ſodann werden die Eigenſchaften derſelben als Beiwörter (Adjectiva) ihre Bezeichnung fodern, endlich aber müſſen auch die Beziehungen, in welchen alle dieſe Vorſtellungen untereinander ſich finden, durch Zeitworte (Verba) beſtimmt werden. Bei den erſtern iſt es nun insbeſondere, wo oftmals dann, wenn das Object ſelbſt durch eine beſtimmte Art von Geräuſch, Schall oder Klang ſich verräth, dieſe Töne maßgebend werden, um nach den ſchon oben bei Erwähnung des eigenthümlichen Kreislaufs von Stimme und Klang gegebenen Erörterungen, einen gewiſſermaßen ähnlichen Klang als Aequivalent des ganzen Objects zu betrachten. Es ſei z. B. vielfach die Vorſtellung jener tönenden Erſchütterungen der Atmoſphäre, welche den Blitz begleiten, aufgenommen worden, der Geiſt erfaßt dann aus oftmals wiederholter Vorſtellung dieſer Art den Geſammtbegriff des Donners und ſucht ſofort nach einem ſprachlichen Aequivalente dafür, damit fortan

im Denken hiermit willkürlich gebahrt werden könne. Was Wunder, wenn dann faſt unwillkürlich die Stimme einen Laut, ein Wort bildet, in welchem der erſte hörbare Sinneneindruck des Phänomens mit ſeinem „OO“- und „RR“-Klang nachgeahmt iſt in den beiden Silben „Donner“, ſodaß von nun an dieſer Klang, dieſes Wort: „Donner“, mögen wir es nun wirklich ſprechen oder auch nur denken, oder endlich gar nur aufgezeichnet ſehen, ſtets den Geſammtbegriff dieſes Naturphänomens uns vergegenwärtigt. Der Kreislauf vom atmoſphäriſchen Phänomen bis zur innern Vorſtellung und zum Geſammtbegriff deſſelben, und endlich zum Klange des wieder nach außen hervortönenden Wortes „Donner“ iſt dann vollendet, und ſomit für einen Gegenſtand Das geleiſtet, was ſich nun freilich millionenfach für ſo Viele wiederholen muß, bevor man ſagen kann: eine Sprache ſei geſchaffen.

Im Ganzen iſt jedoch die Zahl der Hauptwörter, welche auf dieſe Weiſe gleichſam durch das eigene Tönen der Objecte, faſt wie von ſelbſt, ſprachlich dargeboten werden, ziemlich klein, und ihre geringe Menge wird dann namentlich durch die Gleichartigkeit ihres Klanges in den meiſten Sprachen bezeichnet (ſo: Donner, Tonnère, Thunder, Tonitru, Tuono, Βροντή, βροντάω), in allen an-

dern Fällen muß ſich daher der erfindſame Geiſt des Menſchen bewähren, in dem er nach tauſendfältigen Analogien und Beziehungen verfährt, ſodann freilich auch bei jedem Volke faſt andere Worte für daſſelbe Object wählen wird, und ſo überhaupt die unendliche Verſchiedenheit der Sprachen begründet.

Was die Beiwörter und Zeitwörter betrifft, ſo wird bei ihnen dieſes mehr willkürliche Verfahren faſt allemal das einzig anwendbare ſein, und daher finden wir ſie auch nur in den Völkern einigermaßen übereinſtimmend, welche eine Ableitung voneinander auch in anderer Beziehung deutlich erkennen laſſen. Am ſpäteſten kommen bei einem Volke übrigens ſtets die ſprachlichen Aequivalente für ganz abſtracte rein ideelle Vorſtellungen zu Stande, und je nachdem ſchon in ſehr frühen Sprachwurzeln eines Volkes (wie dies in der deutſchen Sprache ſo vielfältig ſich nachweiſen läßt) die Anlage hervorblickt zu richtiger Bezeichnung ſolcher geiſtiger und abſtracter Vorſtellungen, um ſo mehr verräth ſich die tiefſinnige und philoſophiſche Anlage eines dergleichen ganzen Menſchheitſtammes.

Um außerdem nun noch ſich zu verdeutlichen, wie fragmentariſch und lückenhaft im Allgemeinen immer der Anfang einer Sprache gedacht werden

muß, iſt es merkwürdig, ſowol die Sprachen der Wilden ins Auge zu faſſen, als die Entwickelung des Sprechens in jedem kleinen Kinde. Allemal ſind hier die Zeichen für die nächſten, lebenswichtigſten Objecte die erſten, welche in einzelnen Ausrufen, gleichſam als Klangfiguren für nahe wirkliche Figuren, bedeutungsvoll hervortönen. Mutter, Vater, Mann, Frau, Sonne, Mond, Waſſer, Feuer u. dgl. — mit ſolchen Bruchſtücken künftiger Sprache beginnt der Wilde wie das Kind. Bald treten Bezeichnungen der auffallendſten Eigenſchaften hinzu und Worte entſtehen wie: heiß, kalt, hell, dunkel, weich, hart, roth, grün, ſchwer, leicht, bös, gut u. ſ. w., welche dann gewöhnlich den Hauptwörtern unmittelbar angeheftet zu werden pflegen, wie: „Mutter gut“, „Hund bös“, „Baum grün“ u. dgl. mehr. Noch ſpäter kommen die Klänge für Handlungen hinzu, und es iſt merkwürdig, wie dann nicht ſelten anfangs (wozu die Sprachen der wilden nordamerikaniſchen Stämme intereſſante Belege enthalten), ganze, aus mehren Acten zuſammengeſetzte Handlungen (z. B. „ich will mit dem Kahne über den Fluß ſetzen“) mit einem einzigen Worte ausgedrückt werden. Am allerſpäteſten entwickeln ſich endlich die Bezeichnungen für abſtracte Begriffe: „Werden“, „Weſen“, „Denken“. „Weis-

heit", „Seele" u. ſ. w., und erſt nachdem der Geiſt überhaupt ein großes Reich der Bezeichnung höherer Vorſtellungen gewonnen hat, wird ihm die Sprache ſelbſt ein Object, und er beginnt nicht nur die urſprünglichen Klangfiguren zu zerlegen und genauer zu beſtimmen, ſondern er beſchäftigt ſich nun erſt mit der geſetzlichen Gliederung der Sprache im Allgemeinen, d. h. er begründet die Grammatik.

Was die Zergliederung der urſprünglichen Worte betrifft, die man allemal ihrer Entſtehung nach als einen einzigen modulirten Geſammtlaut, nie etwa als durch Zuſammenſetzung aus einzelnen Buchſtabenlauten entſtanden, zu betrachten hat *), ſo iſt vielmehr ſie es erſt, wodurch dieſe elementaren Laute als ſogenannte Buchſtaben ausgeſchieden und beſtimmt werden und dadurch ihre grammatikaliſche

*) Auch hierin liegt ein tiefſinniger und wahrhaft organiſcher Charakter der Sprache. Alles Organiſche nämlich hat die weſentliche Eigenſchaft, nicht aus einzelnen Stücken zuſammengeſetzt, ſondern aus einem Einfachen durch Theilung zu einem Vielfachen zu werden. Jedes Wort wird daher zuerſt als ein Ganzes im Munde des Menſchen geboren, ſpäterhin nur lehrt dann der trennende Verſtand, daſſelbe in einzelne Laute — Buchſtaben — zu zerlegen. Es iſt einer der größten Irrthümer, wenn man bei Betrachtung der Sprachentſtehung glaubt, mit den einzelnen Buchſtaben beginnen zu müſſen.

Exiſtenz erhalten. Eben davon hängt es daher auch ab, daß, obwol in Bildung dieſer Grundlaute (Vocale und Conſonanten) eine gewiſſe, durch den Bau der Stimmwerkzeuge und Mundtheile dictirte Naturnothwendigkeit nicht zu verkennen iſt, doch nach den verſchiedenen Menſchheitſtämmen und den gleich ſehr verſchiedenen Sprachen derſelben, die einzelnen Grundlaute ſich ſo vervielfältigen und ſo verſchieden geſtalten, daß es ebenſo uns ganz unmöglich ſein würde, mit unſerm Alphabete die Wortlaute etwa der afrikaniſchen Sprachen durchaus zu ſprechen und zu ſchreiben, als es Denen, die jene Sprachen ſprechen, dafern ſie wirklich aus ihren, ſo zu ſagen, Klangfiguren die volle Reihe elementarer Buchſtaben bereits hätten ausſcheiden können, möglich ſein würde, damit die Art unſers Sprechens und Schreibens zu bewältigen. Wie übrigens ſonach auf die Gliederung der Buchſtabenlaute die verſchiedene Volksthümlichkeit und das Eigenthümliche der urſprünglichen Klangfiguren der Worte den größten Einfluß gehabt haben, ſo auch auf den grammatikaliſchen Ausbau der Sprache überhaupt. Nur Menſchheitſtämme, denen zeitig tiefere philoſophiſche Anſchauungen aufgingen und die in ihren Urzeiten eine ſtillere friedliche Entwickelung gehabt haben, gelangten bald zu einem ſehr feinen und

regelmäßigen Bau grammatikaliſcher Sprachbildung, wovon vielleicht das Sanskrit das merkwürdigſte Beiſpiel darbietet; dahingegen je unruhiger, je mehr durch Kreuzung der Stämme die Entwickelung der Völker bewegt war, deſto mehr Unregelmäßigkeiten dieſes Ausbaues, in Form ſteter und gehäufter Ausnahmen von kaum begründeten Regeln, bieten dergleichen Sprachen dar.

Nach allem Dieſem iſt es nun kaum noch nöthig, beſonders darauf aufmerkſam zu machen, daß die Entſtehung der Sprache überhaupt nie in einem einzigen Individuum gedacht werden, ſondern unbedingt nur aus einer Mehrheit derſelben hervorgehen kann. Es iſt immer feſtzuhalten, daß die Sprache vor allen Dingen ein Mittel der Uebereinkunft ſei, und da der Menſch ſchon durch die gänzliche Hülfloſigkeit ſeiner beiden erſten Lebensjahre darauf vorbereitet wird, auch in den ſpätern Lebensjahren ſtets mit Mehren zum Zweck der Erhaltung übereinzukommen, ſo würde unfehlbar ohne dergleichen Mittel ſeine Exiſtenz überhaupt undenkbar bleiben. Würde doch der Menſch auch im reifern Alter ohne eine antwortende Seele ſeine eigene nie erkennen lernen und weder zu Erfindung der Sprache noch zu deren weiterm Ausbau gelangen, während es mit Beſtimmtheit ausgeſprochen werden

kann, daß ſchon zwei Menſchen im Vereinleben, wenn auch abgeſondert von allen Andern, nie verfehlen würden, eine Art von Sprache ſich zu ſchaffen; Betrachtungen, welche auch inſofern bedeutungsvoll genannt werden müſſen, als ſie immer wieder darauf hinweiſen müſſen, die Menſchheit als ein Ganzes, als einen eigenthümlichen lebendigen — wenn auch nur ideell zu faſſenden — Organismus anzuerkennen. In dieſem Sinne läßt ſich denn allerdings ſagen, daß die Sprache die wirkliche und natürliche Stimme der Menſchheit ſei und allemal und überall als ſolche ſich offenbaren werde, jedoch nie eher, als wenn der Begriff der Menſchheit durch eine Mehrheit von Individuen vertreten ſei, und gleichwie das Gehen und Stehen, welches dem geſammten Menſchen ganz natürlich iſt, niemals gefodert werden kann von dem einzelnen Fuße, ſo erſcheint auch die Sprache dem Menſchen nur im Zuſammenleben mit Andern, während der Einzelne nicht weiter kommen wird, als bis zu unarticulirten Lauten oder zu Dem, was wir oben ſchon die Gefühlsſprache genannt haben.

Die vorhergegangenen Betrachtungen haben uns nun für den hier vorliegenden Endzweck wol genüglich gezeigt, in welcher Weiſe der Menſch innerhalb des Kreiſes der Menſchheit die Sprache

aus ſich hervor entwickelt; gegenwärtig werden wir nun zu verfolgen haben, wie hinwiederum die Sprache den Menſchen in ſeinen geiſtigen Facultäten auszubilden und zu vollenden vermag, ſodaß ein ähnlicher Kreislauf, wie er zwiſchen den eingehenden Vorſtellungen und den hervortretenden Aequivalenten aufgeführt wurde, einigermaßen ſich nun wieder nachweiſen läßt zwiſchen der Sprache ſelbſt welche aus dem Geiſte hervorgeht, und der Wirkung der Sprache, wie ſie im Geiſte alle höhere Entwickelung anbahnt.

Schon aber habe ich das Höchſte genannt, was der Menſch der Sprache verdankt, und was zugleich wirklich ſein Höchſtes iſt — nämlich das Denken. Man darf ſagen, der Menſch, der das erſte Wort bildete, hatte auch den erſten Gedanken, und wenn ich bereits früher ein mal den Satz ausgeführt habe, daß das „Cogito, ergo sum“ eigentlich die Bedeutung habe, „dieweil ich im Stande bin, zu denken, habe ich wirklich eine Exiſtenz — bin ich wahrhaft“ — ſo geht nun hieraus zugleich die volle Bedeutung der Sprache, als Bedingung alles Denkens, hervor.

Gewiß! es iſt eine große und tiefſinnige Eigenſchaft der griechiſchen Sprache, daß ſie dem Worte „λόγος“ eine ſo umfaſſende Bedeutung gab, und

dadurch auch Verstand, Vernunft, ja ein göttliches Wesen bezeichnete! „Im Anfang war das Wort“ hat, in diesem Sinne genommen, eine Wahrheit in sich, welche auf diese Weise vielleicht selten bedacht worden ist. Das Wort ist es wirklich, welches den Anfang alles Denkens und damit den Anfang des wahren menschlichen Daseins in sich begreift, und wenn daher Goethe den Faust sagen läßt:

„Ich kann das Wort so hoch nicht schätzen,
Ich muß es anders übersetzen“,

so würde man damit in diesem Sinne nicht einverstanden sein können und selbst seiner andern Uebersetzung: „im Anfang war die That“ entgegenhalten dürfen, daß dann mindestens immer das Wort selbst als die erste That des Geistes betrachtet werden müßte, denn alles Thun, was nicht vom Gedanken und also nicht vom Wort erleuchtet ist, kann noch nicht eine wahrhafte „That“ genannt werden.

Versuchen wir es dann, uns noch im Einzelnen recht klar zu machen, inwiefern die Sprache so sehr geeignet sei, die geistige Erleuchtung erst zu bedingen und dann fortwährend zu vermehren, so ist zunächst immer wieder auf den durchaus metaphysischen Charakter des Wortes zu verweisen. Ist doch jedes Wort das Gedankenbild einer Abstraction

von Gedankenbildern, und weiſt es doch dadurch uns immerfort in jene ſtoff- und farbloſen Regionen zurück, welche die eigentliche Heimat des Geiſtes ſind, obwol dieſer ſie allerdings erſt mit Bewußtſein betritt, wenn er zuvor bewußtlos leiblich ſich dargelebt hatte. Ich habe oben in einem Beiſpiele gezeigt, welche Menge von Abſtractionen vorausgehen mußte, um jenes in realer Wirklichkeit durchaus nicht nachweisbare Gedankenbild „Menſch" durch das doch auch zunächſt nur als Gedankenbild exiſtirende, obwol dann durch Laut oder Schrift verwirklichte Wort „Menſch" zu bezeichnen; und iſt es nicht, wenn wir die Sprache durchgehen, ſtreng genommen, mit all ſolchen Worten daſſelbe! Der große Beruf des Wortes iſt es daher den Menſchen, nach und nach die geſammte Welt, ſich ſelbſt mit inbegriffen, gleichſam aus der realen Wirklichkeit herauszuheben und in die ideale Wirklichkeit des Gedankens zu überſetzen, dies Alles ſomit gewiſſermaßen aus der Flucht eines bewußtloſen, in ſteter Zeitlichkeit zwiſchen Vergangenheit und Zukunft dahin geriſſenen Daſeins zu befreien und zum erſten male den Begriff einer Gegenwart und die Ahnung einer Ewigkeit möglich werden zu laſſen. Damit dies deutlicher werde, haben wir nur bei demſelben oben angeführten Beiſpiele zu verweilen und zu be-

denken, wie alle wirkliche Erſcheinung des Menſchen ohne Raſt nur vorübergehend dahinzieht, in jedem Augenblicke innerlich ſich ändernd und während ihres kurzen Daſeins immerfort zerſtört und immer neu ſich erzeugend, mit dieſer Vergänglichkeit aber dann zu vergleichen den abſtracten Gedanken des Weſentlichen dieſer Erſcheinung, wie wir es durch Jahrtauſende immerfort ſich gleich und durchaus als ein Beharrendes im Geiſte unter dem Worte „Menſch“ zu erfaſſen vermögen, und über Das, was hier gemeint iſt, wird ſchwerlich mehr ein Zweifel übrig bleiben können. Wir verſtehen daher fortan vollſtändig, wie Alles, was wir Erkenntniß und Wiſſenſchaft nennen, überall und durchaus durch die Sprache bedingt werde, und wie nur, indem durch ſie jegliches Schwankende und unſtet in der Welt ſich Bewegende gleichſam ſublimirt und in dauernden Gedanken befeſtigt erſcheint, jetzt zugleich deſſen höhere Nothwendigkeit dergeſtalt uns anſchaulich zu werden vermag, daß erſt von da an ſein Schauen mit derjenigen Befriedigung uns erfüllt, welche allein durch die vollkommenere Einſicht gegeben werden kann. Man darf in Wahrheit ſagen, daß in dieſer Weiſe nur die Wiſſenſchaft es vermöge, gewiſſermaßen die Welt ſelbſt noch ein mal im Geiſte zu conſtruiren und zu regeneriren,

denn Alles, was in der Flucht der Zeitlichkeit als nur ſcheinbar Bleibendes, im Weſentlichen aber immer ſich Verwandelndes ſich darſtellt und ſonſt für uns zu einem ewigen Durcheinander werden müßte, kann jetzt durch das Zaubermittel der Sprache, in Reihenfolgen geordnet, nach Urſache und Wirkung unterſchieden und ſomit zu derjenigen Klarheit auseinander gelegt werden, in welcher die Zufälligkeit aufhört und das Geſetz ſich überall geltend macht.

II.

Von dem Erkennen.

Nachdem im Vorhergehenden die Mittel und Wege, durch welche der Mensch überhaupt zum Erkennen zu gelangen vermag, erörtert waren, ist nunmehr die Natur dieses Vorganges im Geiste selbst schärfer zu verfolgen und nach allen ihren Phasen zu bestimmen. Verweilen wir indeß zunächst etwas bei dem Worte, womit wir das Erkennen bezeichnen, und auch da wieder wird uns eine Tiefsinnigkeit der deutschen Sprache entgegentreten, welche wol geeignet ist, unsern weitern Forschungen sogleich diejenige Richtung anzuweisen, welche sie zu nehmen haben, wenn sie ein wahrhaft genügendes Resultat erreichen sollen.

Das Wort Erkennen, im ältesten Deutsch, nach

Graff [1]) „arkannjan“ geſchrieben, ſowie „Kennen“, „kannjan“, ſehr genau zuſammen mit dem Urworte „Kunni“, welches Zeugung, Gattung, auch Stamm, Verwandtſchaft, Bekanntſchaft u. ſ. w. bedeutet und von welchem einestheils das Zeitwort „gakanngan“ gignere [2]) zeugen, ſich ableitet, ſowie anderntheils dadurch allein erklärt wird, warum noch in unſerm bibliſchen Deutſch „ein Weib erkennen“ und „ihr beiwohnen“ Eins und Daſſelbe bezeichnet.

Gehen wir nun dieſem Urſprunge aufmerkſam nach (an welchen übrigens ebenſo im Griechiſchen γίγνεσθαι und γιγνώσκειν, im Lateiniſchen die Verwandtſchaft zwiſchen „noscere — kennen“ und „nasci — geboren werden, entſtehen“ oder im Franzöſiſchen naître und connaître auffallend erinnert), ſo iſt doch durchaus nicht zu verkennen, daß ſchon die Sprache ſelbſt beſtimmt darauf hindeutet, wie allerdings mit dem Worte „Erkennen“ eine Thätigkeit des Geiſtes bezeichnet werden ſolle, welche keineswegs eine blos paſſive und aufnehmende ſein könne, ſondern eine ſolche, bei welcher ein eigen-

[1]) Althochdeutſcher Sprachſchatz Bd. 4, S. 428.

[2]) Auch in dieſem lateiniſchen Worte klingt eine Aehnlichkeit mit jenem deutſchen Urworte durch.

thümliches Produciren, eine wahrhafte ideelle Zeugung wirklich ſtatthabe.

Unterſuchen wir dieſen Vorgang ſelbſt dann genauer, ſo finden wir bald, daß er nicht ein blos einfacher, ſondern ein mehrfach zuſammengeſetzter ſei. Zuvörderſt nämlich iſt dafür als unerlaßlich auszuſagen, daß alle jene Vorſtellungen von dem Objecte, über welches wir zu wahrhafter Erkenntniß gelangen ſollen, in reiner Weiſe aufgenommen und in der Seele angemeſſen geordnet und durch das Aequivalent des Wortes bezeichnet erſcheinen, damit ein freier und genügender Ueberblick ihrer Geſammtheit möglich werde, ſodann aber handelt es ſich weſentlich darum, daß nun diejenige Idee vom Geiſte gefunden werde und dasjenige Geſetz ihm wahrhaft aufgehe, nach welchen, gleichwie nach einer geheimen Zauberformel, jenes Object ſelbſt urſprünglich entſtand, und in welchen recht eigentlich der tiefere Boden gegeben iſt, auf welchem alle einzelnen Vorſtellungen von dieſem Object ſich vereinigen. Woher aber ſollte nun dem Geiſte das Erſchauen einer ſolchen Idee kommen, träte ſie nicht in ſeinem Innern ſelbſt unter den gegebenen Bedingungen fertig und gerüſtet hervor? Nicht einmal das Phantom einer Sinnesvorſtellung geht ja, wie unſere frühern Unterſuchungen zeigten, unmittelbar von

der Außenwelt nach innen, ſondern iſt das Product einer merkwürdigen Selbſtthätigkeit der Seele, wie ſollte das noch viel höhere Weſen, das wir als Idee oder Geſetz bezeichnen, dem Geiſte von außen gegeben werden können! — Nein! dies allein iſt ja eben das ſeeliſche Geheimniß, welches die Griechen unter dem ſchönen Bilde der gerüſtet aus dem Haupte des Jupiter hervortretenden Minerva bezeichneten und welches von jeher bedeutende Geiſter in ähnlicher Weiſe ausgeſprochen haben, wie Goethe, wenn er ſagte: „Es iſt eine Idee zu mir getreten!“ — nämlich, daß, wenn die überhaupt hoch genug begabte Seele durch Aufnahme beſtimmter Vorſtellungskreiſe im höhern Sinne befruchtet iſt, plötzlich, und zwar durch einen halb unbewußten ſelbſtſchöpferiſchen Act nun, wie wir auch wol ſagen, ihr ein Licht aufgehe über die, oder vielmehr als die Idee, welche das wahre innere Myſterium der Erſcheinung jenes Objects oder jenes Kreiſes von Objecten enthält, worüber dem Geiſte die Erkenntniß aufgehen ſollte. In Kurzem alſo kann jetzt das Weſen des Erkennens ſo geſchildert werden, daß wir ſagen: „Wenn irgendwo durch göttlich waltende Macht der Idee dieſe oder jene beſondere Erſcheinung im Kosmos zu Stande gekommen iſt, und dieſe Erſcheinung nun in möglichſt allen ihren Pha-

ſen von den Sinnen erfaßt und im Vorſtellungsleben durch Bezeichnung mit einem ſymboliſchen Aequivalente ſprachlich feſtgehalten war, ſo gelangen wir, nachdem wir ſie ſomit vorerſt kennen gelernt haben, dann auch zur vollen Erkenntniß derſelben, ſobald aus der Abſtraction und dem Concentrirtwerden des Weſentlichen aller dieſer Vorſtellungen, in der Seele ſelbſt aufgeht das eigentliche Schauen derjenigen Idee, deren Wirken wir eben das ganze Phänomen verdankten"; oder der Vorgang läßt ſich auch ſo bezeichnen: „Von dem Augenblicke an, daß der Geiſt wahrhaft eine Idee erſchaut und in ihr das allein löſende und bindende Wort gefunden hat aller ihrer einzelnen Offenbarungen, darf man ſagen, er erkenne nun dieſe Offenbarungen ſelbſt, d. h. er ſei fähig, nachdem in ſeinem eigenen Innern jene Idee gleichſam wiedergeboren war, nun auch das Phänomen in allen ſeinen Möglichkeiten ſich zu conſtruiren und ſomit zu einer völligen Befriedigung des Geiſtes darüber zu gelangen."

Um dies Alles zu voller Deutlichkeit zu bringen, möge man dieſe allgemeinen Betrachtungen auf einige einzelne Fälle anwenden, und auch das letzte Verſtändniß wird nicht ausbleiben. Am einfachſten jedenfalls darf das Erkennen einer mathematiſchen Figur — etwa eines Dreiecks — genannt werden.

Das Kind, der Wilde, ja viele der ſogenannten Gebildeten, ſie werden Hunderte von Triangeln in der Natur oder an Kunſtgebilden oder als zufälliges Zuſtandekommen, etwa durch drei zuſammenliegende Körper, gewahr werden — ſie kennen ſomit dieſe Figur, unterſcheiden ſie von vielen andern — aber — das innere Geſetz, die Grundidee dieſer Geſtalt, worin die merkwürdigen geometriſchen Eigenſchaften derſelben ruhen — woraus es ſich ergibt, daß ein geradſchenkeliges Dreieck nie mehr und nie weniger in ſeinen drei Winkeln meſſen kann als zwei rechte Winkel, oder warum in einem rechtwinkeligen Dreieck das Quadrat der Hypotenuſe denen der beiden Katheten gleich iſt u. ſ. w., mit einem Worte die eigentliche Erkenntniß deſſelben, wird erſt Derjenige haben, dem aus allen den einzelnen Vorſtellungen concreter triangulärer Formen das abſtracte Weſentliche dieſer Geſtalt innerlich aufgegangen iſt, und nun erſt wird ihm zugleich über die eigene Conſtruction neuer Figuren dieſer Gattung, vollkommene Freiheit geworden ſein. Aehnlich verhält es ſich mit dem Kennen und Erkennen organiſcher Formen: Sehe ich eine Pflanze, die Höhe ihres Wuchſes, die Geſtalt ihrer Blätter, erfahre ich den Duft ihrer Blüte, koſte die Süßigkeit ihrer Früchte, ſo kann ich nun wol ſagen, ich

kenne ſie — ſo aber kennt auch das Thier das Gras, woran es weidet, und die Körner, von denen es ſich nährt. Wenn mir dagegen, nach langer Beobachtung aller ihrer verſchiedenen Entwickelungsperioden, all ihrer mannichfaltigen Beziehungen zu andern Pflanzengeſchlechtern und all der vielfältigen Momente ihres innern Baues, nun nicht nur das Weſen dieſer Pflanze als eine nur geiſtig zu erſchauende und ſprachlich durch ein beſonderes Wort zu bezeichnende Einheit aufgeht, ſondern wenn ich nun nach und nach anſchauen lerne die Idee der Pflanze überhaupt, Das, was der jugendliche, von noch halb unbewußtem philoſophiſchen Sehnſuchtsdrange getriebene Goethe unter dem Namen der Urpflanze ſuchte, ſodaß ich endlich dahin gelange, die ganze unermeßliche Mannichfaltigkeit der Pflanzengeſchlechter nicht mehr als durch Zufälligkeit begründet, ſondern in ihrer nach höherer Naturnothwendigkeit gegliederten Ordnung aufzufaſſen, dann bin ich im Stande, dieſe Mannichfaltigkeit gleichſam eigenmächtig und neu mir zu conſtruiren, ich kann Pflanzenformen beſtimmen, welche es geben muß, um dieſe Gliederung vollſtändig darzuſtellen, wenn ſie auch noch kein Botaniker bisher gefunden hätte, und nun kenne ich die Pflanzenwelt und die einzelne Pflanze nicht blos,

ſondern ich erkenne ſie. Dieſes Selbſtſchöpferiſche alſo, dieſes nicht blos Zuſammenzählen und Faſſen aller einzelnen Sinneswahrnehmungen von Etwas, ſondern dieſes Potenziren derſelben im Geiſte zu einem neuen Etwas, zu einem Gedankendinge, welches dem wahrhaft Urſachlichen jener Sinneswahrnehmungen möglichſt analog ſein muß, dadurch allein wird der Begriff der Erkenntniß feſtgeſtellt und von allen andern Geiſtesoperationen unterſchieden.

Dabei iſt indeß noch zu bemerken, daß dieſes Erkennen, dieſes Neuſchaffen eines Gedankendinges vom Weſen eines Objects im Geiſte, keineswegs allein etwa auf wirkliche materielle Gegenſtände, Naturwerke oder Kunſtwerke anwendbar iſt, ſondern jeder Handlung, und zwar einer im Reiche der Natur vorgehenden ſowol als einer rein intellectuellen ſich in gleichem Maße eignet, ja in der letztern ganz vorzüglich ſich bethätigt. Iſt denn nämlich nicht jedwede Geiſtesmittheilung eines Menſchen durch Sprache und Schrift an einen Andern, und das Verſtändniß oder, im höchſten Sinne, die Erkenntniß ſolcher Mittheilung in dieſem Andern ganz auf einem ſo complicirten Vorgange beruhend? Gewiß! wir haben nur dergleichen im Einzelnen zu zergliedern und wir werden erſtaunen über ein ſol-

ches tausendfältig sich Aufblättern einer höhern Einheit behufs ihrer Darstellung einerseits und über die Rückbildung ebenso tausendfältiger Vorstellungen in eine ähnliche höhere Einheit andererseits.

Man denke z. B. an die Darlegung eines Philosophen, etwa des Plato, von dem Schauen des höchsten göttlichen Daseins, wobei zunächst und an sich alle Darstellung wirklicher materieller Objecte aufzugeben ist, und wie wird sich hier zuvörderst jenes eine höchste philosophische Schauen oder Vernehmen im Geiste in tausendfacher Weise in gewisse Sinnesvorstellungen von Worten zerfällen müssen, bevor aus der durch solche Zerfällung entstandenen mannichfaltigen Vielheit, die Fühlfäden eines andern Geistes jene Mittel der Erkenntniß so weit aufzufassen im Stande sind, daß anfänglich und zuerst nur ein Verständniß der gegebenen Darstellung zu Stande kommt, endlich aber auch das Erkennen jenes höchsten Schauens selbst, welches der Philosoph mittheilen wollte, im Andern Platz greife! In diesem Beispiele wird es denn sogleich ganz besonders klar, wie im höchsten Grade selbstschöpferisch der Geist im Erkennen sich verhalte; denn wie wenig ist in solchem Falle noch erreicht (und wie viel gehört doch eigentlich schon dazu!), wenn alle einzelnen Worte, aus welchen jene rednerische Dar-

ſtellung beſtand, richtig verſtanden ſein ſollen, und wie muß nun erſt der Geiſt des Aufnehmenden aus allen dieſen einzelnen Worten jenes Erkennen, jenes höhere Vernehmen der Idee, worauf es hauptſächlich ankam, durch einen eigenen ſchöpferiſchen Act ſich herausbilden, wenn in ihm wieder daſſelbe lebendige Licht leuchten ſoll, welches dem die Darſtellung ſchaffenden Philoſophen leuchtete!

Gewiß! wer in dieſer Beziehung recht ſorgfältig auf ſich*) ſelbſt achten will, wird eigene Erfahrungen darüber zu machen im Stande ſein! Wie oft iſt es, daß, wenn irgend eine ſchwere Conſtruction einer wiſſenſchaftlichen Aufgabe vorliegt, man lange Zeit ſchon alles Material im Geiſte klar vor ſich ſieht, alle Verſtändniß in Sprache und Unterſuchung der Thatſachen iſt vielleicht längſt vollſtändig erfaßt, und doch fühlt man, das innerſte Geſetz dieſer Auf-

*) Es iſt merkwürdig, darauf zu achten, wie ſelbſt das materielle Aufnehmen der Außenwelt, behufs ihrer Ernährung, nur mittels eines eigenen ſchöpferiſchen Actes des Organismus ſeine Vollendung erhält. Lehrt doch die Phyſiologie, wie merkwürdig der Vorgang ſei, mittels deſſen die Nahrungsmittel durch Verdauung und Aſſimilation keineswegs blos einfach aufgelöſt, ſondern organiſch eigenthümlich zurückgebildet, d. h. wirklich umgeſchaffen werden, und wie ſie dann erſt zur Ernährung ſich eignen.

gabe iſt noch nicht eingeſehen, die Möglichkeit, ähnliche Conſtructionen aus der wahrhaft erkannten Idee nun ſelbſt durchzuführen, iſt noch nicht erreicht, und ſo brüten wir darüber immer weiter, als über einem durchaus noch nicht wahrhaft enthüllten Geheimniß. Da mit einem male wird es Licht! Die Idee offenbart ſich uns, mit einem male ſchauen wir nun auch hell auf den eigentlichen Schlüſſel dieſer Myſterie, und von da an iſt Alles klar und das Streben des Geiſtes in dieſer Richtung vollkommen befriedigt. Ein einziger mit vollem Bewußtſein erfahrener Vorgang dieſer Art wird uns mehr von dem Weſen des eigentlichen Erkennens lehren, als noch ſo viel durchſtudirte Demonſtrationen *).

*) Es gibt einen Vorgang im Bereiche der bloßen Sinnesvorſtellungen, welcher durch die darin ſo mächtig hervortretende Spontaneität der Seele beſonders gut noch als Gleichniß Deſſen gelten kann, was hier vom Erkennen geſagt iſt; dargeboten wird derſelbe bei dem Gebrauche des Stereoſkops. Die zwei Augen erfaſſen hier jedes daſſelbe, aber perſpectiviſch etwas anders conſtruirte flache Bild. Gewöhnlich dauert es eine Weile und der Schauende ſieht noch jedes Bild einzeln, obwol gleichzeitig neben dem andern. Plötzlich, wenn unſere Seele ſich recht auf dieſes Schauen concentrirt hat, rücken beide Bilder vollkommen zuſammen, und mit Erſtaunen gewahrt der Betrachtende

Aus allem Dieſem geht daher ferner hervor: Iſt irgend Etwas von der innern Energie des Geiſtes durchaus abhängig, ſo iſt es das Vermögen zu erkennen! Wo es der geringere Geiſt aus noch ſo reichlich dargebotenem Material vielleicht niemals, oder doch erſt ſehr ſpät, zu einer Art von Erkennen bringt, da erſchafft der höhere, aus vielleicht nur dürftig gebotenen Mitteln ein helles Licht der Erkenntniß, ja, wie es im Sinnlichen eine Art von Clairvoyance und Vorausſchauen der Vorſtellungen gab, ſo gibt es dann im Geiſtigen ein Vorausergreifen der Idee, und dieſes zu vermögen iſt von jeher das Eigenthum des Genius geweſen, aber von hier aus verſteht man auch, wie verſchiedenartig demnach in der Menſchheit das Erkennen immer ſein, und welcher Streit über Erkenntniß höchſter Wahrheit deshalb für alle Zeit unvermeidlich bleiben wird.

Indem wir nun aber uns mehr und mehr alle dieſe Verhältniſſe klar machen, tritt jetzt auch über die eigenthümliche Freudigkeit des Geiſtes, welche ſtets das wahre Erkennen begleitet hat und beglei-

---

nun, daß man das Bild nicht mehr als flaches Bild vorgeſtellt erhält, ſondern als vollen runden Körper es anſchaut! Ganz ſo beim Erkennen!

ten wird, der vollſtändigſte Aufſchluß hervor. Wäre das Erkennen blos ein paſſives Aufnehmen, oder wäre es eine ſchwere Arbeit, dieſe Freudigkeit würde ganz unverſtändlich bleiben — aber nachdem wir eingeſehen haben, daß es ein Schöpfungsact, ein Zeugen iſt, wird auch dieſes höhere Aufflammen der Seele dabei ſogleich vollkommen erklärlich. Das Zeugen iſt überall der höchſte Lebensact, weil an Lebendigem hier neu Lebendiges ſich entzündet. Schon die Pflanze ſtrahlt in dem Organe, wo die Fortpflanzung geſchieht, in den höchſten Farben, das Thier exiſtirt zuletzt allein für dieſen Zweck, und nur der Menſch, dem ebenfalls leiblich das höchſte Gefühl der Luſt aus dieſer Quelle ſtrömt, lernt nun in dem Glücke der fortzeugenden Gedanken und des höhern Erkennens eine geiſtige Freudigkeit kennen, von welcher kein anderes uns bekanntes Weſen eine Ahnung hat. Man denke einen Archimedes in dem Augenblicke, wo ihm nach langem Meſſen und Erwägen jenes ſchöne Geſetz zum erſten mal im Geiſte erſchien, daß Kegel, Kugel und Cylinder, alle von gleicher Höhe und gleichem Durchmeſſer genommen, durchaus gleich ſeien dem Verhältniß 1 : 2 : 3 — und Jeder, der auch nur eine Ahnung ſolcher Momente erreichen kann, wird vollſtändig begreifen, warum jener alte Geometer nichts

Anderes zur Bezeichnung seines Grabsteins bestimmt wissen wollte, als diese drei mathematischen Körper.

Am Ende liegt ja auch hier nur die Erklärung tausendfältig im Leben geistig begabter Menschen sich wiederholender Entsagungen, mühevoller Anstrengungen und freiwilligst übernommener Arbeiten, wenn es gilt, irgend eine wichtige Erkenntniß zu erfassen. Sahen wir nicht viele Geister in dieser Weise mit den härtesten Lebensaufgaben ringen, das Elend einer so oft unverstandenen und unbelohnten Existenz mit leichtem Muthe auf sich nehmen, um ein Ziel irgend einer höhern Erkenntniß zu erreichen, welchem dann der Mann mit eben der Aufopferung und eben dem Muthe nachstrebt, wie der Jüngling einer Geliebten? Wie unverstanden und von trüben Verhältnissen gequält blieben ein Kepler und Kopernicus, und wie mühsam erzwang sich ein Spinoza seine Existenz durch Glasschleifen — und doch — wer mißt die Freudigkeit dieser Geister in dem Augenblicke, wo ihnen ein großes Problem nach dem andern nach langem Forschen und Suchen klar wurde, oder irgend eine neue leuchtende Wahrheit zum Erkennen gelangte!

Verfolgten wir übrigens im Obigen den Vorgang, welchen wir das Erkennen nennen, so recht

in aller Vollſtändigkeit, ſo mußten wir auch zur Genüge uns überzeugen, daß ihm überall und immer nothwendig ein anderer vorhergehen werde, welcher ihn vorbereitet und oben ſchon als das Kennen dem Erkennen entgegengeſetzt wurde. Hier nun ſei es noch bemerkt, daß dieſes Vorbereitende, da wir auch dies ohne ein geiſtiges concentrirendes Wirken des Verſtandes nicht denken dürfen, zugleich und mit Recht auch mit dem Namen des Verſtändniſſes belegt wird*). Iſt es doch unerlaßlich für jedes Erfaſſen der Idee, daß der Geiſt, wie wir oben es darſtellten, zuvörderſt alle Sinnesvorſtellungen, aus denen die Erkenntniß hervorgehen ſoll, ſammle und durch Aequivalente bezeichne, daß er dann das Zuſammengehörige in ihnen faſſe, nach gewiſſen ſchon im Innern erkannten Geſetzen es ſondere, endlich aber es gleichſam ſummariſch überſchaue, worauf wir dann zunächſt werden ſagen dürfen: wir verſtehen dieſe Vorſtellungen, wir

*) Es iſt beſonders die Abſicht hier, die Stufenfolge deutlich hervorzuheben, welche noch zwiſchen demjenigen „Kennen", deſſen auch das Thier fähig iſt, und demjenigen beſteht, welches ſchon die Wirkung des ordnenden Verſtandes vorausſetzt, welches alſo nur im Menſchen gedacht werden kann und daher den Namen des Verſtändniſſes trägt.

haben ein Verſtändniß davon. Erſt wenn alles Dies wirklich erreicht iſt, folgt dann unter künſtlichen Conſtellationen jener ſchöpferiſche Act der Seele, jener Vorgang, wo das Anſchauen einer gewiſſen Geſammtheit verſtandener Vorſtellungen aus dem Geiſte den Funken derjenigen neuen Idee hervorlockt, welche das Spiegelbild iſt der Idee, aus welcher jene Geſammtheit ſelbſt urſprünglich hervorging — mit einem Worte: das wahre Erkennen. Die Erkenntniß alſo iſt ein Actives und Fortbildendes, während das Verſtändniß im Weſentlichen ſtets mehr ein Paſſives, blos Aufnehmendes bleibt und nur vorbereitend zu wirken im Stande iſt. Fügen wir den oben ſchon gegebenen Beiſpielen dieſer Art hier noch ein paar an, worin der Unterſchied des Kennens oder Verſtehens von dem wahren Erkennen oder dem höchſten Verſtändniß recht ſchlagend hervortritt! Alſo: wer etwa einen Thierſchädel betrachtet und daran die Figur der einzelnen Knochen und deren Verbindungen wahrnimmt, die Maſſe deſſelben beachtet und die Höhlen genau unterſucht, worin Hirn und Sinnesorgane lagern ſollten, von Dem kann man endlich wohl ſagen, er kenne und verſtehe deſſen Geſtalt im Allgemeinen; aber erſt Der, welchem das Geſetz der Wirbelbildung in demſelben deutlich wird, welchem daran die Idee der höhern

Einheit in der Allheit des organiſchen Baues ſich erſchließt, der wird es, wie einſt Oken, ausſprechen: „der Schädel iſt eine Wirbelſäule“, und es erſcheint ihm von hier an ein ſolcher Geſammtbau durchaus in anderer phyſiologiſcher Bedeutung, er darf von nun an ſagen, er habe ihn erkannt. Ein ähnliches Beiſpiel kann dann auch gewähren irgend ein wichtiger Schriftſatz, wie etwa jener vom Tempel zu Delphi: „Nichts zu viel.“ Auch hier werden die erſten Stufen des Verſtändniſſes geboten durch die vorbereitende Thätigkeit des Geiſtes, welcher die Worte ihrem ſprachlichen Sinne nach einſehen und in ihrer Geſammtheit ſie zuſammenfaſſen läßt. Sind aber dieſe Stufen erſtiegen und wirkt nun dieſer Sinn auf den höhern productiven Geiſt, ſo wird in dieſem ein Geſetz ſich offenbaren, das durch das All geht, ein Geſetz, welches alle Harmonie und Schönheit des Kosmos bedingt — die Idee des Maßes, und jetzt erſt werden wir ſagen dürfen, der Sinn jener Worte ſei erkannt. So können wir denn tauſendfältige Aufgaben der Erkenntniß verfolgen und überall wird daſſelbe Reſultat ſich ergeben, nämlich das Verſtändniß wird vorhergehen müſſen und das Erkennen wird nachfolgen, das Verſtändniß wird erleuchten und offenbar machen die Form, aber nur im Erkennen wird die Idee ſich erſchließen.

Dies Alles führt uns aber auch weiter! und indem wir somit die Idee als letztes Ziel des Erkennens aussprechen, dürfen wir zunächst nicht vorübergehen an der Frage nach dem Wesen der Idee selbst; denn der Weg zum Organon der Erkenntniß ist lang und mühsam, und keine Dunkelheit darf auf demselben zurückgelassen werden, sollen wir das Ziel im Lichte erreichen.

Es ist aber eine Schönheit der griechischen Sprache, daß sie in den beiden Worten Εἶδος und Ἰδέα zwei verschiedene Bezeichnungen hat, die wir nur durch Zusammensetzung, als Bild und Urbild wiedergeben können. Wenn das erste das materielle Abbild des Gegenstandes aussprach, so deutete das andere auf ein geistiges Etwas, aus dem der Gegenstand selbst hervorgegangen ist, gleichsam auf seine Ursache. Das letztere war daher Das, was schon von Plato im Sinne der göttlichen Urbilder der Dinge gebraucht wurde, und von da an die Bedeutung erhalten hat, überall jene höhere geistige Einheit — gleichsam das Bild eines Seins vor dessen wirklichem Sein — auszudrücken, was, sei es aus höchstem göttlichen Urquell unmittelbar, oder sei es im Geiste des Menschen entsprungen, jegliche Production, jegliches Wirklichwerden oder Erscheinen bedingt. Daß ein wunder-

bar Geheimnißvolles hier vorliege, fühlt der denkende Menſch alsbald — wie er ſich darüber im Einzelnen zur Klarheit zu bringen habe, wird ſelbſt dem Begabteſten immer nur ſchwer werden auszuſprechen. Am erſten gelingt indeß wol auch hier die deutlichere Auffaſſung, wenn wir, bevor wir der Idee in ihrem eigenſten abſoluten ewigen Sein nachgehen, die leibliche Entſtehung eines durch eine Idee bedingten Weſens bis zu deſſen Urſprunge verfolgen. Ueberall führt uns nämlich da die Unterſuchung auf ein kleinſtes einfachſtes Etwas, wir nennen es Keim oder Urei, zurück, und kaum wird daſſelbe von unſern Sinnen wirklich erreicht; bei alledem aber können wir nicht leugnen, daß eben dieſer einfachſte kleinſte Anfang potentiâ doch ſchon die Möglichkeit des ganzen künftigen Organismus in ſich enthalte. Die Form iſt hier eine noch ganz indifferente, es iſt eine nur mit künſtlicher Verſtärkung der Sehkraft zu erreichende einfache zarte Hohlkugel mit farbloſer Flüſſigkeit erfüllt, welche der erſte Anfang aller Organismen zu ſein pflegt die wir kennen, und kein Anatom vermag ſolch erſtes Keimbläschen eines Vogels von dem eines Fiſches, ja ſelbſt dem des Menſchen zu unterſcheiden. Und doch iſt hier ohne Widerrede ein Etwas — eine ſchaffende geheime Macht vorhanden, die nun unter

günſtigen Verhältniſſen jeden ſolchen Keim gerade nur zu ſeinem beſondern Ziele richtig entfaltet und aus ſo einfachem Anfange das vielfachſt Gegliederte hervorruft. Hier alſo iſt es, wo wir nun unbedingt gedrängt werden, über oder hinter dieſem räumlich Einfachſten ein geiſtig Wirkendes anzuerkennen. Wie es in der älteſten Sage der Menſchheit heißt: „Und der Geiſt Gottes ſchwebete auf den Waſſern“, ſo wirkt in dem mikroſkopiſchen Tropfen noch indifferenter Flüſſigkeit jedes Keims ein geiſtiges Vorbild, oder vielmehr Urbild, von deſſen eigenthümlicher göttlicher Machtvollkommenheit alle weitere beſondere Lebensregung ſich ableitet. Auch dieſes Urbild — dieſe Idee — kann an ſich nur als ein Einfachſtes (als Monas oder Monade nach Leibniz) gedacht werden, und wie im höchſten Sinne der eine Gedanke — Gott — zugleich und allein die Möglichkeit der ganzen Welt einſchließt — ſo wird uns jetzt klar, daß auch die Möglichkeit jeder beſondern Individualität nur durch ein ſolches göttliches Urbild — eine ſolche ſchöpferiſche Monas, mit einem Worte — durch die Idee begreiflich und verſtändlich ſein kann. Wo daher etwas entſtehen ſoll — ſei es Naturwerk, ſei es wahrhaftes Kunſtwerk — das Erſte, was zu ſeiner Entſtehung gefodert wird und was als ein Ewiges

vor allem Zeitlichen vorhanden ſein muß, es wird die Idee ſein, das Geſetz, welches ebenſo gegeben ſein muß vor jedem Wirklichwerden des Geſchöpfs, wie in der Seele des Architekten der Gedanke des beabſichtigten Baues fertig geworden ſein muß, bevor die Steine ſich zum Gebäude fügen können.

Wer von dieſer Seite die Lehre von der Idee erfaßt hat, dem kann ſie — iſt er irgend nicht geiſtig verwahrloſt — allmälig wol zu voller Deutlichkeit ſich erſchließen; der Begriff der Idee als eine ſchlechthin göttliche, wie ſie die Naturſchöpfungen bedingt, und der der Idee als eine menſchlich-ſeeliſche, wie ſie alles Kunſt- und Wiſſenſchaftswerk allein begründen kann, ſie müſſen ihm vor allem klar werden, und nur dann, wenn dies recht vollkommen erreicht iſt, wird auch Alles, was im Vorhergehenden von dem Weſen des Erkennens und ſeinem Unterſchiede von bloßem Kennen geſagt war, richtig erfaßt und verſtanden werden. Das Erkennen, ſagten wir daher, es fodert, daß im Geiſte ein Spiegelbild der Idee des zu Erkennenden aufgehe; gleichſam in ihm die Idee, welche das zu Erkennende begründet und erſchaffen hat, wieder geboren werde, während das bloße Kennen oder Verſtehen nur ſämmtliche „Kennzeichen“ des zu

Kennenden, oder die ſinnlichen Offenbarungen des zu Verſtehenden, als Vorſtellungen ſammelt und ordnet, ohne zu der Idee deſſelben ſich zu erheben. Wer dies begriffen hat, dem wird alſo auch ferner klar ſein, daß, da überall die Idee das Schöpferiſche, Productive iſt, auch nur aus dieſem die Idee erzeugenden Erkennen ein neues ſelbſtkräftiges Produciren hervorgehen kann. Das Thier vermag nicht zu erkennen, es erfaßt nie eine Idee — darum iſt denn auch das künſtleriſche oder wiſſenſchaftliche Produciren ihm für immer fremd, während der Menſch, der es vermag, die Ideen, welche um ihn her die Natur beleben, in ſich wiederzuſpiegeln und ihnen nachzudenken, auch der unendlichſten eigenen Productionen in Wort und That, in Kunſt und Wiſſenſchaft, fähig und mächtig iſt. Iſt es daher in Wahrheit ſchon höchſt wunderbar, zu denken, wie durch unendliche, immer neu ſich bethätigende Ideen das unermeßliche Weltall mit ſeinen Millionen Millionen Lebendigen immerfort neu ſich erzeugt und fortbildet, ſo iſt doch auch nicht minder geheimnißvoll und tiefſinnig, Dem nachzugehen, wie nun ebenſo in unſerm eigenen, ſelbſt durch eine Gottesidee begründeten Geiſte ſo unendliche Ideen mittels der Erkenntniß auftauchen und in unendlich verſchiedenen Thaten und Werken zur Erſcheinung

gelangen können. Selten im Ganzen vertieft wol der Gedanke des Menſchen ſich genug in dieſe verborgenen Regionen, wie nur einzeln das Auge des Forſchers die Uranfänge der werdenden Geſchlechter belauſcht, obwol täglich und ſtündlich Tauſende ſolcher Wunder an uns vorübergehen, aber nichtsdeſtoweniger umſchwebt eine Ahnung jener höhern zeugenden Vorgänge immerfort die nur einigermaßen tiefer blickende Pſyche, und wie ſie dann mitunter ſchon im Dichter, gleich einer Viſion, unerwartet klar hervortreten kann, davon geben jene merkwürdigen Zeilen Shakſpeare's am beſten Zeugniß, wo er den unglücklichen, über ſein Geſchick grübelnden Richard II.*) das Geiſtesauge in jene Tiefen verſenken läßt, daß er ausbricht:

„Ich habe nachgedacht, wie ich der Welt
Den Kerker, wo ich lebe, mag vergleichen;
Und, ſintemal die Welt ſo volkreich iſt,
Und hier iſt keine Creatur als ich,
So kann ich's nicht — doch grübl' ich es heraus.

*) Fünfter Act, vierte Scene:

„My brain I'll prove female to my soul;
My soul the father; and these two beget
A generation of *still breeding* thoughts",

„breeding" iſt eigentlich nicht blos „brüten", ſondern drückt wirklich das „Fortzeugen" der Gedanken aus.

Mein Hirn ſoll meines Geiſtes Weibchen ſein,
Mein Geiſt der Vater: dieſe zwei erzeugen
Dann ein Geſchlecht ſtets brütender Gedanken,
Und die bevölkern dieſe kleine Welt."

Und ſo iſt es wirklich! Die durch die mächtig befruchtende Kraft der Ideen aller Welterſcheinung zuerſt zum Selbſtbewußtſein erweckte und dann zu unendlichen Wiederſpiegelungen jener Ideen angeregte Pſyche kommt von dieſem Augenblicke an nicht zur Ruhe, Züge von Sinnesvorſtellungen, zu Gedanken werdend, durchweben fort und fort ihr Bewußtſein, und keine tiefere Erkenntniß erſchließt ſich, ohne daß neue Ideen aus der Tiefe des eigenen Innern hervortreten und neue Geiſtesſchöpfungen dadurch bedingt werden, bis endlich wieder eine Offenbarungsperiode dieſer Monade ſich ſchließt und alle jene Zeugungen und Gedankenzüge dann nur irgend ein unſerm ſterblichen Wiſſen unzugängliches Reſultat in dem Anſichſein der Idee zurücklaſſen.

So viel denn möchte es vielleicht ſein, was von dem Weſen der Idee und des Erkennens wirklich zu erkennen iſt! Aber wenn auch von da an jener innere Abgrund ſo ſehr ſich verdunkelt, daß das Geiſtesauge nicht noch tiefer hinabzuſchauen wagen kann, ſo iſt doch Manches übrig, was über dieſen großen, ja größten Vorgang im Geiſte ſich

der umsichtigen Betrachtung darbietet, und namentlich bleibt es uns jetzt übrig, die Bedingungen, die Art der Entwickelung des Erkennens, und sodann die verschiedenen Formen desselben, einer nähern Untersuchung zu unterwerfen.

Was die Bedingungen betrifft, so wird zuvörderst zu erinnern sein an *Das*, was am Eingange schon gesagt und dann im ersten Abschnitt an der Geschichte der Sinnesthätigkeit erwiesen worden ist, nämlich daß alles Erkennen zunächst sowol als zuhöchst ein *Sichselbsterkennen* sei. Wenn wir daher einestheils erfuhren, daß jegliche Sinnesvorstellung als ein eigenes Phantom in unserm Nervenleben entstehe, und wenn wir anderntheils alles Erkennen wesentlich durch Erfassung der Idee des zu Erkennenden bedingt fanden, welche Idee dann nur im Geiste, dem sich wieder allein im Nervenleben Offenbarenden, hervortreten konnte, so muß jetzt jedenfalls völlig klar sein, daß *dieses Nervenleben*, wie es an sich die höchste organische Schöpfung unsers Ur-Ich, unserer Lebensidee, bleibt, *selbst eine der wichtigsten Bedingungen alles Erkennens genannt werden müsse*. Warum erkennt nur der Mensch und nie das Thier? — und warum erkennt nicht der Mensch als Neugeborener und einjähriges Kind, sondern nur erst bei

einer gewiſſen Conſolidirung ſeiner Organiſation? Die Antworten auf beide Fragen weiſen ſtets auf die Eigenthümlichkeit echt menſchlicher Bildung und echt menſchlichen Lebens hin, und daher überhaupt die unabweisbare Nothwendigkeit, auf jene Eigenthümlichkeiten hier näher einzugehen, ſowie die Unvollkommenheit jeder philoſophiſchen Erkenntnißlehre, welche nicht von phyſiologiſchen Kenntniſſen wahrhaft erleuchtet werden konnte.

Zwei Dinge ſind es beſonders, welche hierbei ins Auge gefaßt zu werden verdienen, ein mal die Concentration, welche die Bildung der Nervenorgane unbeſtreitbar um ſo mehr zeigt, je höher die Stufe des organiſchen Lebens iſt, welche das Geſchöpf einnimmt, und ein ander mal das merkwürdige Verhältniß, in welchem die Nervenorgane überall und namentlich noch in ihrer höchſten menſchlichen Bildung, zu den Organen der Zeugung und Fortpflanzung ſich befinden. Noch immer bleibt zwar der feinere innerlichſte Bau des Nervenſyſtems und namentlich des Hirns dem Phyſiologen und Anatomen ein unaufgelöſtes Räthſel, aber daß jene Concentration dieſer Gebilde mehr und mehr in der Thierreihe ſteigt und im Menſchen einen Grad erreicht, wie durchaus in keinem andern Weſen, dies iſt eine vollkommen feſtgeſtellte Thatſache, es iſt für

die Geiſtesentwickelung des Menſchen von höchſter Bedeutung, ja, wir dürfen es geradezu ausſprechen, eigentlich ſchon die hinreichende Erklärung. Wo der Bau des Hirns daher nicht gehörig ſich entwickelt hat, wo Kleinheit und Dürftigkeit deſſelben, wie bei Mikrocephalen und Idioten ſich verrathen, da verſteht es ſich von ſelbſt, daß von Hervortreten eigenthümlicher Ideen und vom Erkennen gerade ebenſo wenig die Rede ſein kann, wie in Menſchen mit völlig verbildeten Generationsorganen von Fortbildung der Gattung. Ein kräftig und ſchön entwickelter Bau des ganzen Menſchen dagegen und des Gehirns insbeſondere, wird zwar noch nicht allein den Genius ſetzen, aber doch jedenfalls die erſte und unerläßlichſte Bedingung für höhere Erkenntniß gewähren. Haben wir ja doch überhaupt nur der Größe und außerordentlichen Ausbildung des menſchlichen Gehirns es zu danken, daß Sinnesvorſtellungen in dieſer incommenſurabeln Menge unſer Eigenthum werden können, und daß — was vielleicht das Wichtigſte iſt — unſer Geiſt mit dieſer Freiheit damit zu gebahren vermag, dergeſtalt namentlich, daß zuerſt jene wunderbare That des Geiſtes — die Erfindung der Sprache — das wichtigſte Mittel aller Erkenntniß — daraus hervorgehen konnte. Hatten wir aber ſchon früher

uns überzeugt, daß alle wahre Erkenntniß einen merkwürdigen und eigenthümlichen Zeugungsact des Geistes voraussetzt, ja ohne diesen geradezu undenkbar bleibe, so kann es, indem wir das Nervenleben in seinen Beziehungen zum Erkennen schärfer ins Auge fassen, uns gegenwärtig nicht anders als höchst bedeutungsvoll erscheinen, zu finden, daß laut den Ergebnissen der Morphologie, in unserm Organismus die Sphäre des wirklichen Fortzeugens der Gattung und die Sphäre der geistigen Zeugung der Gedanken, ganz so rein antagonistisch an die beiden Endpole der Centralgebilde des Nervensystems gelagert sind, wie wir sie jener Analogie zwischen Gedanken- und Geschlechtszeugung nach nur irgend erwarten können. Die gesammte embryonische Entwickelung der höhern Geschöpfe und des Menschen selbst fängt nämlich allemal mit jener merkwürdigen geradlinigen einen Faltenbildung der Keimhaut an, welche späterhin zum Rückenmark mit seinen Wirbelumhüllungen sich umbildet, und gerade am untern Ende dieser Rückenmarksfaltung ist es nun, daß die geheimnißvollen Organe, mittels deren die Menschheit als ein leibliches Ganzes fortwächst, sich entwickeln, während deren oberes Ende selbst zu der noch viel geheimnißvollern Hirnbildung wird, mittels welcher die Menschheit ihr geistiges Erbtheil

behauptet und mehr und mehr zu vergrößern berechtigt iſt. Die Bedeutung eines ſolchen eigenthümlichen antagoniſtiſchen Verhältniſſes für geiſtiges Vermögen zeigt ſich uns ſchon dadurch als ſehr eingreifend an, daß es in den untern Thierclaſſen, wo nicht von Erkenntniß, ja nicht einmal mehr von Verſtändniß die Rede ſein kann, wieder vollſtändig ſich verliert; bei alledem würde es indeß vielleicht ſchwierig bleiben, daſſelbe ſeinem ganzen Gewichte nach zu erfaſſen und zu verfolgen, hätte man nicht vorher vollkommen ſich deutlich gemacht, wie nahe doch ihrem Weſen nach wirklich das ideelle Zeugen von Gedanken und Vorſtellungen im Geiſte, und das reale Vervielfältigen des Organismus durch geſchlechtliche Fortpflanzung, untereinander verwandt ſind. Unfehlbar nämlich bleibt das Wichtigſte und Weſentlichſte bei beiden das vielfältige Sichſelbſtſetzen der individuellen Idee der Pſyche überhaupt! Dieſe Idee (ſo wenig als jede andere und ſo wenig als der mathematiſche Punkt) iſt an ſich einer Theilung nicht fähig, kann alſo auch nie durch ein Sichtheilen ſich vervielfältigen; aber dagegen millionenfältig und geradezu ins Unendliche kann ſie ſich allerdings wiederholen, indem ſie immer neu geſetzt wird. Die Idee des Dreiecks z. B. wird nie erſchöpft, ſo unendlich viele wirkliche Dreiecke auch

frei entſtehen oder abſichtlich gebildet werden, aber in jedem Dreieck erſcheint ſie neugeſetzt und immer neu wiederholt. Ebenſo nun entſteht der ganze Wunderbau des menſchlichen Organismus einzig und allein dadurch, daß jene einfachſte Bildung, welche wir die Urzelle nennen, und in welcher zuerſt in der Form des früheſten Keimbläschens die Idee des Individuums ſich offenbarte, durch immer neues Sichſelbſtſetzen dieſer Idee in Milliarden von Zellen, ganz ins Unermeßliche wiederholt wird. Daß aber ſodann auch weiterhin Alles, was wir die individuelle Fortzeugung nennen, ebenſo wie jene Selbſtfortbildung des Organismus nur auf einem wiederholten Sichſelbſtſetzen der Idee des Individuums in denjenigen Zellenbildungen beruht, welche in der Geſchlechtsſphäre entſtehen und dort die Bedeutung des Eies annehmen, darüber hat nun ebenſo die neuere Phyſiologie den vollſtändigſten Aufſchluß gegeben. Wir wiſſen namentlich, daß zum Zwecke der Fortpflanzung allemal zwei Zellen geſchlechtlich entgegengeſetzter Individuen ſich berühren müſſen, und daß nur dadurch es gelingt, daß nunmehr die eine, welche vorher nur Ausdruck der Idee eines einzelnen Menſchen war, jetzt zum Ausdrucke der Menſchheit ſich ſteigert, und in dieſem Sinne nun ein ſelbſtändiges Einzelleben erhält; überall alſo

iſt Vervielfältigung durch Neuſetzen eines Urſprünglichen das allgemeine und durchgreifende Geſetz.

Gerade Daſſelbe, was demnach hier auf der leiblich-organiſchen Seite ſo ſtreng nachgewieſen werden kann, begründet auf der andern Seite nicht minder ſeinem Weſen nach das Hervortreten aller beſondern Gedanken und Thaten des Geiſtes. Wie die Millionen verſchiedener Lichtblicke in den Millionen von Thautropfen eines ſonnebeſchienenen Wieſenplans überall andere zu ſein ſcheinen und doch im Grunde alle nur ebenſo viel wiederholte Abbilder der einzigen Sonne bleiben, ſo enthält jede einzelne zur wahrhaft menſchlichen Offenbarung gekommene Idee, oder jegliche Pſyche, ebenfalls die Möglichkeit in ſich, ihr Weſen auf ganz unendlich verſchiedene Weiſe darzuthun oder in unendlich vielen und verſchiedenen Geiſtesacten zu wiederholen. Iſt doch jede Vorſtellung an ſich ſchon nichts Anderes als der Inbegriff des Verhältniſſes der ganzen Pſyche zu der einzelnen Schwingung des Nervenlebens, welche in Sinnesorganen und Hirnfibern angeregt worden war durch den Conflict mit irgend einem äußern Object, um wie viel mehr aber müſſen wir dann jeglichen Gedanken, und namentlich jede ſelbſtſchöpferiſche, im Geiſte neu auftauchende Idee auch nur als ein immer wieder neu

und immer wiederholtes Sichſelbſtſetzen derjenigen Idee betrachten, welche gerade als das eigentliche Anſichſein dieſer Seele anerkannt werden mußte. Gewiß! es liegt hier ein tiefer Quell richtiger Erkenntniß menſchlicher Zuſtände und Verhältniſſe verborgen, und ſchwerlich wird man ſich je vollſtändig über die Urſache aufklären können, welche allen Worten und Werken und Thaten eines Menſchen — und zwar um ſo mehr, je ſchärfer überhaupt ſeine Individualität ausgeprägt iſt — jene große und oft überraſchende Eigenthümlichkeit aufdrückt, wenn man ſie nicht von dieſer Seite auffaßt und ſich überzeugt, daß ja alle dieſe durch ſogenannte beſondere Ideen begründeten Offenbarungen einer Seele doch nie etwas Anderes ſein können, als Abſpiegelungen jenes eigenen innern Weſens der Seele ſelbſt. Nicht alſo allein — wie man wol zu ſagen pflegt — „iſt der Stil der Menſch“, ſondern jegliche That, jeglicher durch eigene Geiſtesthätigkeit erzeugte Gedanke, jegliches im innern Menſchen wurzelnde Kunſtwerk, ſie ſind allzumal nichts Anderes, als eben dieſer Menſch — weshalb es denn auch ganz vergeblich iſt, zu erwarten oder irgend zu verlangen, es ſolle aus einer geiſtigen Individualität etwas Anderes hervorgehen, als eben Das, was ſie ſelbſt iſt.

Von dieſem Standpunkte wird man freilich zugleich — nachdem wir zur Erläuterung der Lehre vom Erkennen die genaue Verwandtſchaft geiſtiger und leiblicher Zeugung nachgewieſen haben — leicht einſehen können, worin nun auch der weſentliche Unterſchied beider beruht. Die leibliche Zeugung nämlich, weil hier aus zwei verſchiedenartig einzelnen menſchlichen Individuen eine Idee geſetzt wird, welche nicht mehr blos die Fortſetzung eines Menſchen, ſondern allemal wieder die beſondere Offenbarung des durch dieſe zwei geſetzten Inbegriffs der Menſchheit war, durch ſie muß jedesmal, wie man nun klar einſehen wird, die Erſcheinung eines wirklich neuen Individuums hervorgerufen werden; dahingegen bei der Zeugung von Gedanken und Erkenntniſſen einer Seele ſtets weſentlich die eine eigene Idee ſich bethätigen, und ſomit ihre Individualität allemal jeder ihrer beſondern Wiederholungen entſchieden aufprägen wird. Nur aus dieſem Unterſchiede erklärt es ſich ſomit genugſam in erſterer Beziehung, warum alle Gedanken einer bedeutenden Individualität ſtets mehr oder weniger bezeichnend gerade für dieſen Geiſt ſein werden, und in anderer Beziehung, warum bedeutende und wirklich große Individualitäten gewöhnlich ebenſo ganz iſolirt hervortreten — ſie ſind ja weder Wieder-

holungen der Mutter noch des Vaters (was übrigens ebenſo zuweilen auch von ganz geringen und verworfenen Individuen gelten kann), während es allerdings wieder ſehr wohl erklärlich und gewöhnlich bleibt, daß in mittlern Fällen theils das Individuelle der Gedanken weniger charakteriſtiſch iſt, theils auch nicht ſelten eine oder die andere älterliche Individualität dem neuen Menſchen bis zu irgend einem gewiſſen Grade ſich mittheilen wird, wovon die Urſache dann darin zu liegen pflegt, daß das eine zeugende Individuum ſich hier directer in das neue fortgeſetzt hat als das andere; — jedesmal wird indeß in ſolchem Falle doch der Bedeutung des Erzeugten, als des eines wirklich Neuen für die Menſchheit, immer etwas Eintrag gethan werden *).

Wir kommen nun zu einer zweiten nicht minder wichtigen Bedingung aller höhern Erkenntniß, und

*) Es ſtimmt hiermit vollkommen zuſammen, daß nach einer ſchon längſt gemachten Bemerkung Kinder, welche die Individualität des ihnen ſelbſt entgegengeſetzten älterlichen Antheils fortſetzen, bedeutender zu ſein pflegen als die, welche die des gleichnamigen wiederholen; Söhne, welche mehr von der Mutter, und Töchter, welche mehr vom Vater haben, ſind insgemein bedeutender, als im umgekehrten Falle.

dieſe iſt gegeben darin, daß die Idee oder die Pſyche — der Geiſt, welcher ſich zur gedachten Idee erheben ſoll — nicht als ein Iſolirtes, durchaus Einzelnes, ſich darlebe und entwickele, ſondern als integrirender Theil der Menſchheit, alſo im Verkehr mit einer, ja mit möglichſt vielen andern Ideen der Menſchheit, d. h. Individuen, und zwar durch zweckmäßig geordneten Austauſch der Vorſtellungen und Wechſelwirkung der Gedanken.

Daß die Erfahrung dieſen Satz als unumſtößlich gewiß darthue, iſt bekannt, denn Jeder weiß, daß ein Kind, durchaus iſolirt und ohne menſchliche Mitwirkung (ſo weit dies überhaupt denkbar bleibt) aufwachſend, nie zu irgend einer geiſtigen Entwickelung, und alſo auch nie zur Erkenntniß gelangt, und was ferner die Gründe betrifft, welche Dieſes erklären, ſo genügt eigentlich ſchon der eine, daß Erkenntniß, wie wir oben geſehen haben, nur durch die geiſtigen Aequivalente der Sprache möglich wird, und die Sprache an ſich, ihrer Entſtehung nach, durchaus an eine Mehrheit von Individuen geknüpft iſt. Der höhere philoſophiſche Grund des obigen Satzes aber mag allerdings noch allgemeiner dergeſtalt ausgedrückt werden, daß wir ſagen: der Menſch, weil er ſeinem Weſen nach nur als integrirender Theil der Menſchheit gedacht werden kann, erhalte

auch alle ſeine höhere Bedeutung nur inſofern, als er in lebendiger Verbindung mit dieſem höhern Ganzen bleibt, gerade ebenſo wie das einzelne Glied des Körpers nur inſofern und nur ſo lange ſein individuelles Leben fortzuſetzen vermag, als es in lebendiger Wechſelwirkung und ſteter Verbindung mit dieſem Ganzen beſteht.

Wir können übrigens von der Gewißheit dieſer Bedingung für Erkenntniß nicht überzeugt ſein, ohne abermals der merkwürdigen Uebereinſtimmung zu gewahren mit Demjenigen, was wir bei Gelegenheit der vorher betrachteten Bedingung von Unerlaßlichkeit einer höhern Entwickelung im Nervenleben und der dabei auffällig gewordenen Beziehung auf die zeugenden Vorgänge des Organismus wahrgenommen hatten. Denn iſt nicht, wenn wir fanden, daß jede Erzeugung höherer Geſchöpfe und namentlich des Menſchen ſelbſt ſtets die Mehrheit, d. h. das Zuſammenwirken zweier Individuen, vorausſetze, wieder eine deutliche Analogie gegeben mit jenem Hervorrufen und Entwickeln neuer erkennender Gedanken, als welches Fortbilden des Geiſtes auch nur möglich iſt, wenn wenigſtens zwei oder mehre Individuen in Wechſelwirkung treten? Ja man darf ſogar noch weiter gehen und das Gleichartige beider Vorgänge auch inſofern verfolgen, daß

man berückſichtigt, wie in beiden Fällen die Individuen, welche das Neue bedingen ſollen, allemal in einem gewiſſen Gegenſatze ſich befinden müſſen, wie da immer das eine mehr aufnehmend und empfangend, das andere mehr befruchtend und begeiſtigend — kurz das eine mehr weiblich, das andere mehr männlich ſich verhalten werde. Iſt doch ſchon in den Geſprächen des Plato, allwo gerade die Entwickelung einer reinern Erkenntniß über irgend eine Aufgabe, d. h. alſo eben das Zeugen neuer tieferer Ideen über dieſelbe, faſt immer das Ziel aller Wechſelreden iſt, ſehr ſchön angedeutet, wie jede ſolche Wahrheit immer nur dadurch hervortrete, daß durch Einwirkung eines höher Begabten — des Lehrers, als eines Männlichen — die ſchlummernden Keime tieferer Gedanken nicht nur, gleichſam wie durch Befruchtung, in dem mehr receptiven und inſofern gewiſſermaßen weiblichen Geiſte des Schülers erweckt, ſondern außerdem noch oftmals — wie Sokrates ſelbſt ſich auszudrücken pflegt, durch einen geburtshelferiſchen Act des Erſtern ans Licht gebracht werden.

Sprechen wir es daher doch geradezu aus! — was kann und ſoll denn aller tiefergehende Unterricht, aller Act des wiſſenſchaftlichen Studiums und Lernens weſentlich Beſſeres ſein, als eben ein ſol-

ches absichtliches Befruchten fähiger Geister für höhere Erkenntniß und ein Heranziehen der innersten Idee des Schülers zur Entwickelung und dem endlichen Hervortreten gewisser für ihn neuer und dann womöglich wieder weiter befruchtender Ideen!

Dergleichen Betrachtungen, indem sie lehren, wie wunderbar und tiefsinnig die Geschichte des Hervorgehens der Idee im Geiste sei, führen uns übrigens gleichsam von selbst auch zum Anerkennen der dritten Bedingung aller Erkenntniß, welche durchaus keine andere sein kann, als das Vorhandensein einer dem Geiste vorliegenden Gesammtheit der Welt. Der Geist bedarf des Stoffs, der als eine unendliche Aufgabe der Möglichkeit des Erkennens gegenüber liegt, und dieser Stoff ist es, den ihm das All in seiner Unendlichkeit für immer gewährt, außerdem wäre ja die Entwickelung von Vorstellungen und mit ihr auch alle Veranlassung zur Thätigkeit des erkennenden Geistes überhaupt absolut unmöglich. Das Womit? und Wodurch? kann beim Erkennen nie eine andere Beantwortung zulassen, als: das erstere mittels der Vollkommenheit der menschlichen Organisation, und das zweite durch das Vereinleben des Menschen mit der Menschheit. Ebenso aber kann dann auf die dritte Frage: Woran? nothwendig nichts Anderes erwidert wer-

den, als: an dem Reichthume und der unerſchöpflichen ewigen Mannichfaltigkeit göttlicher Offenbarungen im All.

So mögen wir denn jetzt, nachdem im Vorhergehenden die drei großen Bedingungen alles Erkennens klar geworden ſein werden, weiter gehen und die verſchiedenen Arten und Stufen in der Entwickelung der Erkenntniß ſelbſt einer genauern Erwägung unterwerfen.

Als erſter und weſentlichſter Unterſchied dieſer verſchiedenen Arten tritt uns aber eben in Folge der nächſt vorhergegangenen Betrachtungen entgegen, daß alles Erkennen entweder urſprünglich und rein aus eigener Machtvollkommenheit im Geiſte ſich erſchließe, oder aber künſtlich und abſichtlich durch Ueberlieferung in ihm herangezogen werde. Der Gegenſatz beider Entwickelungsweiſen iſt ſehr bedeutend: auf einer Seite liegt die ganze titanenhafte, aber in ſich ſo viel einfachere Kraft der aus der Maſſe elementarer Bedürfniſſe zum erſten Schauen des Geiſtes ſich erhebenden Menſchheit; auf der andern hingegen die ungeheuere Vielſeitigkeit und die ſodann in ihrer Complication die übermächtigſten Reſultate bringende Wiſſenſchaft der modernen Welt. Beides verlangt jetzt eine ausführlichere Betrachtung.

Das erſte — wir können es vielleicht am beſten das autodidaktiſche Erkennen nennen, wird mit zunehmender Cultur der Menſchheit natürlich ſtets um ſo ſeltener; dem von allen Seiten künſtlich unterrichteten Menſchen iſt faſt nie Zeit gelaſſen, jene ſtille Sammlung, jenes naive Selbſtfinden zu erfahren, was jenen Geiſtesact auszeichnet, und doch! — wo wir ihm einzeln begegnen, oder wo wir ſeine Spuren in der Geſchichte finden, wirkt er immer mit eigenem Zauber auf unſern Geiſt. Es iſt der Unterſchied zwiſchen naturwüchſigem Walde und gepflegter Anpflanzung, der Unterſchied, den wir an den künſtlichen Flechtwerken der Wilden gegen die Producte unſerer Fabriken durchfühlen, der jedes ſelbſtkräftige urſprüngliche Erkennen im Gegenſatze gegen das künſtliche ſo eigenthümlich erſcheinen läßt. Geht nun dem Erkennen überhaupt, wie der Schatten dem Lichte, gern das Irren (gewiſſermaßen eine negative Art des Erkennens) zur Seite, ſo muß allerdings noch hervorgehoben werden, daß dem hier zuerſt in Betrachtung gezogenen autodidaktiſchen oder urſprünglichen Erkennen der Irrthum ganz beſonders geſellt zu ſein pflege. Faſt immer finden wir, wenn wir dem erſten ſelbſtkräftigen Erkennen nachgehen, daſſelbe ſei nicht gleich anfangs ein reines und vollſtändig erſchöpfendes,

es erhebe ſich noch nicht zum vollkommen objectiven, es ſei gemiſcht mit zu viel ſubjectiver Eigenthümlichkeit des Menſchen, und erſt von Stufe zu Stufe, oftmals eben nur dadurch, daß es nun durch Generationen hindurchgeht und ſonach in ein künſtliches abſichtlich übertragenes ſich verwandelt, gelangt es endlich zu derjenigen objectiven Schärfe, welche wir als Wahrheit bezeichnen. Wahrheit, ein merkwürdiges Wort! deſſen aus dem Sanskrit ſtammender Urlaut „war“ mit „Wir“ und „Vir“ (der Mann) zuſammenhängt [1]) und (auch durch die damit ſich verbindende Bedeutung „Wahren“) darauf hinweiſt, daß das Wahre nur Das ſei, was Wir uns als das eigentliche uns angehörige erhalten und bewahren ſollen, ebenſo wie Irrthum entgegengeſetzt in ſeiner, auch aus dem Sanskrit ſtammenden Wurzel „Ir“ auf ein Fremdes — „Ihr“ — alſo auf ein aus ſich Herausgehen (ire — gehen), „Irren“, hinleitet [2]) — gleichſam wieder andeutend, daß wenn das Wahre als das Bleibende galt, der Irrthum dagegen als ein Vergängliches angeſprochen werden ſoll.

---

[1]) Graff, „Althochdeutſcher Sprachſchatz“, Bd. 1, S. 923.

[2]) Derſelbe ebendaſelbſt.

Unwillkürlich werden wir nun freilich immer wieder, ſobald wir über richtiges oder irriges Gebahren des Erkennens entſcheiden ſollen, ſobald wir zugleich an das früher erwogene, ſo höchſt Problematiſche alles Erkennens gedenken, auf jene alte Frage zurückgewieſen: „Was iſt Wahrheit?“

Wenn wir des Problematiſchen aller erſten ſinnlichen Auffaſſung gedenken und zugleich uns erinnern, daß die vollkommene Wahrheit ein unbedingtes Aufgehen der Aufgabe in dem Begriffe vorausſetzen würde, ſo darf daraus ſchon entnommen werden, wie klein der Kreis ſein müſſe, innerhalb deſſen ein ſolches Erkennen gedacht werden könne. Iſt daher vorauszuſehen, daß alle objective Erkenntniß aus den eben angeführten Gründen ſtets irgend etwas zuletzt doch Unbeſtimmbares, Unzulängliches zurücklaſſen werde, ſo beweiſt das Erkennen ſich auch inſofern überall zuhöchſt als ein Sichſelbſterkennen, daß das einzige abſolute und zu vollkommenſter Wahrheit gelangende Erkennen doch immer nur vorkommen könne: theils in der unmittelbaren und rein ſubjectiven Selbſtempfindung, und theils in derjenigen Anſchauung der Geſetze unſers eigenen Geiſtes in ſeinem Denken, wie ſie in Mathematik und Logik nach und nach dem Geiſte ſich erſchloſſen haben.

Am wenigſten wird nun aber allerdings das urſprüngliche, autodidaktiſche Erkennen ſogleich zur Höhe dieſer letztern Wahrheit ſich erheben, und namentlich zwar, weil die erſten Uebungen des Geiſtes weſentlich und immer in objectiver Erkenntniß gemacht zu werden pflegen, miſcht ſich allem auftauchenden Wiſſen von der Welt die Unwiſſenheit bei, und ſtatt der Wahrheit wird dann zuerſt in der Regel der Irrthum erfaßt. Und doch! ſo ſonderbar iſt die Welt organiſirt, daß, ſowie aus eigenthümlichſter Miſchung von Finſterniß und Licht die Farbe mit all ihrer Schönheit und Bereicherung der Erſcheinung hervorgeht, ebenſo jene beſondere Miſchung von Irrthum und Wahrheit, wie ſie dem früheſten Erkennen faſt überall eignet, es gerade iſt, welche wieder denjenigen eigenen Schimmer und Reiz über alle primitiven Anſchauungen der Menſchheit ausgießt, welchen wir in tauſend mythiſchen und poetiſchen Geiſtesbildern der Vorwelt noch heute bewundern.

Gewiß! wer in dieſer Beziehung vom höhern und freiern Standpunkte die Geſchichte des Irrthums überblickt, der muß erkennen, daß in ihm, eben weil er, als Scheinbild der Wahrheit, immer, wenn auch nur vorübergehend, mit dem Gefühle der Befriedigung den forſchenden Geiſt kräftigt, einer

der größten Hebel menſchlichen Fortſchritts gegeben ſei, und ſo ſehr man auch überzeugt bleiben wird, daß es eine ganz unerlaßliche Aufgabe ſei, mehr und mehr den Irrthum zu verſcheuchen und anſtatt deſſen das höhere wahrhafte Erkennen herbeizuführen, ſo wird man doch auch dem Irren ſein eigenes Recht zugeſtehen müſſen und die hohe Bedeutung deſſelben für die Menſchheit anzuerkennen nie unterlaſſen dürfen.

Um es übrigens vollkommen deutlich zu machen, wie im Einzelnen jenes urſprüngliche Erkennen ſich zu entwickeln pflegt, und wie es den Irrthum dann der Regel nach mit einſchließt, wird der Hinblick auf einige Beſtrebungen dieſer Art nicht umgangen werden dürfen. So gewahren wir denn z. B. noch jetzt an Wilden und erfahren es zugleich aus aller Geſchichte, der Menſch werde gewöhnlich zuerſt durch die großen Phänomene des Naturlebens, ſo etwa durch den ſcheinbaren Sonnenlauf, zum Streben nach Erkenntniß angeregt. Sieht er doch allmorgendlich in glühenden Farben den leuchtenden Feuerball am Horizonte ſich heraufheben und ſieht ihn allabendlich in ähnlicher Weiſe ſich ſenken, nachdem er in mittäglicher Höhe in einer Kleinheit erſchienen war, welche mit der ſcheinbaren Größe am Morgen und Abend in gar keinem Verhältniß ſtand. Die

gleiche Sinneserſcheinung nun geht Jahrtauſende an unzählbaren Thieren vorüber, und in keinem regt ſie Gedanken an, in keinem iſt ein Erkennen derſelben, keins ſtrebt danach, das Allgemeine dieſer Erſcheinungen in einem Geſetze zu erfaſſen. Da tritt alſo der Menſch heran, und kaum ſind Tage an Tagen vorübergegangen, ſo befeſtigt ſich ihm das Bleibende in dem ſteten Wechſel dieſes wandelbaren Lichtes, und was iſt alsdann die erſte Frucht des ihm eingeborenen Strebens zur Erkenntniß des Geſetzes dieſer Erſcheinung zu gelangen? — ein Irrthum! — denn gerade indem dieſe Bewegungen allmälig in ihrer Geſetzmäßigkeit ſo zur Erkenntniß kamen, daß der Menſch anfängt, ſeine Zeiteintheilung danach zu ordnen, fällt er zuerſt unabwendbar darauf, die Sonne als einen täglich um die Erde ſich bewegenden Körper anzunehmen, ja er vertauſcht wol ſehr viel ſpäter dieſen Irrthum nur mit einem andern, wenn er nun die Sonne als den ſchlechthin ruhenden und die Erde als den ſich nur um ſie bewegenden Körper zu erkennen glaubt. Ebenſo iſt es mit dem Erkennen jenes urſprünglich organiſchen unbewußt göttlichen Waltens, dem wir, wie alle kosmiſchen Bewegungen, ſo auch die der Sonne zuletzt im höchſten Sinne zuzuſchreiben genöthigt ſind. Das erſte Erkennen ahnet wol auch hier

etwas von dieſem Göttlichen, aber weit entfernt, daſſelbe in ſeinem eigenſten abſtracten Weſen zu erfaſſen, ſteigt der Gedanke eines individuell göttlichen Lenkers dieſes allbelebenden Geſtirns in ihm auf, und indem wir noch jetzt an der großen und tiefſinnigen Mythe des Helios uns erbauen, fühlen wir doch abermals, wie ſehr hier wieder das erſte urſprüngliche Erkennen zum Irrthum umgeſchlagen war und welche dankenswerthe Früchte doch auch dieſe irrige Erkenntniß zurückgelaſſen hat.

Waren es nun aber nicht auch hundert andere Naturerſcheinungen, über welche der Menſch, indem er eine feſtere Erkenntniß derſelben zu erreichen ſuchte, in ähnlicher irriger Weiſe von Stufe zu Stufe Irrthum nach Irrthum ſich auferbaut hat, immer zeitweiſe, ſo lange ihm das Irren noch als Scheinbild der Wahrheit erſchien, dabei ſich beruhigend und unvermerkt ſo wieder Kräfte ſammelnd zu weiterm Streben! — ja bei wie wenig Naturvorgängen dürfen wir ſagen, daß überhaupt eine vollkommene und durchaus ſtichhaltige Wahrheit bis jetzt aus dieſen Beſtrebungen hervorgegangen ſei!

In allem Dieſem wird alſo deutlich geworden ſein, wie die autodidaktiſche Erkenntniß einestheils nothwendig in die künſtliche und abſichtliche übergehen müſſe, indem eben Das, was ſie von Stufe

zu Stufe an Irrthum und Wahrheit erreicht, zuletzt immer durch Mittheilung, Ueberlieferung und Unterricht zum Eigenthum der gesammten Menschheit wird und als solches dann auch weiterer Fortbildung fähig ist, anderntheils aber, wie tiefeingreifend gerade hier die Bedeutung des Irrens bleibe, indem dasselbe, mit dem Scheinbilde der Wahrheit täuschend, wesentlich beiträgt, durch von Stufe zu Stufe gewährte Befriedigung neue Kräfte aufzurufen und so endlich zum höchsten Resultate der Wahrheit selbst zu führen. Geht indeß auf diese Weise auch fortwährend das ursprüngliche Erkennen des Einzelnen in dem absichtlichen und künstlichen Erkennen der ganzen Generation unter, so darf doch nie vergessen werden, daß nun wieder alles wahrhaft Neue, jeder frische geniale Blick, mit welchem das Reich des Geistes in irgend einer Richtung erweitert wird, abermals nur dem autodidaktischen Erkennen des Einzelnen angehören kann, wodurch denn der erste ursprüngliche Proceß des Erkennens stets neu wiederholt wird. Ist doch wirklich jeder solche weitere Geistesblick allemal wieder eine erste primitive That des Geistes, über welche die schon erleuchtete Menschheit oft nicht minder zu staunen hat, als jene frühe kindliche Zeit über die allererſten Documente des Wissens — ja gehen doch

oft gerade von da Umgeſtaltungen ganzer Menſchheitperioden aus, deren Bedeutung dann Alles übertreffen kann, was durch Heereszüge und Geſetze eines mächtigen Herrſchers je Großes geboten werden mag! — Es iſt übrigens nicht zu leugnen, daß wieder ein eigener weſentlich organiſcher Charakter in ſolchem rhythmiſchen, von Epoche zu Epoche fortſchreitenden und erſt ſpät den Gipfel der Wahrheit erreichenden Erkennen ſich ausſpricht, ein Charakter, der gar wohl dem Bildungsgange der Pflanze verglichen werden darf, welche auch zuerſt die gröbern Organe, jene breiten ſaftigen Kotyledonen hervortreibt, dann, wie der Stengel aufwärts ſchießt, von Abſatz zu Abſatz immer neue, allmälig mehr und mehr ſich verfeinernde Blattbildungen folgen läßt, bis die letzten noch grünen Blattformen der Kelchblätter hervorgehen, endlich aber, und zwar immer wieder als Wiederholung voriger Gebilde, die weſentlich neue, ſo noch nie dageweſene Geſtalt der Blüte erſcheint, in welcher mit Wiederdarbildung des Anfangs, d. i. des Samens und der Samenlappen, der Cyklus des Pflanzenlebens ſich nun erſt vollkommen abſchließt und vollendet.

Im Ganzen darf man wohl ſagen, daß autodidaktiſches Erkennen und künſtliches oder abſichtliches, auch darin den Charakter des Organiſchen wieder-

holen, daß ſie ſich völlig ſo verhalten, wie die primitive Erzeugung lebendiger Geſchöpfe zur ſecundären oder geſchlechtlichen; denn auch hier war eine Art von Generatio aequivoca oder urſprünglicher Schöpfung nothwendig Das, womit alle Weſenbildung anhub, und noch jetzt iſt unverkennbar, wie gewiſſe niedrigſte Organismen immer wieder auf dieſelbe Weiſe entſtehen, während Jahrtauſende hindurch die früher einmal entſtandenen Geſchlechter ſtets allein durch geſchlechtliche Zeugung ſich vermehrten, und ſo auch die neu entſtandenen dann wieder nur in dieſer Weiſe ſich fortpflanzten. In gleichem Maße alſo muß zwar auch alle früheſte Erkenntniß nothwendig eine urſprüngliche ſein und kann nur durch Vermittelung zwiſchen Welt und Geiſt zu Stande kommen, ja ſie wiederholt ſich dann noch vielfach zu allen Zeiten wieder in dieſer Weiſe; aber das Gewöhnlichere bleibt fortan nothwendig das künſtliche Erkennen, welches durch jenes Zeugen von Geiſt zu Geiſt, was wir als Lehren und Lernen bezeichnen, durchaus bedingt iſt. Wie weit namentlich in letzterer Beziehung dieſe Analogie ſich verfolgen laſſe, geht übrigens auch daraus hervor, daß mit äußerſter Deutlichkeit nachgewieſen werden kann, wie Alles, was von Modificationen der Bildung in den fortgeſetzten Generationen durch

Einwirkung der Eigenthümlichkeiten von väterlicher oder mütterlicher Seite, Alles, was von Veränderung der Raçen durch äußere Einwirkungen, ja selbst Alles, was über Verschlechterung der individuellen Bildung durch übermäßig vervielfältigtes Zeugen zu sagen ist und häufigst genug beobachtet wird, ganz ebenso nachzuweisen ist in der durch Geschlechter hindurchgehenden Fortpflanzung der Erkenntnisse mittels des Unterrichts. Welch eigenen Beischmack sehen wir daher nicht verschiedene Zweige des Wissens allmälig annehmen, wenn sie Jahrhunderte hindurch überliefert wurden, wie gering und banal können bei überfüllten Köpfen, gleichsam als durch geistige Ueberfütterung, allmälig Lehren erscheinen, welche vielleicht in ihrer ersten ursprünglichen Entstehung, und selbst in allen frühesten Uebertragungen ein besonderes kräftiges und schönes Lebensprincip geäußert hatten, und wie klar tritt dann oft wieder ein kräftigeres und würdigeres Erkennen abermals in Form der Ueberlieferung hervor, wenn zuvor der Genius der Menschheit ein mal wieder von neuem durch das Auftreten eines mächtigen Urgeistes und durch die von ihm autodidaktisch wieder aufgefundenen Erkenntnisse neu befruchtet worden war.

Es ist kaum zu sagen, wie merkwürdig die An-

wendungen werden könnten, welche dieſe Betrachtungsweiſe erlaubt, wenn man danach die Geſchichte der einzelnen moraliſchen, religiöſen, wiſſenſchaftlichen und techniſchen Erkenntniſſe der Menſchheit durch den geſammten Zeitenſtrom verfolgen wollte, wenn man genau nachzuweiſen unternähme, wie dieſelben traditionell von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgepflanzt, blos durch dies immer weiter Ueberliefertwerden, allmälig ſich geändert, viele ſich gehoben, andere ſich faſt verloren haben, und wenn man ſo eine Art von Stammbaum des geſammten geiſtigen Eigenthums der Menſchheit entwürfe! Vielleicht tragen aber die hier hervorgehobenen Momente des durchgreifenden organiſchen Verhältniſſes in dieſem Entwickelungsgange etwas dazu bei, in ſpäterer Zeit eine ſolche Arbeit eher ein mal möglich werden zu laſſen.

Die Verſchiedenheiten des Erkennens umfaſſen aber nun nicht blos das autodidaktiſche und das künſtliche, ſondern außerdem noch theils die verſchiedenen Grade des entweder vollkommen oder unvollkommen ausreichenden Erkennens, und theils den Gegenſatz der organiſchen und der unorganiſchen Erkenntniß. Was den erſtern Unterſchied betrifft, ſo bedarf er weniger Erörterung, denn es verſteht ſich von ſelbſt, daß das vollkommen ausreichende

Erkennen nur dasjenige ſein kann, welches die in allen Richtungen vollſtändige Conſtruction der Vorſtellung des zu Erkennenden gewährt, von ſämmtlichen Einzelnheiten ſeiner Erſcheinung an bis zur reinen Anſchauung der Idee, welche aller jener Mannichfaltigkeit zu Grunde lag. Freilich iſt Viel in dieſen wenigen Worten enthalten, und man braucht nur ſolchen Maßſtab an irgend einen einzelnen Zweig menſchlichen Erkennens zu legen, um ſich zu überzeugen, wie beſchränkt im Ganzen noch all unſere Erkenntniß ſei. Von welcher Pflanze, von welchem Geſchöpfe, ja von welchem Stein oder von welchem einzelnen Stoff können wir bisher wol ausſagen, das menſchliche Erkennen reiche aus, alle möglichen Phaſen ihrer beſondern Erſcheinungen, Wirkungen und Entſtehungen zu faſſen und alles Dies als nothwendige Offenbarung ihrer einen tiefen innern Grundidee anzuſchauen! — und wie weit ſind wir in ſolcher Beziehung nun gar noch von der Erkenntniß des Menſchen! Daß dagegen von gewiſſen geſetzmäßigen Bedingungen des Erſcheinenden überhaupt, nach Formen-, Zahlen- und Größenverhältniß, ſowie von den Geſetzen der Geiſtesthätigkeit an und für ſich — alſo von Dem, was wir unter dem Begriffe der Mathematik und Logik zuſammenfaſſen, allerdings jenes Ideal des Erken-

nens erreicht werden kann, deſſen iſt ſchon oben gedacht worden. Alles, was ſonach zu dieſer abſoluten Schärfe nicht gelangt und, dem Weſen ſeines Objects und der Unvollkommenheit menſchlichen Vermögens nach, nicht gelangen kann, wird zu dem unvollkommenen und irgend wie lückenhaften Erkennen gerechnet werden müſſen, und daß deſſenungeachtet hierin, bei allen Mängeln, genugſames Material geboten iſt, um der vollen Wahrheit durch ein eifriges Ringen des Geiſtes mindeſtens immer näher zu kommen, wenn ſie auch im höchſten Sinne nie zu erreichen iſt, ja daß eben dieſer Abglanz der Wahrheit, welcher uns ſonach faſt überall ſtatt ihrer ſelbſt dienen muß, doch vollkommen ausreichen kann, das Leben des Sterblichen in reichem und ſchönem Maße auszuſtatten und zu vollenden, iſt immer als ſehr merkwürdig und für die ganze Lebensaufgabe bedeutungsvoll hervorzuheben. Vielleicht gibt es für dieſes Suchen des Geiſtes nach durchaus vollkommenem Erkennen, das ihm doch nur in ſo geringem Maße gegönnt iſt, überall kein treffenderes Gleichniß als jene merkwürdigen aus den Kegelſchnitten und zwar zunächſt aus der Conſtruction der Hyperbel ſich ergebenden Linien, welche der Geometer Aſymptoten nennt, und welche, je mehr ſie verlängert gedacht werden, immer mehr ſich

nähern, ohne doch je vollständig ſich erreichen zu können.

Wenn daher ſchon Leibniz den bewußten Geiſt eine Aſymptote der Gottheit nannte, ſo wird jetzt es recht klar werden, wie genau gerade hiermit jenes mangelhafte Verhalten unſers Erkennens zur Welt ausgedrückt iſt. Jedenfalls fühlt man ſich dann eigen überraſcht, wenn man ſomit einſieht, wie Etwas, das im Ganzen offenbar als eine Unzulänglichkeit betrachtet werden muß, andererſeits dadurch, daß es mit der Stelle, welche dieſes Ganze im großen Weſenkreiſe einzunehmen beſtimmt iſt, in vollkommener Harmonie ſich befindet, doch wieder zu einer eigenthümlichen und ſchönen Angemeſſenheit werden kann und in Wahrheit wird.

Wende ich mich nun zu der Verſchiedenheit des organiſchen und des unorganiſchen Erkennens, ſo ergibt ſich alsbald, daß dieſelbe weſentlich dadurch bedingt werden müſſe, daß das erſtere nicht ruht, bis es ſeinen natürlichen oder geiſtigen Gegenſtand von innen heraus genetiſch in ſteter Beziehung auf deſſen Grundidee zu klarem Ueberblick gebracht hat, während das letztere denſelben zwar oft vielfältig und ſcharf beleuchtet, aber ihn unter einem Geſichtspunkte betrachtet, welcher für immer ſeinem eigenſten Weſen mehr oder weniger fremd

bleibt. Ein Beiſpiel wird dies ſogleich vollkommen deutlich machen: Wenn es darauf ankommt, das Weſen der Pflanze zu erkennen, und wenn ich nun davon ausgehe, das allen und das wieder den einzelnen Hauptgruppen der Pflanzen Gemeinſame in der Entwickelung zu verfolgen, wenn ich dann die Bildung der einzelnen Pflanzen vergleichend unterſuche, im Innern und Aeußern derſelben aus der unendlichen Mannichfaltigkeit zur weſentlichen Einheit durchdringe, und ſo endlich dazu gelange, in der Unendlichkeit der Pflanzenwelt die Idee der Pflanze überhaupt mir zur geiſtigen Anſchauung zu bringen, ſo iſt das eine organiſche Erkenntniß. Wenn ich dagegen eine oder viele Pflanzen darauf unterſuche, auf welche Weiſe ſie einem fremden Zwecke am meiſten ſich eignen, wenn ich viele ihrer Eigenthümlichkeiten erforſche, um zu beſtimmen, inwiefern ſie ein angemeſſenes Nahrungsmittel für Thiere oder Menſchen abgeben können, inwiefern aus gewiſſen Pflanzentheilen das Nutzholz für unſere Handwerker oder das Brennholz für unſere Oefen zu entnehmen ſei, ſo gibt all dergleichen eine unorganiſche Erkenntniß der Pflanze. Hiermit iſt übrigens nicht geſagt, daß dieſe letztere Art des Erkennens überflüſſig ſei oder nicht ebenfalls eine gewiſſe wiſſenſchaftliche Form annehmen könne; es

gehört z. B. eine ganz wissenschaftlich-mathematische Berechnung dazu, um zu bestimmen, wie viel eine gewisse Anzahl Bäume an Nutzholz darbieten können, und ähnliche Erkenntnisse sind in vielen andern Fächern geradezu unentbehrlich — aber nur der eigentlichen und höhern Aufgabe des Erkennens, welches den Gegenstand bis zu dessen Grundidee zu verfolgen hat, kann dadurch nicht entsprochen werden. Es gibt übrigens auch noch ein Kriterium dieses höhern Erkennens, welches keiner andern Form eignet, und das ist jene Freudigkeit des Geistes, von welcher wir weiter oben gesprochen haben, welche mit der productiven, zeugenden Wesenheit desselben in genauer Verbindung steht, und die nur Der empfindet, in dessen Geiste die Idee wahrhaft und in organischer Weise sich offenbart hat. Wer in der Geschichte des Geistes und seiner Strebungen durch die Jahrtausende der Menschheit hindurch sich umthun will, wird auf mannichfaltige Art und Weise stoßen, wie von Verschiedenen zu verschiedenen Zeiten diese Form der Erkenntniß bezeichnet worden ist. Die früheſten Perioden der Menschheit bezeichneten den Menschen, in dem solche höhere lebendig-fruchtbare Erkenntnisse aufgegangen waren, als „Prophet", und so sehr fühlten sie heraus die tiefe Verwandtschaft dieses Erkennens mit der höhern

Poeſie, daß ſie Namen ſchufen wie Vates, welche Dichter und Seher zugleich bedeuteten. Der Gang der eigentlichen geiſtigen Entwickelung der Menſchheit hat von jeher ſich nach Geiſtern dieſer Art gemeſſen, und bedürfte es eines Zeugniſſes, welches hohe Gut der Menſchheit im Erkennen überhaupt und in dem organiſchen Erkennen insbeſondere gegeben ſei, ſo möchte es wol in Thatſachen dieſer Art gefunden werden.

Doch nach Allem, was wir nun im Vorhergehenden über die Mittel der Erkenntniß, ſowie über deren verſchiedene Stufen und Formen geſagt haben, iſt es nun an der Zeit, zu der Hauptaufgabe aller dieſer Unterſuchungen überzugehen, nämlich zur Lehre vom Organon der Erkenntniß.

III.

Das Organon der Erkenntniß.

Kein Organ wächst und entsteht außer durch eine Idee begründet und erschaffen, und so kann auch das Organon der Erkenntniß nur aus demjenigen Streben des Geistes hervorgehen, welches das Erfassen der Idee des zu Erkennenden als Zielpunkt verfolgt, also aus dem organischen Erkennen.

Man hat bisher nicht genugsam den wahren Begriff eines solchen Organon festgehalten; denn Der, der dies Wort seit Aristoteles zuerst wieder in die Neuzeit einführte, der Kanzler Franz Bacon in seinem „Novum organon scientiarum" bezeichnete damit eigentlich doch blos die Darstellung der rechten Methode der Untersuchung in demjenigen Felde des Erkennens, welches die Engländer unter „Naturphilosophie" verstehen, nämlich in den exac-

ten Naturwiſſenſchaften und namentlich der Phyſik; während von neuern Naturphiloſophen, wie Joh. Jak. Wagner, das „Organon menſchlicher Erkenntniß“ wieder mehr als Inbegriff aller Philoſophie aufgefaßt wurde. Streng genommen iſt nun weder die eine noch die andere Auffaſſung dem Sinne des Wortes ganz angemeſſen, und es iſt vielmehr zu ſagen: unter ſolchem Organon ſei „die logiſche Form desjenigen Erkennens“ zu verſtehen, welches insbeſondere das „organiſche“ genannt werden darf, oder, wie man es auch ausdrücken kann: es ſei ſelbſt „das organiſche Erkennen in abstracto“, woraus denn weiter ſich ergibt, daß, weſſen Geiſt das Organon der Erkenntniß in ſich aufgenommen hat, nun die natürliche und geiſtige Welt ſtets weſentlich unter der Form des organiſchen Erkennens erfaſſen werde.

Wenn wir demnach ein ſolches Organon wirklich vergleichen dürfen einem Sinnesorgane, durch welches wir überhaupt zum Wahrnehmen der Welt gelangen, etwa einem Auge — ſo müſſen wir dabei nothwendig auch Deſſen noch gedenken, daß, wie die Exiſtenz eines Sinnesorgans ſtets bedingt ſein wird durch die Geſammtheit der Organiſation, ſo auch jenes Organon, ob es dem Geiſte wirklich Aufſchluß gebend und überhaupt wahrhaft gemäß

ſein könne, bedingt werden müſſe durch die Eigenthümlichkeit dieſes Geiſtes.

Nun finden ſich aber ſeltſame Verſchiedenheiten in dieſer Beziehung in der unendlichen Mannichfaltigkeit der Menſchheit. Der Fragepunkt nach der Möglichkeit des Erfaſſens der Idee trennt alsbald die Maſſen in drei Abtheilungen, welche wir vielleicht am kürzeſten und ſchärfſten bezeichnen dürfen als: 1) Ideenmächtige, 2) Ideenfähige und 3) Ideenloſe. Die dritte Claſſe darf indeß doch nur in Bauſch und Bogen ſo genannt werden, denn wahrhaft ideenlos iſt eigentlich nur das Thier und der Idiot. Man muß ja beachten, daß ſchon, ſoweit überhaupt die Sprache reicht, die Idee nicht ganz fehlen kann. Sprechen heißt mit Abſtractionen urſprünglicher Vorſtellungen gebahren, und wer ein ſolches Abſtractum hat, iſt eigentlich ſchon im Beſitze der Idee, wenn er ſich deren auch noch nicht klar bewußt iſt. Wie wir ſahen nämlich, wird ja eben dadurch die Sprache begründet, daß Aequivalente für Objecte und Ideen zugleich ſich bilden, und daß etwas exiſtirt, nämlich das Wort, welches Symbol ſein kann ſelbſt des an ſich geradezu Unerreichbaren und Unfaßbaren. Die Worte: Pflanze, Thier, Menſch, jedes iſt ein Abſtractum, denn es iſt damit weder die, noch jene Pflanze, das oder

jenes Thier, der oder jener Menſch bezeichnet, ſondern ein Allgemeines, von all jenen Beſondern Abgezogenes, daher ſinnlich in keiner Weiſe Erfaßbares; und ſomit kann ich ebenſo jenes Höchſte, Göttliche, jenes in Gott gedachte Urbild, in welchem die lebendige Macht lag, um nun alle die unendlichen Geſchlechter wirklicher Pflanzen, wirklicher Thiere, wirklicher Menſchen in ein vorübergehendes Daſein zu rufen, am Ende auch nur durch ein ſolches allgemeines Wort bezeichnen; und doch werden freilich je nach ihrem Vermögen höherer Anſchauung, Verſchiedene ſehr Verſchiedenes bei einem ſolchen Worte denken, und in dieſer Verſchiedenheit liegt denn eben der Scheidepunkt zwiſchen Denen, welche ich Ideenloſe oder Ideenfähige oder Ideenmächtige genannt habe. Der Ideenloſe, wenn ich ihm das Wort Menſch nenne, wird immer fragen: „Was für ein Menſch?“ und wird nicht los kommen können, dabei an das Sinnenbild, welches er von irgend einem Menſchen empfangen hat, zu denken, wenn er überhaupt dabei denkt und nicht der bloße Klang des Wortes ſein Ohr beſchäftigt. Der Ideenfähige ſodann, in ihm wird das Wort ſchon tiefer Wurzel ſchlagen, er wird wirklich ein Allgemeines dabei denken und dadurch der Idee ſelbſt näher kommen, ja ihre Bedeutung ſchon mit derjenigen Lebendigkeit

erfaſſen, welche ihn fähig macht, dieſe Idee mit andern zu vergleichen und für ſich und ſeinen Begriff von der Welt lebenvolle Reſultate daraus zu entnehmen. Was endlich den Ideenmächtigen betrifft, ſo verſtehen wir darunter denjenigen Geiſt, welcher nicht nur es vermag, eine Idee ihrer ganzen Tiefe nach zu ermeſſen und zu ſchauen, ſondern der auch in ſich dadurch befruchtet und zu ſelbſtthätigem Erzeugen neuer Ideen angeregt wird.

Hatten wir ſonach im erſten Abſchnitte dieſer Betrachtungen bei den Mitteln des Erkennens uns überzeugen müſſen, wie im höchſten Grade ſubjectiv ſchon das Erwerben der primitiven Sinnesvorſtellung war, ſo müſſen wir allerdings gegenwärtig, in Folge der zuletzt gezogenen Reſultate, ebenſo zu der Einſicht gelangen, wie denn nicht minder ſubjectiv auch die Möglichkeit des Erkennens ſelbſt bleibe, und wie folglich jedes noch ſo conſequente und umſichtige Organon der Erkenntniß zwar in dem Ideenfähigen und Ideenmächtigen zur Entwickelung des erkennenden Geiſtes unendlich mitwirken werde, aber im Ideenloſen bei alle Dem fruchtlos bleiben müſſe, die Erkenntniß im höhern Sinne zu fördern. Waren wir alſo ſchon bei der Thätigkeit der Sinneswerkzeugen überall gedrängt, zu fragen, was iſt Wahrheit? ſo wird ſich

nach alle Dieſem nun dieſelbe Frage in einer höhern Region nothwendig abermals wiederholen, und wir werden ſie auch da für die höchſten Aufgaben nicht anders beantworten können, als durch Verweiſung auf die Individualität Deſſen, der die Wahrheit erkennen ſoll. In dieſer Beziehung wird es daher für immer unmöglich bleiben, eine Summe aller höhern idealen Erkenntniß, oder, mit einem Worte, irgend eine Philoſophie an ſich und ſchlechthin, als abſolute Wahrheit allen Individualitäten zugleich ebenſo darzubieten, wie wir ein vollkommenes und allgemeines formales Erkennen als Mathematik und Logik allerdings Allen darzubieten im Stande ſind, und man darf denn auch nur einen Blick werfen auf die Geſchichte der Philoſophie, wie ſie von Plato an bis zu Kant und Hegel ſich in ſo verſchiedenen Phaſen, immer gemäß den Fähigkeiten und der Lebensperiode der Menſchheit, entwickelt hat, um ſich vollſtändig hiervon zu überzeugen.

Die eben genannte Verſchiedenheit des formalen und idealen Erkennens, ihrer Allgemeingültigkeit nach, wird aber jetzt auch ohne Widerrede einſehen laſſen, daß jede ideale Erkenntniß um ſo mehr an Nothwendigkeit der Anerkennung bei Allen gewinnen wird, je reiner und ſchärfer das Formale ihrer

Darſtellung erreicht iſt, ſowie hinwiederum die ihrem Weſen nach formalen Zweige der Erkenntniß um ſo höher in ihrem philoſophiſchen Werthe ſteigen, je mehr ſie von einer idealen Behandlung durchdrungen erſcheinen.

Verſuchen wir dann, das Formale einer ſolchen Darſtellung ideeller Erkenntniß überhaupt ſchärfer zu bezeichnen, ſo kann kein Zweifel obwalten, daß daſſelbe hauptſächlich in zwei Momenten ſich ausdrücken müſſe, von welchen als das eine zu nennen iſt: die Conſequenz und logiſche Schärfe in dem Aneinanderreihen der Grundlehren überhaupt und in der möglichſt mathematiſchen Beweiskraft der einzelnen Sätze insbeſondere, und als das andere, die Würde und Schönheit der Faſſung der Darſtellung im Ganzen, damit ebenſo wie die Kunſt auf ihrer Höhe durchdrungen ſein muß von Wiſſenſchaft, hier die Wiſſenſchaft überall erſcheine als durchdrungen von der Kunſt. Um die Nothwendigkeit des Letztern vollſtändig einzuſehen, muß man immer zurückblicken auf die Möglichkeit, innerhalb welcher überhaupt der Gedanke von der Sprache erreicht werden kann, welche denn in Wahrheit überall nur eine ſehr beſchränkte iſt. Durch und durch ſind wir an bildliche, an figürliche Worte gebunden, wenn wir das reine Schauen des Geiſtes mitzutheilen

unternehmen, und wie denn Dies die Philoſophie vollkommen mit der Religion gemein hat, als welche im Lehren von den göttlichen Dingen doch gleicherweiſe überall auf Symbole ſich gewieſen findet — ſo hat ſie auch Das mit ihr gemein, daß in ihren Ausdrücken durchgängig das Bedürfniß ſich zeigt, das Unzulängliche der Sprache an ſich, durch Würde und Reinheit der Geſtaltung der Sprache ſelbſt, nach Möglichkeit zu erſetzen, indem eben nur dadurch es gelingen wird, den Geiſt zu jener Höhe und Klarheit zu erheben, auf welcher die Erkenntniß ſich leichter in ſich ſelbſt erſchließt und das von Andern Erkannte allein vollſtändiger wiedergeſpiegelt werden kann. Mit einem Worte — Philoſophie ſowol als Religion bedürfen durchaus der Weihe der Form, da ihr Weſen in ſo vieler Beziehung unſaglich iſt, und Plato würde ſicher nicht mit dieſer Bedeutſamkeit auf Tauſende gewirkt haben, wären nicht ſeine Werke von jenem Princip der Würde und Schönheit, welche überhaupt im griechiſchen Alterthume zuerſt der Menſchheit ſo reich ſich offenbarten, überall in ſo hohem Maße durchdrungen.

Gehen wir nun näher an die eigentliche Aufgabe eines Organon der Erkenntniß, ſo wird in ihm darzulegen ſein die reine logiſche Form, unter

welcher wir erkennen: theils die Gesammtheit der Welt, theils den Urgrund der Welt — Gott, und theils und endlich den Grund unsers eigenen Erkennens — das Ich — den besondern Geist, und zwar je nachdem wir es anschauen theils als das Ich des einzelnen entwickelten Geistes, theils als das geistige Ich der gesammten Menschheit.

Von allem Diesem wird jetzt ausführlich im Einzelnen zu handeln sein.

1. Das Organon der Erkenntniß in Beziehung zur Welt.

Die Gesammtheit alles irgend möglicherweise Wahrnehmbaren gibt uns den Inbegriff der Welt, und alles Wahrgenommene, sei es sinnlich oder geistig, und habe es Namen, welchen es wolle, darin kommt es immer und überall überein, daß es sich uns wesentlich unter zwei Formen darstellt, zwei Formen, die immerfort auf das innigste einander durchdringen und doch dem einfachsten Urtheil wie dem durchgebildetsten Geiste stets als zwei verschiedene sich darstellen, sie heißen: das Werden und das Sein.

Wer das tiefe organische Geheimniß dieses so

einfachen Gegensatzes, welcher in jeglicher Wahrnehmung zugleich ein irgend wie Verharrendes, Seiendes, und ein irgend wie sich Umwandelndes und Werdendes nachweist, vollkommen sich zum Bewußtsein zu bringen vermag, wird alsbald eine wesentliche Förderung seiner Erkenntniß erfahren, und wir können nicht genug dem Genius unserer Sprache danken, der uns gestattet, mit dieser Klarheit Begriffe zu scheiden, welche eben nur dadurch in so scharfer Weise sich mittheilen lassen. Werfen wir einen Blick auf andere Sprachen, so finden wir, daß sie fast alle wol das Sein bestimmt und in ideeller Weise zu bezeichnen im Stande sind — obwol schon hier die Behandlung des Zeitworts als Substantiv mehren nur schwer oder auch wol gar nicht möglich ist — aber für das Werden, in aller Abstraction und Schärfe des Begriffs, hat außer der unserigen kaum irgend eine die vollständige Macht und Freiheit der Bezeichnung. Und doch wie aufklärend und weitführend ist das tiefere Durchdenken schon dieses einen Wortes.

Wir haben zuvörderst die weitern Folgerungen zu erwägen, welche aus jenem Urgegensatze sich ergeben. Das Nächste ist hier, daß wir uns deutlich machen das Erkennen von Sein und Werden, nicht wie sie jegliche Wahrnehmung uns überall in innig-

ſter Durchdringung zeigt, ſondern nach Dem, was wir von denſelben an ſich und ihrem abſtracten Begriffe nach auszuſagen vermögen. In dieſer Beziehung iſt Folgendes zu bemerken:

1) Derjenige Theil der Geſammtheit alles Wahrzunehmenden, welcher dem Sein angehört, aus ſeinem Begriffe muß, ſowie wir ihn klar zu denken uns bemühen, nothwendig Alles, was irgend einer Aenderung, einem Werden unterworfen iſt, entfernt werden, und hat dieſes der Geiſt erreicht, ſo erkennen wir ſofort und alsbald das Rückbleibende geradezu als das Ewige, das überall allein durchaus unveränderlich Vorhandene. Suchen wir nun dieſes Ewige an ſich als ein Beſonderes zu erfaſſen, ſo fühlen wir ſogleich, daß es außerhalb aller unmittelbaren Wahrnehmung liegt und nur dem abſtracten Denken zwar erreichbar, aber auch ihm nicht umfaßbar und begreifbar bleibe. Wir nennen es deshalb das rein Geiſtige, und als ein ſolches erkennen wir nur die Idee — das Geſetz. Wir verſtehen nun ferner, daß unbedingt nur von ſolchem allein wahrhaften und ewigen Sein ausgeſagt werden könne, es ſei und bleibe, obwol durchaus den Sinnen unvernehmbar (Organe, welche ſelbſt erſt durch zeitliches Werden bedingt ſind), doch an ſich, eben dieſer ſeiner eigenen Unveränderlichkeit nach,

und eben weil es dadurch für alles Veränderliche erſt maßgebend wird, das eigentliche und wahrhaft Wirkliche, während alles das ſogenannte Wirkliche nur als in einem ſcheinbaren Daſein befangen erkannt wird. Die Unterſcheidung des wahrhaft Wirklichen, ſein eigentlicher Begriff, kann aber deshalb nur dem Ewigen in uns, d. i. dem Geiſte in ſeiner reinſten Entfaltung, anheimfallen.

2) Derjenige Theil der Geſammtheit alles Wahrzunehmenden dagegen, welcher dem Werden angehört, aus deſſen Begriff fällt nothwendig Alles hinweg, was irgend wie unveränderlich und ſchlechthin bleibend genannt werden kann, es iſt deshalb das ausſchließlich Zeitliche, das ſchlechthin Bewegliche — der in ſeinem abſtracten Weſen ebenſo wenig als die Idee ſinnlich erfaßbare und nur durch das abſtracte Denken erreichbare Aether *) — d. h. es iſt Das, woran alles ſcheinbar Wirkliche — das ſogenannte Natürliche, je nach Maßgabe der Idee, allein immerfort hervorgerufen werden kann.

Das Erkentnißvermögen menſchlichen Geiſtes beweiſt hier abermals ſeine göttliche Macht, indem es dazu ſich erhebt, Dinge zu ſcheiden und geſchieden

*) Das Wort, aus ἀεὶ θέω gebildet, bezeichnet das ewig Bewegte.

zu denken, welche nie und nirgends in Dem, was man gemeinhin die wirkliche Welt nennt, als palpable, den Sinnen vernehmbare Gegenstände einzeln erfaßt werden können. Alle Abstraction, alles Fassen einer Idee ist ja nur dieser Art! und wird nur verständlich dadurch, daß man erwägt (was hier im Eingange ausgesprochen und seither unausgesetzt verfolgt und näher bestimmt wurde), daß alles Erkennen zunächst und zuhöchst immer ein Sichselbsterkennen bleibe, und daß dieses eigene Ich selbst nichts Anderes sei, als eben die Offenbarung einer Idee. Nur in dieser Weise kann uns daher auch die Unterscheidung von Sein und Werden im obigen Sinne möglich werden, und nur so können wir dazu gelangen, Begriffe getrennt im Geiste anzuschauen, welche das Leben uns immer nur in Vereinigung darbietet. Doch gehen wir jetzt in Verfolgung dieser Gedanken weiter.

3) Sein und Werden, beide, wie jetzt aus dem Obigen klar sein wird, kommen nun dadurch überhaupt in die an sich selbst nur durch diese beiden bedingte Sphäre der Wahrnehmung, daß sie unausgesetzt sich innig durchdringen und stets unauflösbar vereint erscheinen, und wir erkennen hiermit, daß nur in solcher innigen Durchdringung beide uns fortwährend den Begriff des Alls oder der Welt er-

zeugen. Ein absolutes Sein, ohne irgend eine Manifestation in der Erscheinung, würde auch dem schärfsten Geiste unfaßbar bleiben, und ebenso unfaßbar wäre das Werden an sich als absoluter stoff- und farbloser Aether. Beide einzeln irgend wie verwirklicht gedacht, fallen daher in unserer Vorstellung nothwendig zusammen mit dem Begriffe des Nichts.

4). Der höchste Gedanke, den der menschliche Geist mehr zu ahnen als vollständig zu erfassen im Stande ist, erwächst uns endlich, indem wir diejenige absolute Einheit zu denken wagen, welche aus eigener sich selbst bestimmender Machtvollkommenheit den ewigen Grund sowol alles Seins als alles Werdens fortwährend enthält. Diese absolute höchste Eine ist es dann, welches wir berechtigt sind, als das eigentlich Ursachliche, als die wahre Thesis des All, anzusehen. Aus ihm geht dann eben hervor als Antithesis, das unbedingte rein geistige Sein einerseits, und andererseits der unbedingte rein an sich gedachte Aether, welche beide in dieser Abstraction genommen für unsere Wahrnehmung und überhaupt noch keinerlei Art von Realität haben. Wie dann weiter bereits gesagt wurde, daß Sein und Werden in ihrer ewigen Durchdringung die Welt selbst unaus-

geſetzt begründen, ſo dürfen wir es nun ſchließlich geradezu ausſprechen: es ſei die wahre Syntheſis jener Antitheſen erſt gegeben dadurch, daß die abſtracten Formen ewigen geiſtigen Seins und ewigen ätheriſchen Werdens, in Durchdringung von Idee und Element, unausgeſetzt ſich vereinigen, und ſo die Begründer darſtellen alles Concreten, d. h. des eigentlichen Werdenden*) oder mit andern Worten: aller Weſenheit der organiſchen Welt.

Das Schema, in welchem dieſe geſammte Gliederung von Begriffen allein präcis und genügend ſich ausdrücken ließe, würde demnach das folgende ſein:

Theſis

Göttliche Weſenheit,

Antitheſis

der abſolute Geiſt, Sein — der abſolute Aether, Werden

Syntheſis

aus

den Ideen des abſoluten Geiſtes und dem elementar gewordenen Aether.

Weſenheit des Kosmos

als das immerfort Werdende.

---

*) Schon früher habe ich bemerkt, wie das Wort: „das Werdende" der eigentlich beſte Ausdruck wäre für Das, was wir nun nach fremder Sprache „Natur" nennen.

Nachdem nun in den obigen vier Sätzen alles Das zusammengefaßt war, was umsichtige und tiefe Betrachtung auszusagen vermag über das Geheimniß höchster Verhältnisse des Schaffenden und Erschaffenen im Allgemeinen, muß nun auch in nähere Erwägung gezogen werden, was im Besondern zur deutlichen Erkenntniß der Welt gehört, als wohin denn namentlich Alles zu rechnen ist, was die gemeinsamen Eigenschaften ihrer Existenz angeht und mit den Namen von Zeit und Raum, Allheit und Einheit, Mannichfaltigkeit und Gleichartigkeit ausgesprochen werden kann. Hierüber ist denn Folgendes zu bemerken:

Wenn alles Werdende — der Kosmos überhaupt — nur in der gedachten ewigen und geheimnißvollen Durchdringung von Sein und Werden begründet war, so wird zuerst auf die besondern Verhältnisse zwischen diesen beiden ursprünglichen Factoren die schärfste Aufmerksamkeit zu richten sein, und als nächstes Resultat wird sich alsdann unmittelbar die Erklärung theils des Raumes und theils der Zeit ergeben. Wir dürfen nämlich es kurz aussprechen: „Das allgemeine momentan nebeneinander erscheinende Werden eines ewigen Seienden bedingt Das, was wir den Raum nennen"; und dann hinwiederum: Aus dem im

Werden nacheinander immer neu erſcheinenden Sein ergibt ſich uns die Denkform, welche wir die Zeit nennen.“ Die wahrhafte Conſtruction dieſer erſten und wichtigſten Formen alles Wahrnehmbaren wird in dieſer Weiſe allein wahrhaft uns erreichbar. Wenden wir uns daher jetzt zur nähern Beſtimmung derſelben.

Was die Zeit betrifft, ſo ſind zunächſt manche irrige Vorſtellungen darüber zu berichtigen: Wol nämlich iſt man gewohnt, insgemein drei Zeiten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, zu unterſcheiden; und dieſe Anſchauungsweiſe hat ſich dergeſtalt mit dem Leben des Menſchen verflochten, daß in Wahrheit es geradezu unmöglich wäre, ihrer ſich gänzlich zu entäußern. Und doch! wenn wir der obigen Conſtruction ihrem ganzen Umfange nach recht nachdenken und von der Eigenthümlichkeit dieſer Denkform uns recht durchdringen, ſo müſſen wir ſofort uns überzeugen, daß es durchaus nur eine Zeit geben kann, eine Zeit, die auch keineswegs Gegenwart, ſondern eben nur Zeit ſchlechthin genannt werden darf, dieweil das Wort Gegenwart ſchon irgend wie ein Verweilen — Warten — Verharren anzeigt, eine Eigenſchaft, welche aus dieſem Begriffe durchaus entfernt und durch den der unbedingten Bewegung erſetzt werden muß. Wollte

man die Etymologie des Wortes Zeit — Zit oder Tid in den alten Formen — ausführlicher verfolgen, ſo würde ſich auch hier wieder das ſchon oft bemerkte Tiefphiloſophiſche unſerer Sprache vollkommen bewähren, indem man finden müßte, wie dieſes Wort mit „Ziehen“ — in alter Form „ziuhan“ — ungefähr ebenſo zuſammenhinge, wie im lateiniſchen cito mit ciere, und wie es folglich ſchon ſprachlich durchaus nur den Begriff der Bewegung in ſich ſchließe.

So iſt denn alſo „Zeit“ überhaupt nur das raſtlos Ziehende der Erſcheinung an ſich, und fällt allerdings und ſofort mit dem Begriffe der Ewigkeit — wie dies die Myſtiker längſt und vielfach ausgeſprochen haben *) — durchaus zuſammen. Denn da die Welterſcheinung als die ewige Offenbarung der Gottesidee zu betrachten iſt und immerfort nur im Werden zum Sein gelangt, ſo iſt auch die Zeit als Ausdruck alles unaufhörlich im Werden gedachten Sein in ihrer Geſammtheit mit Ewigkeit nothwendig genau eins und daſſelbe. Man kann, um dieſe Verhältniſſe ganz deutlich zu machen,

*) So Jakob Böhme:

„Wem Zeit iſt wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit,
Der iſt befreit von allem Streit.“

am beſten das Bild einer unendlichen Linie gebrauchen, und dann die Linie ſelbſt, als Ganzes, in ihrer vollen Unendlichkeit gedacht, der Ewigkeit vergleichen, während derjenige Punkt, durch deſſen fortſchreitende Bewegung, wie jegliche Linie, ſo auch dieſe entſtehend gedacht werden darf, als Gleichniß der Zeit geſetzt würde. In dieſem Falle iſt es nun klar, daß, dieweil ein Punkt ſelbſt nicht als ein an ſich räumlich Vorhandenes betrachtet werden darf (punctum est, cujus pars nulla), hier doch eigentlich nur die Fortbewegung dieſes Punktes den Begriff der Linie herſtellt, als wobei es denn natürlich ſich ergibt, daß der ſich ins Unendliche fortbewegende Punkt — die Zeit — und die dadurch entſtehende unendliche Linie — die Ewigkeit — ſofort als durchaus eins und daſſelbe erkannt werden müſſen.

Denkt man jetzt dieſem Allen recht nach, und überzeugt ſich, wie in Folge dieſer Weſenheit der Zeit, Alles und Jedes irgend wie, wenn auch unſern Sinnen noch ſo unvernehmbar, ſich fortwährend ändert und folglich in ſeinem frühern ſogenannten vergangenen momentanen Sein ſchlechterdings ebenſo wenig noch als vorhanden gedacht werden darf, als irgend etwas von Dem, was wir zukünftig nennen in einem ſogenannten gegenwär-

tigen Zeitmoment schon vorhanden sein könnte, so versteht sich nun von selbst vollständig, daß außer der eigentlichen wirklichen Zeit, d. h. dem wirklichen Werden des Seins, irgend eine andere Zeit, welche man Vergangenheit oder Zukunft nennen dürfte, in Wahrheit nicht existiren kann.. Diese beiden Anschauungsformen des Werdens, theils als eines vorher Gewordenen, theils als eines künftig Werdenden, welche allerdings für unser ganzes Leben uns so unentbehrlich sind, gehören sonach allein dem Ewigen in uns selbst an, und das erreichte Selbstbewußtsein des Geistes allein macht es möglich, auch eine Zeit, die nicht ist, als vorhanden zu denken; in der Wirklichkeit aber existirt das Vergangene ebenso wenig als das Künftige*), und,

*) Bei der Lehre vom Organon der Erkenntniß des Ich wird späterhin nachgewiesen werden, wie deshalb im unbewußten schöpferischen Werden desselben, weil auch dies auf einem Ewigen ruht, ebenfalls eine Art von Schauen der Vergangenheit und Zukunft vorkommt, als worauf ich bereits bei der Lehre vom Erinnern in der „Psyche" aufmerksam gemacht habe, und wodurch alles Bilden der Organe für ihren künftigen Zweck allein erklärt wird; alles Wissen von Zukunft und Vergangenheit dagegen ist nur in dem zum Erkennen der eigenen Ewigkeit gereiften Geiste möglich.

wie geſagt, nur der Geiſt in ſeinem eigenen ewigen Weſen iſt es, welcher das wunderbare Vermögen beſitzt, einen Theil des Gewordenen ſowol als des Künftigen nach Willkür anzuſchauen, ja deſſen Entfaltung und Größe weſentlich darin ſich zeigt, wie weit und wie mächtig dieſes Schauen ſich erweiſe, ſodaß denn das Erfaſſen des Begriffs der Ewigkeit ſelbſt in dieſer Hinſicht als ſeine höchſte That betrachtet werden muß, eine That, welche ſomit dem unentwickelten Geiſte des neugeborenen Kindes ebenſo unmöglich iſt als dem Thiere.

Gewiß! wer von dieſem Standpunkte aus das Weſen unſerer Gedankenwelt überblicken will, muß von einem eigenen Erſtaunen ergriffen werden, wenn ihm allmälig deutlich wird, wie der Geiſt in ſolcher Weiſe ſein Schauen in die ungeheuerſten Formen des längſt nicht mehr oder des noch gar nicht Vorhandenen auszudehnen im Stande iſt, und wie keineswegs blos das von ihm ſelbſt Erlebte oder noch zu Erlebende — ja dieſes ſogar oft am wenigſten — ihm ins Bewußtſein kommen kann, ſondern auf wie viel ihm ganz fern Liegendes dieſe Macht ſich ausdehnt, wie die Begegnungen der Geſtirne auf Jahrhunderte voraus von ihm beſtimmt werden, und wie ebenſo die Millionen von Jahren hinter uns liegenden Vorgänge in der Bildung des von

uns bewohnten Planeten in ihm zu einer gewiſſen Klarheit gelangen können:

Daß namentlich Betrachtungen dieſer Art vollkommen geeignet ſein müſſen, uns zur Ahnung zu erheben von der innern Macht und dem Weſen eines höchſten göttlichen Geiſtes, in deſſen Ewigkeit alles momentan im Werden Vorübergehende mit eben der Klarheit, wie Alles, was von Ewigkeit vorübergegangen iſt oder in Ewigkeit vorübergehen wird, unausgeſetzt gegenwärtig wäre, bedarf jetzt kaum der Andeutung.

Wie denn aber aus conſequenter Verfolgung der erſten Sätze eines wohlbegründeten Organon der Erkenntniß ſo wichtige und bedeutungsvolle Anſchauungen über das Weſen der Zeit hervorgehen konnten, ſo erlangen wir dergleichen eben dadurch auch über das Weſen des Raumes. Sobald wir nämlich den Raum überhaupt betrachten als Das, was die Möglichkeit des nebeneinander erſcheinenden Werdens eines ewigen Seienden bedingt, ſo bleibt in dem Begriffe deſſelben als Vermittelung aller ſinnlich wahrnehmbaren und ſomit endlichen Exiſtenz durchaus keine Dunkelheit weiter übrig. Schwieriger ſcheint es dagegen ebenſo, die Gewißheit der abſoluten Unendlichkeit des Raumes einzuſehen und nachzuweiſen. Gehen wir indeß davon

aus, daß der Raum nur dann nicht unendlich, ſondern blos endlich ſein könnte, wenn ihm als Grenze jenes im Werden nebeneinander erſcheinenden Seins irgend wo und irgend wie ein Nichtſein gegenüberſtände, ſo wird ſich auch von hier aus jene Unendlichkeit ſogleich vollſtändig erweiſen laſſen. Indem nämlich das Nichtſein oder das Nichts überhaupt nur ein Geiſtesbegriff iſt, inſofern nämlich, als jedes Poſitive ja ſchon ſeine Negation — jede Exiſtenz eines Beſondern das Nichtſein eines Andern an ſeiner Stelle — vorausſetzt, ſo iſt von ſelbſt klar, daß ein Nichts, ſelbſt als ein Poſitives und als ein andere Poſitive Begrenzendes gedacht, nothwendig ein Unding ſein müſſe und ſo wenig exiſtiren könne, als ein viereckiger Kreis. Iſt es daher unmöglich, daß irgend wo und irgend wie ein Nichtraum, ein wirkliches Nichts, dem Raume gegenüberſtehe und ihn begrenze, ſo folgt die Unendlichkeit des Letztern daraus unbedingt und iſt hiermit vollſtändig erwieſen.

Nachdem ſonach an dem Vorhergehenden deutlich geworden ſein wird, wie allein ſchon aus der genauen Verfolgung der Grundanſchauungsformen von Sein und Werden die nicht minder allgemeinen von Zeit und Raum hervorgehen, ſo iſt gegenwärtig auch auf die merkwürdigen zwiſchen beiderlei

Formen beſtehenden Wechſelbeziehungen zu achten, als welche namentlich darin mit größter Deutlichkeit ſich kund geben, daß überall die eine Form nur durch die andern gemeſſen werden kann. Was die Zeit betrifft, ſo würde alles dieſes ewige Ziehen ſchlechterdings unmeßbar und alſo auch unfaßbar bleiben, käme es nicht an irgend einer Form des werdenden Sein, d. i. an irgend einem Raumesverhältniß zur Erſcheinung. Wie der Schiffer das Log auswirft, um an der ablaufenden Logleine die Schnelligkeit ſeines dahineilenden Schiffes zu meſſen, indem eben hierdurch eine Art von feſtem Punkt, ein mindeſtens relativ beharrendes Sein jenem unbedingten Dahineilen gegenübergeſtellt wird, ſo erhalten auch wir den Begriff von der Flucht der Zeit nur dadurch, daß wir vermöge unſerer innern Befähigung zum Sichbewußtwerden des ewigen Seins unſers Geiſtes auch unſer eigenes räumliches Daſein als ein irgend wie Beharrendes aufzufaſſen im Stande ſind. Nur aus dieſem Grunde fehlt dem Thiere zugleich mit dem Selbſtbewußtſein, d. h. eben der Anſchauung ſeines wahrhaften ewigen Seins, auch jedes Maß, um die Flucht der Zeit zu meſſen, und nur der ſelbſtbewußte Menſch iſt es, der die Zeit verſteht, während ſie dem Säugling ebenſo wenig faßbar bleibt, als dem vollkommenen Idioten oder dem Thiere.

Auf gleiche Weiſe verhält es ſich mit dem Raume hinſichtlich der Zeit. Wir haben durchaus keine Ahnung von irgend einer räumlichen Ausdehnung, ſo lange wir ſie nicht mittels irgend eines Werdens, d. h. irgend einer zeitlichen Bewegung, zu durchmeſſen im Stande waren, und die abſolute Unendlichkeit des Raumes wird uns, obwol wir die Ueberzeugung davon beſitzen, nur deshalb ewig unfaßbar bleiben, weil die Unmöglichkeit gegeben iſt, ſie irgend jemals wirklich zu durchmeſſen. Alles Meſſen eines Raumes iſt daher nur mittels eines durch denſelben Hindurchgeführtwerden irgend eines Maßes, ſei es nun, daß nur der Strahl unſers Auges darüber ſich hinbewegt oder daß wir unſere Taſtorgane an demſelben hingleiten laſſen, oder daß wir ſelbſt uns hindurch bewegen, möglich. Wie wir ſonach von der Zeit durch das raſtloſe Dahinziehen alles Erſcheinenden allein, ohne irgend ein Feſthalten, noch keinen Begriff erlangen würden, ſo auch gäbe [illegible] bloßes Sein, ohne irgend ein Werden und Bewegen, noch durchaus nicht den Begriff des Raumes, und der beſte Beweis hierfür findet ſich, indem wir der Verhältniſſe alles Deſſen gedenken, dem wir das Prädicat eines reinen Sein zuerkennen müſſen. Ein ſolches nämlich iſt eben alles Ewige, alſo das Geſetz, die Idee — und Jedermann begreift ſo-

gleich, daß es abſurd ſein würde, irgend einem mathematiſchen oder Naturgeſetze oder irgend einer Idee, eine zeitliche Exiſtenz oder eine Raumerfüllung zuzuſchreiben. Dieſe Dinge, von denen wir überhaupt nur ſagen können, daß ſie ſind, ſie ſind eben deshalb nothwendig außer allem Raum ſowol als außer aller Zeit, denn ſie haben nichts vom Werden in ſich, und eben dieſes Werden erkannten wir ja als das Urweſentliche und Bedingende alles Raumes und aller Zeit.

Wie denn nun der Urgegenſatz alles Wahrnehmbaren der iſt von Sein und Werden, ſo iſt ein anderer unmittelbar ihm ſich anſchließender von nicht minder tiefer Bedeutung für alles natürliche Daſein der aus jenem erſten nothwendig hervorgehende von Allheit und Einheit.

Wir dürfen es geradezu ausſprechen: Allheit und Einheit ſind die erſten grundweſentlichen Eigenſchaften der Welt. In wiefern ſie Allheit iſt, erkennen wir ſie als das ſchlechthin Unbegrenzte, nach allen Richtungen Unendliche; in wiefern ſie dagegen Einheit iſt, finden wir ſie überall im Einzelnen begrenzt und erkennen Alles in ihr als endlich. Die Einheit alſo iſt das Bedingende aller jener unendlichen Einzelnheiten, aus welchen Das in ſich beſteht, was wir die Welt nennen, und die

Allheit iſt es, wodurch es bedingt wird, daß dieſer Einzelnheiten es unendliche gibt, welche alle dieſer einen Geſammtheit angehören. Dabei befinden ſich übrigens Allheit und Einheit in ſteter Wechſelwirkung, denn indem das Unendliche der Allheit ſich in jedem Einzelweſen geltend macht, gibt es die Urſache davon ab, daß jegliches einzelne Seiende wieder in ſich als unendlich theilbar anerkannt werden muß, und andererſeits iſt es dann auch wieder die Einheit, welche die Allheit durchdringt und eben die Urſache davon darſtellt, daß wir die Summe alles Vorhandenen nicht als ein zufälliges Aggregat beſonderer, ſonſt weiter keine Beziehung aufeinander habender Daſeinsformen, ſondern als ein durchaus organiſch verbundenes einiges unendliches Ganzes anzuſehen genöthigt ſind.

Wenn demnach als Folgerungen aus dem Urgegenſatze von Sein und Werden im Kosmos, zunächſt der Gegenſatz von Allheit und Einheit, und dann der von Unendlichkeit und Endlichkeit hervorging, ſo wird nun als dritte und letzte allgemeine Folgerung ſich nothwendig noch der ergeben von Mannichfaltigkeit und Gleichartigkeit. Die Natur nämlich, indem wir die Nothwendigkeit erkannt haben unendlicher Einzelnheiten in ihr, enthält doch die wahre Unendlichkeit nur inſofern, als alle dieſe Einzelnen unter ſich in unendlicher Weiſe

verſchieden ſind. Eine Unendlichkeit, nur aus ſich einander gleichen Theilen beſtehend, würde immer nur eine beſchränkte Unendlichkeit bleiben, und das unendlich Mannichfaltige alles Beſondern gehört daher weſentlich dazu, um erſt die wahrhafte Unendlichkeit des Kosmos zu begründen. Ebenſo wenig aber iſt eine abſolute Ungleichartigkeit zwiſchen dieſen Theilen gedenkbar, da ſie ſonſt überhaupt keine Beziehung aufeinander haben und unmöglich alle zuſammen ein Ganzes bilden könnten, wodurch denn die Erkenntniß jenes dritten innern allgemeinen Gegenſatzes alles Seienden, nach Mannichfaltigkeit und Gleichartigkeit, vollkommen ſich begründet.

In Wahrheit wird nun erſt mit der Einſicht in dieſe drei großen, alles natürliche Daſein durchdringenden Gegenſätze, das Erkennen der Natur als einer in ſich vollendeten und in jedem Augenblicke neu ſich vollendenden Totalität vollkommen beſchloſſen, und erſt mit dieſer Erkenntniß iſt es denn nun auch gegeben, die Natur in ihrer Allheit und Einheit, Unendlichkeit und Endlichkeit, Mannichfaltigkeit und Gleichartigkeit, als das wahre Urbild alles Deſſen anzuerkennen, was wir mit dem Namen des Organiſchen oder des Organismus belegen. Im Begriff des Organismus nämlich ſind wir gewohnt, Alles zuſammenzufaſſen, was wir erkennen als eine

durch die Einheit einer Idee bedingte und überall bestimmte gegliederte Mannichfaltigkeit, so zwar, daß eben diese Mannichfaltigkeit, woran jene Idee sich offenbart, uns nun gleichsam als das Werkzeug (Organon) dieser Idee erscheint und als solches das Wesen derselben bethätigt und in bestimmten Wirkungen darlebt.

Indem wir also, wie eben bewiesen worden ist, somit die gesammte natürliche Welt wirklich als urorganisches Ganzes, als höchsten Organismus oder als Makrokosmos anerkennen müssen, dürfen wir nun hierin überhaupt den Höhepunkt der Lehre von der Erkenntniß der Welt als vollständig erreicht betrachten, welche von nun an nicht mehr als regelloses Chaos, sondern als ein durchaus gesetzmäßig Gegliedertes erscheint, und es wird demnächst dieses Organon keine höhere Aufgabe sich zu bilden vermögen, als nach jener Einsicht nun diesen Begriff in allen seinen einzelnen Phasen und allen seinen weitern Gliederungen auf das vollständigste zu erklären und zu bestimmen. Gingen wir doch davon aus, daß alles Erkennen zunächst wie zuhöchst ein Sichselbsterkennen nothwendig und ewig bleibe, und es ist auch in dieser Beziehung klar, daß der Mensch, indem er selbst ein Organismus

iſt, natürlich als Maß und Meſſer der Schöpfung, für deren Erkenntniß nichts Höheres erreichen könne, als die Geſammtheit alles und jedes Wahrzunehmenden in Form eines eben ſolchen Organismus mit klarem Bewußtſein anzuſchauen und zu erfaſſen.

Indem wir nun aber dazu gelangen, ſomit den Organismus an und für ſich und noch ganz abgeſehen von einer Bedeutung deſſelben als Organismus der Welt, weſentlich in der Beziehung zu betrachten, um daran einzuſehen, wie er überall und immer durchdrungen und beſtimmt ſich finde von dem Urgegenſatze alles überhaupt Wahrnehmbaren, d. i. von dem des Seins und Werdens, haben wir zuvörderſt hierbei anzuerkennen, daß auch in ihm ſowol das Sein als das Werden ſtets auf beſondere und individuelle Weiſe zur Erſcheinung kommen müſſe: das ewige geiſtige Sein als beſondere Idee deſſelben — unſerm eigenen Geiſte als ein Ueberſinnliches allein erkennbar — das ewig Werdende, Aetheriſche oder Materielle aber als elementares Leibliches — unſerer eigenen leiblichen Seite allein als ein Sinnliches vernehmbar. Was das Letztere insbeſondere betrifft, ſo iſt wichtig zu unterſuchen, wie dieſes Sinnliche, dem der gewöhnliche Menſch allein ein wahrhaftes Sein zuzuſchreiben gewohnt iſt, und welches doch gerade das tiefere

Erkennen durchaus nur als ein im ſteten Fliehen und Ziehen begriffenes Werden wahrnimmt, zu dieſem Schein eines Seins, zugleich aber jenes eigentliche geiſtige, an ſich ewige Sein im Organismus zu dem Schein eines Werdens gelangt. Die weſentlichſte Befeſtigung einer reinen Anſicht vom Organismus überhaupt wird von hier aus ſich ergeben: Am ſchwierigſten iſt es in dieſer Beziehung vielleicht, ſich das erſtere vollkommen deutlich zu machen, da man es wol als die allgemeine Auffaſſungsweiſe betrachten darf, nichts mehr für gewiß und außer allen Zweifel geſtellt zu halten, als das palpable Daſein irgend eines organiſchen Körpers, und man in der Regel ſchwer begreift, warum eine ſolche Form des Werdens nur als ein ſcheinbares Sein anerkannt werden ſollte. Um alles Dergleichen vollſtändig zu berichtigen, darf man jedoch nur den Fall in möglichſter Einfachheit in die Gedanken nehmen, ihn an dem einfachſten Beiſpiele ſich klar machen, und wenn man dann erkennt, daß der Organismus, ſei es Menſchenleib oder Thier, oder Pflanze, oder Planet, doch in Wahrheit nur ein zeitliches Phänomen, eine Art von Lichtbild iſt, geworfen auf den Strom raſtlos dahinziehender und in ſteter Bewegung und Umbildung begriffener Elemente, ſo wird der Weg

bald freier ſich öffnen zu vollkommener Ueberwindung aller dieſer Schwierigkeiten. Im Ganzen wird man ſich dieſe Verhältniſſe aber am deutlichſten machen am Bilde einer mathematiſchen Linie, welche gedacht wird als durch die unausgeſetzte Bewegung eines mathematiſchen Punktes in einer Richtung entſtehend. Wie es hier unzuläſſig iſt, dem Punkte, aus deſſen unausgeſetzter Bewegung die Linie hervorgeht, irgend ein periodiſches Ruhen zuzuſchreiben (ſo etwa erſcheint uns der Blitz als leuchtende Linie, obwol er durchaus keine Linie wirklich iſt, blos deshalb, weil dem elektriſchen Funken ſchlechterdings kein Ruhepunkt eignet), ebenſo wenig darf man das unausgeſetzte Werden, welches in den, alle leibliche Erſcheinung der Organismen bedingenden ätheriſchen Elementen waltet, ein wahrhaftes Sein nennen. Mag nämlich auch die Geſchwindigkeit, mit welcher dieſe Elemente als leibliche Erſcheinung des Organismus ſich verwandeln, eine höchſt verſchiedene ſein, indem in einem Falle vielleicht ebenſo viel in einer Secunde in ſichtbarer oder faßbarer Weiſe ſich umbildet, als ſonſt erſt in einem Jahrhundert vorübergeht, indeß vom philoſophiſchen Standpunkte aus iſt dies ganz Daſſelbe, da doch in keinem Falle und in keinem Zeitmoment die Umbildung und Verwandlung überhaupt geleugnet wer-

den kann, und ſomit immer überall das wahrhaft Bleibende, die eigentliche Stetigkeit, durchaus vermißt wird. In gleicher Weiſe iſt auch die Erſcheinung des Regenbogens vollkommen geeignet, das Geheimniß des ewigen Werdens, welches jeglichem Organismus den Schein irgend eines beharrenden Daſeins gewährt, vollkommen zu verdeutlichen. Hier wie dort iſt das ſcheinbar Seiende, die Erſcheinung, Das, was wir in allem Lebendigen den organiſchen Leib nennen, nichts als ein durchaus raſtloſes Werden, wo die ätheriſchen Elemente, wie Sauerſtoff, Kohlenſtoff, Phosphor u. ſ. w., unabläſſig dahin- und hindurchziehen und ein Scheinbild des Urbildes werfen in Zeit und Raum, an welchem der ſchöpferiſche Gedanke nur ebenſo lange ſich verklärt und bewährt, als eben dieſes innere Werden in ungeſtörter Raſtloſigkeit dauert. Freilich iſt nun Das eben das Eigenthümliche jeder wahrhaft philoſophiſchen Anſchauung, daß ſie zunächſt uns dem Boden des gewöhnlichen Standpunktes geradezu entrückt, daß ſie uns zeigt, wie oft genau das Entgegengeſetzte von Dem, was zuvor uns nackte Wirklichkeit ſchien, die eigentliche höhere Wirklichkeit darſtellt, ſodaß wir ſomit uns immer an den täglich wiederkehrenden Irrthum vom Aufgehen und Untergehen der Sonne erinnert finden, dem gegenüber wir die Wahr-

heit von der rotirenden Bewegung der Erde trotz beſſern Wiſſens jeden Augenblick hintanſetzen, und auch inſoweit hintanſetzen ſollen, als wir dem alltäglichen Leben angehören.

Verfolgen wir alſo in dieſem höhern Sinne den Gedanken des natürlichen und lebendigen Organismus, ſo muß es bald uns vollkommen deutlich werden, auf welche Weiſe ihm, der eigentlich wirklich nur im ſteten Werden beſteht, oder, wie wir richtiger ſagen können, ſelbſt ein unausgeſetztes Werden iſt, doch dieſer Schein eines bleibenden Seins verſchafft wird.

Was nun das Andere betrifft, nämlich wie das ewige und eigentliche Sein im Organismus anhaltend zu dem Schein eines Werdens zu gelangen vermöge, da ihm doch an und für ſich eben als einem Ewigen der Begriff der Veränderung durchaus fremd bleiben muß, ſo wird man dies am leichteſten verſtehen lernen, wenn man zunächſt wieder an die einfachſten Beiſpiele ſich hält. Eins der angemeſſenſten in dieſer Beziehung bietet die Kryſtalliſation dar. Es iſt bekannt, daß die Idee des Sechsecks maßgebend und durchaus beſtimmend iſt für das Kryſtalliſiren des Waſſers. Dieſe Idee in ihrem Anſichſein vermag aber nur das Geiſtesvermögen in uns zu denken, ſie muß irgend einer ätheriſchen,

elementaren Subſtanz ſich vermählen, wenn ſie ſinnlich wirklich werden, wenn ſie zur Erſcheinung gelangen ſoll. So geſchieht es nun allerdings bei dem ſogenannten Gefrieren des Waſſers, und bekannt iſt es, wie die Schneeflocke dieſe ſechsſtrahlige Geſtaltung vorzüglich klar und zierlich zur Darbildung bringt. Bei alle Dem gibt jede Idee nothwendig ihre vollkommene gedankenhafte Reinheit auf, indem ſie ſich verwirklicht, und nur eine gewiſſe allmälig mehr und mehr geſteigerte Annäherung zu dieſer Reinheit iſt möglich, während ſie im Elemente ſich offenbart, ſodaß natürlich in dieſem Falle, wenn wir den nach und nach gefrierenden Schneeſtern beobachten, wir nicht umhin können, zu bemerken, daß am Ende dieſes Kryſtalliſationsproceſſes die Idee des Sechsecks ſo viel mehr ſich verdeutlicht habe, als im Anfange deſſelben dies der Fall war. Es wird ſchon hieraus klar ſein, daß ohne Zweifel, was die äußere Erſcheinung betrifft, ſomit auch der Idee, als einem an ſich ſelbſt durchaus Unveränderlichen, doch der Schein eines gewiſſen Werdens angeeignet wird, und ebenſo, wie wir etwa von Sonne oder Mond ſagen, „ſie kommen aus den Wolken hervor", wenn nur eben die Wolken es ſind, welche unter ihnen ſich auflockern und verziehen, ſo ſcheint uns dann die Idee ſelbſt gleich-

ſam hervorzuwachſen und zu werden, indem doch nur das elementare Gebilde es iſt, welches mehr ſich entwickelt und ſo gewiſſermaßen die Idee reiner zum Durchleuchten bringt. Achten wir nun auf jede Entwickelungsgeſchichte irgend eines organiſchen Weſens, und am meiſten auf die des Menſchen ſelbſt, ſo werden jene Gedanken noch deutlicher daran ſich bewähren. Wie unvollkommen erſcheint uns die Idee des Vogels noch im Ei, und wie entfernt die Idee des Menſchen noch in der unentwickelten Frucht! — und kommt uns nicht ſelbſt jegliche höhere Entwickelung der menſchlichen Seele durchaus vor, als beruhe ſie eigentlich auf einem immer fortſchreitenden Wachsthume der dieſer Seele zu Grunde liegenden Idee, während ſie doch bei ſchärferer Beobachtung leicht ſich darſtellen wird als das Ergebniß der nur eben immer reiner durchleuchtenden Göttlichkeit jener Idee in den vorübergehenden Erſcheinungen des ganzen Seelenlebens!

Man ſieht leicht ein, daß hier die Möglichkeit einer geradezu unendlichen Approximation vorliegt, und daß das Gleichniß der Aſymptoten auch hier vollkommen anwendbar; denn da die Idee, wie oben geſagt, ſchlechterdings nicht als ganz Abſolutes und an ſich Seiendes zur Erſcheinung zu kommen und ſich irgend zu bethätigen vermag, da ſie viel-

mehr allemal und nothwendig unter irgend einer Form im Aether ſich darleben muß, wenn ſie überhaupt wirken ſoll, ſo iſt ſie auch nur in einer ſolchen Durchdringung zu denken und exiſtirt außerdem geradezu nicht für uns; gleichwol aber wird ſie jedesmal in dieſer Form ebenſo nothwendig, und zwar in Folge einer ſolchen Vereinung, Etwas von ihrer unbedingten Reinheit aufgeben, ſodaß denn allerdings in dieſer Beziehung eine ins Unendliche gehende Stufenfolge von Mehr und Weniger in der Trübung des Erſcheinens der Idee dargeboten wird, worauf denn in Wahrheit auch allein alles Das beruhen kann, was in den Lehren der Hindu und des Pythagoras von Seelenwanderung oder Läuterung der Seelen durch immer feiner und klarer werdende Metamorphoſen oder Metempſychoſen ſeit uralten Zeiten geſagt worden iſt.

Nachdem denn aus obigen Betrachtungen hervorgegangen war die Erkenntniß des Verhältniſſes von Sein und Werden im Organismus im Allgemeinen, wird es jedenfalls zur nächſten Aufgabe unſerer Forſchung nun eben daſſelbe Verhältniß auch im Beſondern ausführlicher zur Erkenntniß zu bringen!

In dieſem Sinne bedeutet aber das Werden des Organismus, welches wir nun ſeine Ent-

wickelung nennen, die Art und Weiſe, wie er als ein Zeitliches in die Erſcheinung tritt, und wie er endlich dieſe Erſcheinung wieder aufgibt und ſo als ein Beſonderes verſchwindet; das Sein deſſelben dagegen, welches wir dann beſtimmter ſein Daſein nennen, bedeutet nun die Art und Weiſe, wie der Organismus als ein räumlich Erſcheinendes ſich darſtellt und als ein Beſonderes bis zu ſeiner Wiederauflöſung ſich bethätigt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Betrachtungen weſentlich nur dem einzelnen realen und palpabeln Organismus gelten, denn der allgemeine, das Weltganze, geht nothwendig über alle dieſe Grenzen hinaus, indem hier weder der Zeit nach, von Anfang und Ende, noch dem Raume nach im Ganzen von irgend einer Beſchränkung und Form die Rede ſein kann. Während hinwiederum Der, welchen man den ideellen Organismus nennen muß, dieweil er an und für ſich nicht ein einzelnes reales Etwas iſt, ſondern nur an anderm Realen ſich darlebt (ſo z. B. der Organismus der Krankheit, wie er am Menſchen ſich darlebt), ebenfalls wieder beſonderer Modification in der Schilderung ſeines Werdens bedarf, obwol das Weſentliche deſſelben auch hier in ziemlich gleicher Weiſe ſich erfaſſen läßt.

Was also zuvörderst das Werden eines wirklichen und besondern Organismus betrifft, so bringt darüber eine consequent fortschreitende Forschung die nachstehenden Gesetze zur Erkenntniß:

1) Alles Entstehen eines Organismus geschieht durch Hervorgehen eines Bestimmten aus einem Unbestimmten durch ein Bestimmendes.

Das schlechthin Unbestimmte nämlich, für alle realen Organismen, ist der Aether, den wir selbst nur als Begriff zu fassen haben, da ihm an sich jegliche Form der Erscheinung fehlt. Das relativ Unbestimmte ferner sind die stofflichen, d. i. chemischen Elemente, welche als selbst unendliche Glieder des unendlichen Weltganzen an und für sich wieder durchaus unbestimmter, jedoch abermals ins Unendliche bestimmbarer Natur sind. Das dagegen, was all dieses Unbestimmte zum Wirklichwerden des Organismus erst bestimmt und allein dessen Entwickelung beherrscht, ist nun die Idee, das göttliche Urbild seines Seins vor seinem Sein, und diese Idee ist es, welche, eben weil sie als solche ein Ewiges ist, auch in jeder Entwickelungsstufe des Organismus sich unbewußterweise theils als vorausschauend, theils als erinnernd beweisen muß, dadurch aber allein es möglich macht, daß in an-

gemeſſener Weiſe die rechte Folge der Bildung wirklich werden kann*).

2) In jeglichem Werden eines Organismus iſt allemal das Erſte oder Urſprüngliche auch nur das Allgemeine, alles Beſondere in ihm wird ſtets das Secundäre ſein.

Inſofern nämlich jeder beſondere Organismus aus dem organiſchen Weltganzen hervorgeht und immerfort durch daſſelbe bedingt iſt, wird er nothwendig ſtets dieſes Verhältniß in ſich wiederholen, und darum werden, wie er ſelbſt ſpäter hervortrat als das Ganze, allemal ſeine einzelnen Theile auch ſpäter hervortreten, während nur ſeine Totalität, ſei ſie auch anfangs noch ſo einfach, Das ſein kann, womit er anhebt.

3) Jede Entwickelung — jedes Werden eines

*) Dieſes unbewußte Vorausſehen und Erinnern oder dieſes Prometheiſche und Epimetheiſche, welches in der Geſchichte jedes organiſchen Werdens uns überall als ein wirklich noch ganz Unbewußtes begegnet, iſt es zugleich allein (wie ich dies in der „Pſyche" glaube beſtimmter nachgewieſen zu haben), wodurch denn auch im wirklichen Bewußten das Erinnern und Vorausſchauen des Geiſtes ermöglicht wird, ein Vermögen, welches durchaus unerklärlich bliebe, wäre ihm nicht jenes im Unbewußten vorausgegangen.

Organismus geſchieht nothwendig, da ſie ſchon als ein Ganzes und Allgemeines anfängt, nicht durch weitere Zuſammenſetzung, ſondern ſtets nur durch Theilung.

In dieſer merkwürdigen Eigenthümlichkeit aller organiſchen Weſen liegt der wichtigſte Unterſchied alles Natur- und Kunſtwerkes. Sowie es nämlich dem Lebendigen gegeben iſt, ſein eigenes Lebensprincip fortzupflanzen und aus ſich ſelbſt wieder anderes ihm gleiches Lebendige, gewiſſermaßen immer nur als ein Fortwachſen des eigenen, zu erzeugen, ſo auch iſt es ihm auf höchſter Stufe zwar möglich, ein Scheinlebendiges, ein ihm Ungleiches — das Kunſtwerk — die Maſchine — hervorzubringen, aber dieſe ſecundäre Schöpfung hat weder eigene Fortpflanzungsmacht, noch wird ſie verwirklicht, wie die primitive, durch innere Theilung — ſie kann nur aus Zuſammenſetzung des vorher ſchon organiſch Gewordenen ſich verwirklichen.

4) Da ferner die Theilung, durch welche die Entwickelung des Organismus geſchieht, nie eine abſolute ſein kann, ſondern ſtets innerhalb dieſes Ganzen ſtattfindet, ſo iſt das Vereintſein des Getheilten allemal darin einbegriffen, und die Syntheſe daher unmittelbar durch das Setzen der Antitheſen bedingt. Die überall um ſo größer wer-

bende Mannichfaltigkeit des Organismus innerhalb ſeiner gerade um ſo viel höher erſcheinenden Einheit, je weiter ſeine Exiſtenz ſich ausdehnt, wird die nothwendige Folge dieſer immer ſich wiederholenden und doch nie ganz abſoluten innern Theilungsproceſſe bleiben.

5) Wenn im organiſchen Weltganzen, weil es ſeinem Weſen nach ein Unendliches iſt, auch die innern Theilungsproceſſe durchaus ins Unendliche fortgehen, ſo kann das Gleiche nicht ſtattfinden im endlichen Organismus, allwo dieſelben nothwendig ebenfalls als endliche ſich verhalten, und nach Ablauf einer gewiſſen Zeit alſo nothwendig aufhören müſſen, weil nur unter dieſer Bedingung eine fortwährende Erneuung und ſtete Mannichfaltigkeit des Weltganzen ſelbſt gedacht werden kann. Jedes Setzen oder Anheben eines endlichen Organismus iſt inſofern gleich dem Anheben oder erſten Veranlaßtwerden einer Pendelſchwingung. Auch eine ſolche würde unbedingt ganz ins Unendliche fortgehen, wäre dieſer Pendel allein in der Welt und ſtörte nicht durch Anziehung und Friction alles Umgebende denſelben dergeſtalt, daß nach einer immerfort abnehmenden Geſchwindigkeit endlich völliger Stillſtand erfolgen müßte. Genau Daſſelbe bedingt die Geſchichte aller organiſchen Entwickelung im Ein-

zelnen. Jegliche Bildung, d. h. jegliche ſolche Reihe von innern Theilungsproceſſen, hat urſprünglich keinen unmittelbaren Grund ihres Aufhörens in ſich, ſondern geht nach und nach an dem Widerſtande der umgebenden Welt zu Grunde, iſt daher in ihrem Anfange ſtets am meiſten beſchleunigt und verlangſamt allmälig bis zu ihrem gänzlichen Aufhören.

6) Was in ſolcher Beziehung von dem einzelnen Organismus galt, wird überall in demſelben Maße auf das Werden und Fortbilden der Gattungen von Organismen anwendbar ſein. Da nämlich oben (unter Satz 5) bereits es ausgeſprochen worden war, daß die Vervielfältigung der Individuen durch Fortpflanzung weſentlich nichts Anderes ſei, als ein in Form der Generationen geſchehendes Fortwachſen des erſten ſolchen uranfänglichen Organismus, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß Beides durch die gleichen Geſetze beſtimmt ſein müſſe, und ſo würde denn auch die Fortbildung der Gattung durch immer fortgeſetzte Fortpflanzung der Individuen geradezu ins Unendliche fortgehen, fände nicht auch dieſes in mancherlei Widerſtandsmächten der Außenwelt endlich ſeine Behinderung und ſein Aufhören, obwol natürlich in ſo ſehr viel größern Zeiträumen.

Dürfen wir nun in dieſen ſechs Sätzen das Weſentliche über das Werden des Organismus zuſammengefaßt erachten, ſo iſt jetzt in gleicher Weiſe das beſondere Sein deſſelben zu ermeſſen:

1) Die geſammte Offenbarung des ewigen Seins eines Organismus im Werden, oder das geſammte Daſein innerhalb deſſen das leibliche Werden deſſelben ſich vollendet, nennen wir ſein Leben, eben weil es Schaffen eines Leibes bedeutet — gleichſam ſein ſich Darleiben. Man begreift hiernach, daß „Leben" durchaus und ſchlechthin nie als ein vom Organismus Geſondertes gedacht werden darf, und es bleibt jedenfalls der Begriff einer beſondern Lebenskraft, durch deren Hinzutreten zum Leibe erſt das wirkliche Leben ſich entwickele, ſonach unfehlbar eine der ſtärkſten Verirrungen des menſchlichen Geiſtes *).

*) Das Zuſtandekommen dieſer Verirrung erklärt ſich blos aus der falſchen Auffaſſung vom Weſen des Leichnams. Weil hier die Reſte des Körpers ſich darſtellen als leblos, d. h. ohne individuelle Lebenserſcheinung (obwol ſogleich nun wieder das allgemeine große Naturleben darin ſich kenntlich macht), ſo glaubte man dadurch ſich berechtigt, den Begriff von Leib und Leben überhaupt zu ſondern, gleichſam als wäre es nun auch möglich, das Leben ohne einen Leib zu denken, weil man hier einen Leib ohne Leben ſah.

2) Das Eigenthümliche in Form und Mischung, welches elementarisch durch die Bestimmung der Idee, als des ewig Seienden, aus dem unbestimmten Aether schnell zu dem Dasein eines bestimmten Leiblichen sich hervorbildet, ist anzusehen als erstes und wesentlichstes Symbol dieser Idee, und eben deshalb wird die genauere Verfolgung aller solchen Hervorbildung für die höhere, die organische Erkenntniß der Lebendigen eine so große und bedeutungsvolle Aufgabe, denn nur sie ist es, welche überall von der Wirkung auf die Ursache, von der Erscheinung auf die Idee uns zurückführt.

3) Da das wesentliche Dasein eines Organismus eben in seinem fortwährenden Werden besteht, so muß auch diese Offenbarung seines eigentlichen Seins, d. h. seine Form sowol als Mischung, stets in der Zeit sich ändern und sich erneuern. Daher also die unendlichen Verschiedenheiten eines und desselben Lebendigen nach Gestalt und Verhältniß seiner Elemente auf den verschiedenen Stufen seines Lebens.

4) Jeglicher Organismus ist nach Mischung und Form bei seinem Anfange nothwendig (weil hier nur die wenigsten Theilungen begonnen haben) allemal ein Einfachstes und zeigt sich erst späterhin als ein immer Vielfältigeres durch möglicherweise

unendliche Wiederholung ſeiner früheſten auf Theilung beruhenden Verhältniſſe. Da es nun überhaupt keine einfachere Form gibt als die der Kugel, und keine indifferentere Erſcheinung des Elementaren als die flüſſige, ſo werden natürlich alle realen und beſondern Organismen ſtets in der Geſtalt begrenzter Kugeln oder Tropfen, oder, wenn die Tropfen ſich begrenzen, Zellen, anfangen und ihr Stoff wird ſtets als ein chemiſch durchaus homogener *) flüſſiger, künſtlich nie durch Zuſammenſetzung zu ſchaffender erſcheinen.

5) Wie die Natur überhaupt, als der unendliche Geſammtorganismus, an allen den unendlichen einzelnen Organismen ſich darlebt, ſodaß ſie, ſelbſt als Organismus gedacht, ſonach doch eigentlich durchaus

*) Der Begriff des chemiſchen Elements, welcher das Nichtweiterzerlegbarſein (wie Waſſerſtoff, Eiſen oder Gold) einſchließt, iſt keineswegs der des organiſchen Elements, welches — als das wahrhaft Urſprüngliche, Elementare und das alle Möglichkeit der einzelnen Stoffe Bedingende — eben dadurch charakteriſirt wird, daß aus ihm die einzelnen organiſchen Stoffe erſt hervorgehen können. Ein ſolches organiſches Element für Thier- und Menſchenorganismus z. B. iſt der Eiſtoff — Protein, aus welchem dann die chemiſchen Elemente, Oxygen, Nitrogen, Hydrogen und Carbon, erſt ausgeſchieden werden können.

keine reale, ſondern nur eine ideale Exiſtenz hat (ſchon weil ein ſolcher Begriff die Natur in allen Zeiten und Zuſtänden zugleich umfaſſen müßte, als welches denn unmöglich in einer und derſelben concreten Erſcheinung ſich darſtellen könnte), ſo gibt es denn auch noch unendliche andere ideale Organismen, welche nur an gewiſſen wahrhaften und beſondern Organismen ſich darleben können, unmittelbar und an ſich aber kein beſonderes leibliches Daſein haben. Eine jegliche „Gattung" Lebendiger iſt ſchon ein ſolcher idealer Organismus und lebt eben als ſolcher auch eine eigene bedeutſame Idee dar, ſo die Menſchheit und die Thierheit, ſo die Sternenwelt und die Pflanzenwelt, und ſo iſt jede Gattung von Thieren oder Pflanzen, ja gewiſſermaßen iſt wieder jedes Individuum ſelbſt, zugleich neben ſeinem Begriff als realer Organismus, auch ein idealer, dieweil nicht an irgend einer einzelnen momentanen Erſcheinung ſeines Lebens allein, ſondern nur an der Geſammtheit aller ſeiner beſondern Daſeinsformen, welche nie als zugleich und wirklich nebeneinander exiſtirend gedacht werden können, dieſer ſein ideeller Organismus ſich darlebt. Eben ſolch idealer Organismus iſt auch die Krankheit, welche, ohne an ſich einen beſondern leiblichen Organismus darzuſtellen, ſtets nur an an-

dern ſich darlebt und von ſeiner eigenen Idee bedingt wird u. ſ. w.

6) Dem Leben des Organismus endlich iſt ſein Tod entgegengeſetzt, welcher indeß als rein negativer Begriff, als das eigentliche organiſche Nichts, ebenſo wenig als etwas Beſonderes, exiſtirt, als, wie weiter oben gezeigt wurde, überhaupt ein Nichts dem wirklichen Etwas — d. i. der lebendigen organiſchen und eben deshalb unendlichen Welt gegenübergeſtellt werden kann. Das, was wir den Tod des beſondern Organismus nennen, iſt ſonach nur das Aufhören des Werdens dieſes Organismus als eines Beſondern — während indeß ſein Leibliches immerfort wieder etwas Anderes wird in der Gliederung irgend einer weitern Lebensſphäre. Die Idee dieſes Organismus — dürfen wir daher ſagen — bethätigt ſich von jetzt an nicht mehr an eben dieſen Elementen, an ſich kann ſie jedoch dabei ebenſo wenig alterirt ſein als der Gedanke des Mechanikers, der ein Uhrwerk geſchaffen hat, dadurch alterirt wird, daß man ihm daſſelbe zerſchlägt und vernichtet, obwol übrigens auch in dieſem Falle ja keine Macht im Stande ſein würde, das Material an ſich, welches den Stoff hergab zu dieſem Kunſtwerke, nun aus dem allgemeinen Weſenkreiſe gänzlich verſchwinden zu machen und an ſich zu vernich-

ten, wie denn folglich ebenſo wenig durch den Tod das Material des Leibes wirklich vernichtet, ſondern immer nur wieder mannichfach umgewandelt zu werden im Stande iſt.

Man darf jetzt wohl behaupten, daß Alles, was ſich in Betreff allgemeiner philoſophiſcher Erkenntniß ſagen läßt über Verhältniß und Weſen der Lebendigen, aus deren unermeßlichen Scharen die Welt beſteht, in obigen zwei mal ſechs Sätzen zuſammengefaßt ſei, und es handelt ſich zunächſt nur noch darum, nachzuweiſen, wie ganz anders und tiefer der Blick desjenigen Geiſtes ſich bethätigen werde, welcher im Sinne des Organon dieſer Erkenntniß einer ſpeciellen Weltbetrachtung ſich zuwendet, als Deſſen, dem dieſes Organon fehlt.

Geht man die Geſchichte der philoſophiſchen Anſchauungen in den Naturwiſſenſchaften durch, ſo findet man, wie verſchieden die Wege waren, welche eingeſchlagen wurden, um zu einem feſten und allſeitig genügenden Standpunkt zu kommen, wird aber immer erkennen, daß, je tiefer und ſchärfer eindringend die Weltbetrachtung war, um ſo mehr mußte ſie von Anerkennung der einfachſten Verhältniſſe zwiſchen Sein und Werden und Feſthalten des Gegenſatzes zwiſchen Einheit der Idee und Mannichfaltigkeit der Erſcheinung ausgehen. Fehlte eine

ſolche Grundlage, ſo blieb es gewöhnlich nur übrig, die bewegende Urſache der Welt, und das Unwandelbare und Bedingende aller der ewig wandelbaren und überall bedingten Erſcheinungen der Natur in irgend einer willkürlich vom Geiſte geſchaffenen und individualiſirten Macht vorauszuſetzen und anzunehmen. Wird es doch uns auf dieſe Weiſe verſtändlich, wie die Fictionen entſtanden ſind einer beſondern Lebenskraft, eines Nisus formativus, eines Archaeus, und die geſammte Abgötterei, welche mit dem Begriffe der Natur, als eines eigenthümlichen, gleichſam aus eigener Machtvollkommenheit gebahrenden Weſens getrieben wurde. In Wahrheit erklärt auch nur das Letztere jene Verirrungen einer ſogenannten Naturphiloſophie, welche den Geiſt ſelbſt als die bloße Kehrſeite der Körperwelt hinſtellt, und wie tief Vorſtellungen dieſer Art ſelbſt in den mächtigſten Geiſtern Wurzel ſchlagen konnten, beweiſt am ſtärkſten jener merkwürdige „Natur“ überſchriebene Aufſatz von Goethe aus dem Jahre 1786, in welchem die Welt durchaus als die gewiſſermaßen willkürliche Schöpfung eines individuellen problematiſchen Weſens, welches er Natur nennt, dargeſtellt iſt. Freilich, was in dieſem Aufſatze immer noch mächtig und bedeutend hervortritt, zerfällt in allen ſo viel ſchwächern Geiſtern oft in

völligen Misbrauch des Wortes Natur, wo es ganz aufhört nur das ewige immer neu Werdende in der Erscheinung des Göttlichen überhaupt zu bezeichnen, sondern entweder zu einem bloßen Instrument, zu der absurden Vorstellung einer vom Geiste mechanisch aufgezogenen Maschine, oder geradezu zu dem Werke einer verdammenswerthen, dem höhern Göttlichen doch irgend wie Gegenpart haltenden dämonischen Macht umgedichtet zu werden pflegt. Nur aus Anschauungsweisen dieser letztern Art ist es hervorgegangen, wenn einerseits die Natur als das Grundböse, als das Satanische geradezu, dargestellt wurde, während andererseits man ihr eine göttliche Macht entgegensetzte, welche durch das Palpable und Specielle was man ihr zuschrieb, auch immer wieder in den Begriff des Natürlichen sich verlieren mußte, oder wenn man, wie es neuerlich eine so verbreitete Richtung geworden ist, den Begriff des Lebens selbst aufzuheben und ihm geradezu den des Artefacts, d. h. des durch Zusammensetzung und an sich ideenlos Existirenden zu substituiren versuchte, wobei denn alles Geistige an sich geleugnet werden mußte und nur als vorübergehendes Product der mechanisch, chemisch oder physikalisch wirkenden Natur gelten durfte. Im letztern Falle darf man dann die Forschung schon insofern

verblendet nennen, als ſie von jeder Anſchauung des Entwickelungsvorganges, welcher doch nur mittels eines im Abbilde ſich darlebenden Urbildes verſtanden werden kann, den Blick abwendet und den Organismus an ſich in ſeiner momentanen Erſcheinung als ein fertig Gegebenes annimmt, wobei dann freilich der Vergleich mit einer durch mechaniſche und chemiſche Kräfte in Bewegung geſetzten Maſchine nahe genug liegen dürfte, der aber ſogleich abſurd wird, wenn man fragt, in welcher Weiſe dieſe Maſchine ſich irgend ſelbſt zu bauen vermocht habe?

Wol hat man hier und da dieſer letzterwähnten Betrachtungsweiſe entgegenzuſetzen verſucht, wie, indem dadurch jede geiſtigere Anſicht des Lebens zerſtört werde, dieſelbe in ſich allen höhern menſchlichen Anfoderungen zuwider ſei, und wie ſie ſchon deshalb verlaſſen werden müſſe; aber, wenn wir auch gar nicht leugnen, daß es ſich wirklich ſo verhalte, und daß, wenn der Menſch in ſeinem höchſten Geiſtesleben zur Maſchine herabgewürdigt werden könnte, alle ethiſchen Anſprüche an denſelben aufhören müßten, ſo würde doch dadurch allein, wäre es nicht außerdem unſchwer, als in ſich irrig und unangemeſſen nachzuweiſen, ein ſolches Syſtem noch nicht widerlegt ſein, indem die Wiſſenſchaft

allerdings verlangen darf, ſich hier als alleinigen Richter, ohne jede weitere Rückſicht auf mögliche Conſequenzen, betrachtet zu ſehen.

Wer übrigens den Folgerungen, welche im Obigen das Organon der Erkenntniß dargeboten hat, mit Einſicht und Ruhe nachgegangen iſt, wird in keinem Falle Gefahr laufen, dergleichen unbegründeten Vorſtellungen Raum zu geben, vielmehr in der Einfachheit und Sicherheit, mit welcher da die Theorie des Organismus ſich ergab, einen Aufſchluß finden, welcher um ſo mehr befriedigen muß, da er auch mit allen höhern Intereſſen der Menſchheit als im vollkommenſten Einklange ſtehend nachzuweiſen iſt.

Endlich ſcheint noch einer beſondern Abwehr zu bedürfen, was von dem ſogenannten Unorganiſchen und Todten, woraus, nach ebenfalls ziemlich weit verbreiteten Anſichten, der größere Theil des Weltganzen beſtehen ſoll, zuweilen ausgeſprochen worden iſt. Wenn wir hier nämlich Alles, was als Abbild ewigen Urbildes in Zeit und Raum durch allmäliges Werden zu einem momentanen Daſein ſich entwickelt, als ein Lebendiges und Organiſches bezeichnen mußten, und wenn ſich da ergab, daß nichts ſich fand, was durch und durch außerhalb eines ſolchen allgemeinen Lebenskreiſes gedacht wer-

den konnte, indem allein das Artefact, welches Thier oder Menſch aus dargebotenen organiſchen Stoffen herſtellen, in dieſer Beziehung als ein Unorganiſches und in ſich Todtes zu betrachten iſt, ſo haben dagegen viele, und darunter manche ſonſt ſehr tüchtige Forſcher jenen Lebenskreis auf einen ſehr geringen Umfang zurückzuſetzen verſucht, und im Weſentlichen nur bei Pflanzen, Thieren und Menſchen die eigentlich organiſche Natur anerkennen wollen. Ohne nun hier alles Das zu wiederholen, was eine rein fortſchreitende Erkenntniß der Welt überhaupt uns im Vorhergehenden gelehrt hat, iſt indeß ſchon die unbefangenſte Erwägung der Geſchichte jenes ſogenannten Unorganiſchen und Todten hinreichend, die Verkehrtheit ſolcher Annahmen ſattſam heraustreten zu laſſen. Iſt nämlich irgend eine Schlußfolge einfach und klar, ſo iſt es gewiß die: daß nichts unorganiſch und in ſich todt ſein könne, was eine Entwickelungsgeſchichte zeige, was in gewiſſen geſetzmäßigen Perioden aus ſich hervor, durch Theilung eines Einfachern in ein immer Mannichfaltigeres übergehe, und was nur dadurch die ſeine Erſcheinung urſachlich bedingende Idee nach und nach hervortreten laſſe. Nie hat irgend ein blos Mechaniſches, irgend ein Artefact, irgend ein an ſich Todtes als ſolches eine ihm eigene Entwickelungs-

geſchichte gezeigt, und wir erkennen es alsbald als abſurd, von einem ſolchen etwas der Art vorausſetzen zu wollen; wo dagegen wirkliche Entwickelungsvorgänge deutlich und verſchieden vorliegen, da iſt auch gewiß organiſches Regen, da iſt Idee, da iſt wahres Leben. Nun bedenke man denn, welcher Widerſpruch ſich ergibt, wenn nach ſolchen Vorderſätzen man es wagt, der Geſchichte der Himmelskörper und mit ihr der des Erdkörpers ihre organiſche lebenvolle Bedeutung abzuſprechen!*) Daß dieſe Geſchichtsvorgänge für unſern Maßſtab großentheils ſo ungeheuer ſind und daß uns davon nur ſo kleine Fragmente zunächſt überſichtlich werden, daß wir das Fortſchreitende derſelben zuweilen ebenſo wenig ſinnlich zu erfaſſen vermögen, als wir das kleine Bruchſtück einer ganz ungeheuern Kreislinie, von unſerm Standpunkte aus, von einer völlig ge-

*) In einer neuern Schrift dieſer Art hatte ſich allerdings der Verfaſſer auf eine höchſt naive Weiſe geholfen, indem er ſich kein Bedenken machte, alle telluriſche und kosmiſche Entwickelungsgeſchichte geradezu zu leugnen und Geſtirne, Erde, ja ſämmtliche Geſchlechter der Lebendigen auf Erden, wie ſie da ſind, für ſchlechthin ewig zu erklären. Wer auf ſolche Weiſe mit unvernünftigen Vorausſetzungen anfängt, wie ſollte er zu irgend einer vernünftigen Erkenntniß gelangen?

raden Linie unterſcheiden, iſt unbedingt zuzugeben, daß aber deſſenungeachtet hier doch ebenſo gewiß eine Geſchichte vorliege, als jenes Linienfragment trotz ſeiner Größe doch immer Kreislinie bleibt, ja daß hier eine Geſchichte vorhanden ſei, welche ſogar (wie man z. B. neuerlich an der des Erdplaneten nachzuweiſen verſuchte) mit dem Entwickelungsgange einer thieriſchen oder menſchlichen Frucht einigermaßen Vergleichungen zuläßt, darüber kann ein Zweifel ſchlechterdings nicht erhoben werden, und damit iſt denn auch die eigenthümlich organiſche Natur der kosmiſchen Weſen ebenſo ſicher erwieſen, als die der gemeinhin allein ſo genannten Organismen nur irgend es ſein kann.

Unendliche Confuſionen ſind von dieſer und der vorher erwähnten Abirrung her in die Lehren von Erkenntniß der Welt gekommen, und es war nur eine natürliche Folge davon, daß, wenn man durch und durch ſich vergriff, in Erwägung des letzten Grundes, aus welchem die kosmiſchen und telluriſchen Vorgänge bedingt und geregelt werden, man ebenſo ſehr fehlgreifen mußte, wenn man daran ging, die Geſchichte des individuellen Lebens in Pflanzen, thieriſchen und menſchlichen Körpern zu entziffern. Das Verkennen des Lebens in den erſtern war es, wodurch das Leben der andern zum Gange einer

todten Maſchine herabgezogen wurde; die Conſequenzen konnten nicht ausbleiben! wie im erſtern die Gottheit, ſo hörte im letztern die Idee und der Geiſt auf, ein weſentliches Moment im Calcül des Ganzen zu ſein, und daß damit einer zuletzt doch an ſich ſelbſt verzweifelnden Anſicht des Lebens überhaupt der Weg gebahnt war, blieb nun für jeden Unbefangenen nicht weiter zu verkennen.

So hat man denn in der oben angedeuteten Weiſe auch wirklich es wol verſucht, das Nervenſyſtem als einen elektriſchen Apparat darzuſtellen, deſſen höchſte Ausgeburt eben diejenige Bewegung oder Spannung der Hirnfibern bleibe, welche wir das Denken nennen, auch nachweiſen wollen, wie dieſer elektriſche Proceß etwa von dem äußerſt feinen und vielfältigſt complicirten Chemismus des Blutlebens fortwährend unterhalten werde, aber man hat durchaus nicht vermocht, irgend eine phyſikaliſche Kraft namhaft zu machen, wodurch ein Nervenſyſtem und ein Gefäßſyſtem in ſeinem ganzen wunderbaren Baue erſt *werden* könne, wodurch, mit einem Worte, hier die Schöpfung oder das urſprüngliche Bilden bedingt ſein könne, daß aber, wenn dies denn mittels keiner irgend denkbaren phyſikaliſchen Kraft erklärlich werde, und wenn man denn doch zu einem Fremden, Unermeſſenen — zu einer ſogenannten

Lebenskraft etwa — ſeine Zuflucht nehmen müſſe, man dann auf einmal den Boden des Palpablen, Sinnlichen, wieder verlaſſe und den eines Ueberſinnlichen, d. h. eines urſprünglich Schaffenden — mit einem Wort eines Göttlichen, betrete, ſodaß man folglich dann immer wieder doch ſich Dem gegenüber befinde, was wir hier als Ausfluß des Göttlichen mit dem Namen der Idee bezeichnet haben, wird jetzt völlig klar ſein. Kann man doch zuletzt geradezu anerkennen, daß in den Benennungen für dieſe urſprünglichen und höchſten Verhältniſſe allerdings eine große Freiheit geſtattet werden dürfe, daß es aber darauf ankomme, das Ueberſinnliche, Geiſtige, mit einem Wort höchſte Göttliche überhaupt, ſei es ſo oder ſo genannt, anzuerkennen, und als das Heiligſte und Höchſte mit ganzer Seele zu verehren! Denn dieſer Verehrung fähig zu ſein, bleibt am Ende doch das höchſte Gut der Menſchheit, und daß ſie als ſolches unſern Geiſt durch und durch erfülle, iſt eben nur wieder die Frucht der unſchätzbarſten Gabe, welche dem Menſchen gegeben iſt — der Erkenntniß.

2. Das Organon der Erkenntniß in Beziehung auf den Urgrund der Welt, auf Gott.

Die Geſchichte der Beſtrebungen der Menſchheit, welche verſucht worden ſind, um zur Erkenntniß des Urgrundes der Welt durchzudringen, zur Erkenntniß — zur Anſchauung Gottes zu gelangen, bildet den der edlern Hälfte derſelben weſentlich charakteriſtiſchen Theil ihrer Geſchichte überhaupt, und die Stufe, bis zu welcher im Einzelnen dieſe Aufgabe irgend zu löſen gelang, war allemal in hohem Grade bezeichnend für den geſammten Standpunkt, den ein Volk, eine Schule, ein einzelner Menſch einnahm.

Haben wir aber im Eingange dieſer Betrachtungen gefunden, daß alles Erkennen weſentlich ein Sichſelbſterkennen ſei, und daß das ſubjective Sichſelbſtfühlen und auf höherer Stufe Sichſelbſtwiſſen das urſprüngliche und inſofern das einzige Gewißwiſſen des Menſchen bleibe, indem ja alles Andere erſt durch das als ein Gewiſſes anerkannte Ich gewußt werden kann, ſo wird nun fernerhin bald ausführlicher nachzuweiſen ſein, daß wir in dieſem Sichſelbſterkennen doch zugleich unſer eigenes Sein immer nicht als eigene Urſache, ſondern als Wirkung einer Urſache — eines Urgrundes — empfin-

den und wahrnehmen, und eben darum mit unwiderſtehlicher Nothwendigkeit getrieben werden, nun auch dieſe Urſache wiſſen zu wollen, wie wir uns ſelbſt wiſſen. Da es übrigens ein offenbarer Widerſpruch und eine baare Unmöglichkeit wäre, ſich ſelbſt als ein durchaus Unbeſtimmtes zu empfinden und zu erkennen, und wir unſer Selbſt daher allemal nur als ein Beſtimmtes wahrnehmen können, ſo ſind wir auch dadurch unmittelbar veranlaßt, ja gezwungen, mit dieſem Beſtimmten zugleich ein Beſtimmendes — mit dieſer Wirkung eine Urſache, einen Urgrund zu denken. Man könnte ſagen (um dieſen Gedanken ganz deutlich zu machen), wie jeder ſichtbare palpable Punkt, den ich ſetze, nothwendig gedacht werden muß als im Innern bedingt durch den mathematiſchen Punkt, welcher, obwol ſelbſt ohne Raumerfüllung, die wahre örtliche Raumbeſtimmung doch allein enthält, ſo erkennen wir, daß in dem beſtimmten Sichſelbſtempfinden und Erkennen, noch ein tieferes Urſachliches und durchaus Beſtimmendes gegeben ſei, welches nun erſt für jenes Beſtimmte gleichſam den eigentlichen mathematiſchen Punkt abgibt.

Die Nöthigung alſo für unſer beſtimmtes Selbſt das wahre beſtimmende Moment, die volle innere, das eigene Daſein erſt erklärende Wahrheit zu ſu-

chen, muß daher ſo alt ſein, als die zum Bewußtſein gelangte Menſchheit überhaupt, und zugleich verſteht man nur von hier aus, warum jedes Reſultat eines ſolchen Suchens, immer die Art der eigenen ſuchenden Individualität irgend wie zurückſpiegeln mußte, und ſomit der Menſch häufiger den Gott nach ſeinem eigenen Bilde ſchuf, als er ſich nach dem ſeinigen geſchaffen denken durfte. Nach und nach erkannte man hierbei wohl, daß, gleichwie der Geiſt zur Erkenntniß der Unendlichkeit am höchſten gelangt, wenn er im Endlichen die Gedanken nach allen Seiten in ganz unbedingter Weiſe fortſchreiten läßt, ebenſo die höchſte allbegründende Einheit nur gefunden werden könnte, indem er alle objectiven Strahlungen der Gedanken in die Einheit des eigenen Bewußtſeins zuſammenzieht und es dadurch zuletzt zum Wiſſen von der die eigene Einheit bedingenden höchſten Einheit — mit einem Worte — zum Gottbewußtſein ſteigere. Wie im letzten Falle durchaus excentriſch verfahren wird, ſo in dieſem zweiten durchaus concentriſch, und indem das Allerinnerſte, das am meiſten Concentrirte, nothwendig das Geheimſte — das wahre und höchſte Myſterium — ſein muß, ſo nannte man mit Recht die nach dieſer höchſten Concentration Strebenden „Myſtiker“, und erkannte, daß alles Streben in

dieſer Richtung nur durch die eigene höher geſteigerte Wirkſamkeit des Geiſtes erreicht, nie das geſuchte Reſultat von außen als ein bereits fertiges, geradezu dem Geiſte übergeben und von ihm aufgenommen werden könne.

So haben denn nun auch die Myſtiker aller Zeiten gelehrt, der Urgrund der Welt und des eigenen Ich ſei allein im tiefſten Innern der eigenen Seele zu entdecken, und Jeder müſſe daher durch eigenes Geiſtesthun und eigenes Geiſtesleiden dieſen göttlichen Urgrund finden, ſodaß es nichts helfe, wenn Tauſend ihn vorher in ſich entdeckt: der Tauſend und Erſte müßte ihn immer wieder von neuem durch eigenes Streben erreichen. Gewiß! wer den obigen Folgerungen ſcharf und tief genug nachgegangen iſt, wird von der Wahrheit dieſer Behauptung unbedingt überzeugt ſein und zugleich auch erkennen, daß dem Subject — dem Ich — jener Urgrund doch eigentlich wirklich näher liege, als alles Objective, welches in der Geſammtheit der Welt das Subject umgibt, denn indem das Subjective ſich unmittelbar in ſeinem Innern weſentlich durch jenen Urgrund bedingt empfindet, fühlt es ſich ſelbſt auch unmittelbar als einen Ausfluß und Theil deſſelben, während es dagegen alles Objective immer nur als ein Nebenſtehendes wahrnehmen kann. Nur

von hier aus wird es zugleich verständlich, warum das Forſchen nach dem Urgrunde, das Suchen nach Gott, eigentlich viel tiefer durch alle Geſchichte der Menſchheit gehen muß, als das Forſchen über die Welt ſelbſt und nach den beſondern Gründen ihrer Erſcheinung, und darum eben wurde es immer mit Recht als tiefſte Entartung einer Zeit oder eines Menſchen betrachtet, wenn jenes Suchen wirklich aufhören konnte einen weſentlichen Zweck des Lebens zu bilden.

Das Organon der Erkenntniß kann ſich nun nicht darauf einlaſſen, die Geſchichte aller dieſer Beſtrebungen zu geben, und über die bald unglücklichern, bald glücklichern Verſuche den höchſten Anfoderungen derſelben näher zu kommen, ausführlichern Bericht zu erſtatten, ſondern es hat nur die Aufgabe, theils mit größtmöglicher Schärfe und Conſequenz den Weg zu zeichnen, welcher überhaupt den Geiſt zum Erſchauen ſeines Urgrundes führen kann, theils aber auch die Tiefe, ja die Unermeßlichkeit aufzuſchließen, welche im Begriffe dieſes Urgrundes enthalten iſt.

Was den Weg betrifft, ſo iſt von ſelbſt klar, daß, inſofern dem Weſen unſers Geiſtes gemäß nicht mehre Richtungen zugleich, ſondern ſtets nur eine auf ein mal, verfolgt werden können, das ent-

ſchiedene Streben nach dem höchſten Einen die Richtung auf alles Andere und folglich auch die auf das eigentliche Ich momentan ausſchließt, und inſofern haben ſchon die Myſtiker ſtets eine gewiſſe Abnegation, ein gewiſſes Aufgehobenſein von Welt und Ich gefodert, wenn der Geiſt zum lebendigen Schauen ſeines und der Welt Urgrundes gelangen ſollte. Dabei darf indeß nicht überſehen werden, daß jenes Geſetz, deſſen wir ſchon gedachten, wo von der Gliederung des Organismus gehandelt wurde, nämlich daß die Dignität und Bedeutung der Einheit ſich ſteigere, je nachdem die Mannichfaltigkeit größer wird, welche in dieſer Einheit ihren Concentrationspunkt findet, ſeine volle Anwendung auch auf das Streben der Seele nach Gott erleide. Nur hierin liegt ja, wie leicht einzuſehen iſt, der Grund davon, daß der reichere, vielſeitig entwickelte und in That und Leiden mächtig gewordene Geiſt, wenn er die Kraft behält, über die Mannichfaltigkeit eigener Entwickelung ſeinen tiefſten und wahrhafteſten Schwerpunkt nicht zu vergeſſen, vielmehr ihn überall und durchaus feſtzuhalten, auch eines tiefern Schauens in jenes höchſte Myſterium fähig ſein wird, als der mit ſchwachen Mitteln ausgerüſtete und in ſich dürftige. Allerdings nämlich wächſt die Verſuchung, dieſen Schwerpunkt und das

Schauen des höchſten Einen zu verlieren, mit dem Reichthum der Erkenntniß überhaupt, aber daß auch, wenn dieſe Verſuchung beſtanden iſt, bei ſolchen gewaltigen Mitteln das Geiſtesauge tiefer eindringen und eine würdigere Erkenntniß von Gott erreichen müſſe, als bei jenen eng beſchränkten, kann keinen Zweifel leiden, denn ſonſt würde der Kamtſchadale, deſſen Denken von Gott ſich in ſeinem Fetiſch concentrirt, in dieſer Beziehung höher ſtehen können, als ein Dante mit ſeinem großen Wiſſen und ſeiner poetiſchen Seele.

In dieſem Maße iſt alſo Alles zurecht zu legen, was von Verleugnung der Welt und Verleugnung des Ich, ſowie von dem Seligſein der Geiſtesarmen in den Schriften der Myſtiker vielfältig ausgeſprochen iſt und von da aus zu manchen Misverſtändniſſen Veranlaſſung gegeben hat. Es bedarf ja nur einer einigermaßen hellern Einſicht, um ſich zu überzeugen, daß eine völlige Ertödtung alles Intereſſes an der Welt und dem eigentlich menſchlichen Daſein, nichts Anderes heißen könnte, als einen großen Theil der Wirkungen jener höchſten göttlichen Urſache ſelbſt völlig hinwegnehmen, und daß dann dem eigenen Geiſte, welcher an ſich doch nur eine Wirkung dieſes Urgrundes iſt und deſſen ganze Entwickelung und Erkenntniß von tauſendfältigen an-

dern Wirkungen deſſelben bedingt wird, in gleichem Maße die Dignität und Tiefe jener Urſache ſchwinden müſſe, als ihm deren Wirkungen entzogen werden; denn wie mit aufgehobener Urſache die Wirkungen aufhören, ſo würde ja nothwendig auch die Urſache ihre Bedeutung als ſolche verlieren, ſobald wirklich ihre ſämmtlichen Wirkungen aufgehoben wären.

So hat man denn bald zur Genüge anerkannt, daß der Weg, den die indiſchen Asceten einſchlugen, um zum Schauen Gottes zu gelangen, indem ſie Jahre und Jahrzehende zubrachten in regungsloſem Hinſtarren auf ſich ſelbſt und in ſtetem Sinnen über das Höchſte unmittelbar, unmöglich der richtige ſein könne, und hat vielmehr den Weg durch die Erkenntniß der Welt, und den durch die des Geiſtes, zu jenem gemeinſamen Centrum, in welchem beide ſich begegnen, überall höher gehalten und gewöhnlich unter dem Namen Erkenntniß Gottes aus der Natur, und Erkenntniß Gottes aus der Geiſtesoffenbarung, als die bedeutungsvollſten, und zwar als nirgends ſich ausſchließende, vielmehr ſtets in gleichem Maße zum Höchſten führende erkannt, vorausſetzend alſo, daß wirklich und allerdings ſchärfere Erkenntniß der Geſetze und Erſcheinungen der Welt wie der des eigenen Ich in höherm Grade

uns befähigen müſſe, in jenen Abgrund des Urgrundes auf tiefere und befriedigendere Weiſe einzudringen. Ueber Beides ſind indeß noch manche Unterſuchungeu und Betrachtungen anzuſtellen, bevor wir darüber mit voller Klarheit uns ausſprechen können.

Zuerſt Dasjenige betreffend, was man mit kurzen Worten die Erkenntniß Gottes aus der Natur genannt hat, ſo liegen hier zwei Abwege nahe, durch deren Verfolgung die ſonſt dort vorſchwebenden Reſultate mannichfaltig getrübt worden ſind; ein mal nämlich hat hierbei da und dort der Gedanke Platz gegriffen, daß die Natur wol auch als ein zu Gott durchaus äußerlich ſich Verhaltendes betrachtet werden könne. Dann entſtand das Bild eines Gottes, der blos von außen den Bewegungen des unendlichen Naturganzen den Anſtoß gebe und der die Phantasmagorie der Welt erzeuge, wie der Optiker ſeine Dissolving-views, ſodaß alsbald ein Verhältniß gedacht war, von in ſich ſo incohärentem und inconſequentem Weſen, daß daraus dem tiefer forſchenden Geiſte auch nicht die geringſte Befriedigung hervorgehen konnte. Ein andermal dagegen lag aber auch wieder hier die volle Möglichkeit des echten Pantheismus vor, indem man die Buntheit der Welt geradezu mit dem göttlichen

Myſterium ſelbſt identificirte, dergeſtalt, daß nun eine Art von Naturvergötterung daraus hervorging, welche ſo weit davon entfernt blieb, dem Geiſte jenes ſehnſüchtig angeſtrebte höchſte Eine zu gewähren, welches allein ein vollkommenes Darin- und zugleich Inſichruhen ihm erlaubt, daß er auch hier von dem falſchen Propheten alsbald unwillig ſich abwenden mußte.

Soll ich nun, nachdem wir der Abwege gedacht haben, den einen und reinern Weg zu zeichnen verſuchen, auf welchem durch die Unendlichkeit der Welt der Geiſt dem Schauen des einen tiefſten Urgrundes am meiſten ſich nähert, ſo iſt er am einfachſten vielleicht auszuſprechen mit den Worten des Suchens des Einem in Allem und des Alls in dem Einen. Wer den Geiſt feſt und anhaltend darauf richtet, in dem unendlichen Getriebe der Welt, in ihren ungeheuerſten wie in ihren kleinſten, engbeſchränkteſten Verhältniſſen, die Tiefe der Weisheit, die unendliche Offenbarung der wunderbarſten Beziehungen aller Einzelnen aufeinander und zum Ganzen, die hohe Conſequenz aller Entwickelungen, die vollendete Schönheit in allem Primitiven der Erſcheinung, die durchdringende und überall ſchöpferiſch ſich verhaltende Liebe, mit welcher die feinſten und geringſten, wie die maſſigſten und bedeutungs-

vollſten Organismen ſich ausgebildet finden, ebenſo wie die unerſchütterliche Gerechtigkeit zu betrachten und zu verfolgen, nach welcher jeglichem Lebendigen ſein Maß eingeboren iſt, durch deſſen Bethätigung und Bewahrung ebenſo das ihm urſprünglich erreichbare Glück des Daſeins, wie durch deſſen Nichtbewahrung und Verluſt das ihm mögliche Unglück bedingt iſt, den wird dieſes Alles nothwendig und ſo gewiß, als uns die geſammten Radien eines Kreiſes zu einem gemeinſamen Mittelpunkte leiten, erfüllen müſſen mit der Ahnung eines allem ewig wechſelnden Daſein zu Grunde liegenden ewig beharrenden Sein, in welchem, als in der höchſten einigen myſtiſchen Weſenheit, all jene Strahlen der Gerechtigkeit und Liebe, der Schönheit und Weisheit dergeſtalt ſich concentrirt finden, daß hierdurch in einzelnen luminoſeſten Momenten des Geiſtes die Ahnung von ihm zu einer Kraft der Erkenntniß geſteigert werden kann, welche wir wohl mit dem Namen eines „Schauens“ bezeichnen dürfen.

In dieſem Sinne allein iſt es dann, daß uns die geſammte Natur zu dem einen geheimnißvollen Zeichen des Makrokosmos wird, in welchem jeder Zug ſymboliſch iſt für jenen höchſten Inbegriff der Vollkommenheit, welcher all dieſe Wunder bedingt, und es iſt nun für dieſen Zweck allerdings ein

ganz Anderes, ob ich in dieſem All nur ein buntes Chaos unverſtandener Erſcheinungen anſtaune, oder ob ich wirklich in alle die feinern Verhältniſſe deſſelben eingedrungen bin, darin überall den Wiederklang weiſeſter Geſetze ſehe, welche ich zugleich meinem Geiſte tief eingeprägt erkenne, und im Einzelnen eine Begründung des Ebenmaßes und der Schönheit empfinde, über welche der Ungebildete nur roh hinwegeilt. Es gewährt deshalb gar merkwürdige Betrachtungen, wenn man in Hinſicht auf dieſes Verhältniß die Werke der Naturforſcher vergleicht und gewahr wird, wie die Aeltern, denen bei noch nicht in dem Maße Abſorbirtſein von der unendlichen Maſſe des Einzelnen überall das Gefühl und das Wiſſen vom Ganzen deutlicher gegenwärtig geblieben iſt, durchaus den Zug zur Verehrung jenes höchſten ewigen Myſteriums verrathen, in welchem alles Einzelne erſt ſeine Begründung findet, während die meiſten Neuern, gleichſam wie durch das ungeheuere Gewicht einer nicht mehr zu beherrſchenden Mannichfaltigkeit in ihrem edelſten Empfinden gelähmt, in der Verfolgung des Einzelnen, vom Kleinen ins Kleinere, vom Fernen ins Fernere getrieben werden, und zuletzt, des Schauens jener Einheit gänzlich unfähig geworden, einem unheilbaren Materialismus, d. h. eben der

Verehrung des Schattens, gegen die des den Schatten erſt bedingenden Lichtes anheimfallen *).

*) Unter jenen ältern Forſchern iſt jedenfalls Plinius im Eingange des erſten Buches ſeiner „Historia naturalis" voranzuſetzen. Die Stelle, in welcher von ihm, dem keine Volksreligion noch den einen höchſten Urgrund des Alls gelehrt hatte, dargeſtellt wird als ein durch ein höchſtes göttliches Numen Bedingtes, iſt zu merkwürdig und zu ſehr hierher gehörig, um ſie nicht hier zu wiederholen. Sie heißt: „Mundum, et hoc quod nomine alio coelum appellare libuit, cujus circumflexu teguntur cuncta, numen esse credi par est, aeternum, immensum neque genitum, neque interiturum unquam. — — Sacer est, aeternus, immensus, totus in toto, imo vero ipsum totum; finitus, et infinito similis; omnium rerum certus, et similis incerto; extra, intra, cuncta complexus in se: idemque rerum naturae opus, et rerum ipsa natura." Ebenſo beginnt Linné mit der Schilderung der Gottheit, wobei er auch Ariſtoteles, die eben genannte Stelle des Plinius und Mehres von Seneca anführt; ebenſo führt Swammerdam Alles auf die Gottheit zurück, und ſo viele Andere. Sobald übrigens der Neuere, bei ſeinem weit größern wiſſenſchaftlichen Horizonte, derſelben Richtung auf das Höchſte ebenſo treu folgen würde, als jene Aeltern, ſo iſt natürlich zu erwarten, daß er nicht nur auch hier um ſo viel tiefer eindringen müßte als ſie, ſondern daß er, dem alle vorangehenden Jahrhunderte ihre Erfahrungen darbieten, ſeinen Forſchungen und Betrachtungen zugleich eine Schärfe und Conſequenz geben könnte, welche in aller

Es ist hier wie bei Betrachtung eines Kreises, dessen Mittelpunkt leichter sofort zu finden ist, wenn die Peripherie nur eine mäßige Ausdehnung darbietet, während da, wo diese ungeheuer groß ist, wol die Kreislinie selbst für eine gerade Linie gehalten, jedenfalls aber der Mittelpunkt nur schwer entdeckt werden wird.

Bei alledem ist indeß noch zu bemerken, daß die Erwägung dieser Verhältnisse nicht selten auch darin gefehlt hat, daß sie für das Erkennen höchsten göttlichen Urgrundes im Weltganzen nach der Form eines mathematischen Beweises suchte, ein Beweis, welcher begreiflicherweise da keine Anwendung findet, wo es sich von dem Höchsten selbst handelt, auf welches alles Andere hingewiesen und woran es allein bewiesen werden kann. Alle mathematischen Beweise sind im Wesentlichen Zurückführungen auf den Satz A = A, welcher selbst keines Beweises bedarf, weil er sich unmittelbar als eine Wahrheit darstellt, sobald der Geist nur überhaupt Kraft genug hat, die Idee einer Gleichung zu fassen. Wollte ich daher für diesen Satz selbst

---

Hinsicht Resultate erreichen würde, wie sie den ältern Forschern in diesem Maße nothwendig durchaus unzugänglich bleiben mußten.

einen Beweis ſuchen, ſo würde ich ihn unfehlbar herabſetzen, ihn aus der Reihe der Axiome ſtreichen. Ebenſo iſt es nun mit den Beweiſen für den höchſten Urgrund der Welt — für Gott. Nachdem wir im Eingange dieſer Unterſuchungen uns überzeugt hatten, wie vermöge des Problematiſchen aller Sinneswahrnehmung an ſich, dem vollendeten Skepticismus nicht einmal das Daſein der Welt ſelbſt als unleugbare Thatſache bewieſen werden konnte, ſondern wie nur die vom Unbewußten ausgehende Unmittelbarkeit des eigenen Selbſtgefühls uns davon volle Gewißheit zu geben im Stande war, ſo muß man jetzt auch einſehen, daß alle Beweiſe, welche ſich irgend wie auf Eigenſchaften dieſer Welt ſtützen, durch eben dieſen Skepticismus gleichfalls abgewieſen werden könnten, und daß ſomit auch bei dem Forſchen nach dem höchſten Urgrunde nur übrig bleibe, in Folge einer ähnlichen Unmittelbarkeit wie ſie jenem Skepticismus entgegenzuſetzen war, ſich dazu zu erheben, nach dem im Selbſtbewußtſein erreichten Weltbewußtſein, auch das Gottbewußtſein in der Seele zu erwecken. Will man daher noch ein mal an die Art und innere Stufenfolge des mathematiſchen Beweiſes zurückdenken, ſo könnte man höchſtens ſagen, die geſammte Welterſcheinung mit allen ihren wunderbar geordneten tiefſinnigen

Verhältniſſen ſei nichts Anderes, als eine unermeßliche Reihe vielfach verſchränkter Beweiſe dieſer Art, alle zurückdeutend gleichſam als auf die eine letzte Gleichung A = A, auf ein ewiges höchſtes Myſterium des Göttlichen, in welchem alle dieſe Strahlen, als in dem einen begründenden Mittelpunkte, zuſammenlaufen, einem Mittelpunkte, der ebenſo wenig eines weitern Beweiſes bedarf, als er ihn auch ſonſt irgend wie zuläßt.

Ueberlegt man jetzt alle dieſe Verhältniſſe genau, ſo erkennt man wohl, daß die beiden Wege, welche wir weiter oben als die folgerichtigſten für Erkenntniß göttlichen Urgrundes dargeſtellt haben, nämlich der Weg der Erkenntniß aus der Natur, und der nun ſofort näher zu betrachtende aus der eigenen Geiſtesoffenbarung, ſo weit entfernt ſind, ſich einander auszuſchließen und überflüſſig zu machen, daß ſie vielmehr nicht nur ſich durchaus gegenſeitig ergänzen, ſondern jeder nur in und durch den andern die Möglichkeit findet, zu dem ihm geſteckten Ziele wirklich zu leiten. Haben wir daher eben gefunden, daß die Erkenntniß Gottes aus dem Weltganzen unmöglich wäre ohne jenes unmittelbare Selbſtgefühl und Selbſtbewußtſein, welches nur die Offenbarung des Geiſtes gewährt, ſo werden wir jetzt ebenſo bemerken müſſen, daß

die Geiſtesoffenbarung an ſich kein lebendiges Bewußtſein von Gott zu erzeugen im Stande ſein würde, wäre nicht zuvor der Geiſt — und dies wieder nur durch den ihm durchaus unentbehrlichen Conflict mit dem Weltganzen — zu einem lebendigen Selbſtbewußtſein geſteigert worden. Nehmen wir jedoch unſer Denken als durch Erfüllung dieſer Bedingung zum vollen Selbſtbewußtſein entwickelt, und fragen wir dann, in welcher Weiſe dieſe Geiſtesoffenbarung zur Erkenntniß des göttlichen Urgrundes leite, ſo kann zunächſt nur wieder darauf hingewieſen werden, daß die erſte Veranlaſſung dazu ihr immer weſentlich von daher komme, daß das Ich in ſeinem tiefſten Innern ſich durchaus als ein Beſtimmtes empfinden, und ſomit dadurch von ſelbſt darauf gebracht werden müſſe, nach der beſtimmenden Urſache zu ſuchen, eine Urſache, welche zuletzt nichts Anderes ſein kann, als eben das urſprünglich Beſtimmende an ſich, deſſen Begriff denn mit dem der Gottheit nothwendig vollkommen zuſammenfällt. Nur dieſem Drange der Seele nach ihrem Urſprünglichen, nach ihrer göttlichen Urſache, iſt es zuzuſchreiben, daß von jeher und in jeder Form menſchlicher Individualitäten, d. h. zu allen Zeiten und in allen Völkern, der nur in irgend einer Weiſe über ſich ſelbſt denkende, ja nur ſich

ſelbſt wahrhaft fühlende Geiſt, auch ohne daß er gerade zuvor über die Wunder der Welt forſchen mußte, irgend ein mal und irgend wie die Offenbarung in ſeinem Innern erfuhr — „es iſt ein Urgöttliches — es iſt ein Gott.“

Iſt nun hiermit von einer Seite vollkommen klar, wie der Geiſt, gedrungen vom eigenen Selbſtbewußtſein, das Gottbewußtſein erlangt, ſo bleibt immer noch ein weſentlicher Gegenſtand der Forſchung die Art und Weiſe, wie dieſe Offenbarung für unſere innere Anſchauung ſich geſtaltet. Was nämlich ſchon früher bei der Betrachtung der Sprache und ihrer Entwickelung uns deutlich werden mußte, daß bei einem durchaus Abſtracten und Ueberſinnlichen, wir doch immer nur durch bildliche, dem jedesmaligen Zuſtande unſerer eigenen Entwickelung gemäße Bilder — gleichſam als durch Abbilder der Sinnbilder — das Urbild auszudrücken vermögen, das wird nun auch bei dieſem höchſten Abſtracten, bei dieſem Urbilde aller Urbilder unleugbar der Fall ſein, und daher nun wieder die ſeltſame Erſcheinung, daß der Menſchheit jenes höchſte Eine, welches im eigentlichen und wahrhaften Sinne durchaus nur als ein Sein anzuerkennen iſt, ſtets in ſo äußerſt verſchiedenartigen Formen des Seins, und zwar wirklich jedesmal durch eine beſondere Art

individueller Offenbarung bedingt, ſich innerlich darſtellen und äußerlich ausſprechen mußte. Nicht allein das Wort iſt deshalb verſchieden, mit welchem ſchon jeder Volksſtamm in anderer Weiſe dieſes höchſte Eine bezeichnet, ſondern ſelbſt die Offenbarung deſſelben mußte nach der verſchiedenen Dignität des Geiſtes und ſeiner Entwickelung, eine unendlich verſchiedene ſein, und daß daher das Moment, welches beſtimmt war, die höchſte Einigung (Religio) in der Menſchheit zu bilden, vielfältigſt die ſtärkſte Veranlaſſung geweſen iſt, ſie in unrettbare Zerwürfniſſe auseinander zu treiben, iſt eine Thatſache, welche die Geſchichte auf jedem Blatte lehrt.

Faſſen wir nun die Geſammtheit dieſer unter ſich ſo verſchiedenen Offenbarungen göttlichen Urgrundes im eigenen Geiſte in einem allgemeinen Ueberblicke zuſammen, ſo laſſen ſich unſchwer abermals zwei Modalitäten als die weſentlichſten wahrnehmen, deren eine denn mehr bedingt wird durch die Tiefe des Gefühls, die andere mehr durch die Klarheit der Erkenntniß. Ich darf es ſagen: die beiden großen zu Gott führenden Wege, der der Religion und der der Philoſophie, ſind mit dieſen Worten ausgeſprochen, und auch hier, wie ſchon bei den Wegen durch die Natur und durch den Geiſt, muß bemerkt werden, daß ſie erfolgreich nur

dann begangen werden können, wenn ſie unter ſich in ſteter Berührung und, einer durch den andern geſtützt, nebeneinander ſich finden. Wie ſchon das Selbſtgefühl, das unmittelbare, wenn auch noch ganz dunkle Sichſelbſtempfinden, uns die erſte Gewißheit des Daſeins gibt, und wie doch damit eigentlich noch ſo wenig gegeben iſt, denn auch das Thier wie das neugeborene Kind, ſie haben dieſes Selbſtgefühl, und überall wiſſen wir, daß es erſt dann unſere wahrhaft menſchliche Exiſtenz bedingt, wenn wir daſſelbe in dauernden Gedanken befeſtigt zum Selbſtbewußtſein zu ſteigern vermocht haben, ſo auch iſt das unmittelbare Fühlen des Göttlichen zwar ebenfalls das urſprünglich Bedingende und Erſte, jedoch nur die hinzutretende Klarheit der Erkenntniß wird hier die Steigerung dieſes Gefühls zum Gottbewußtſein, und mit ihm das Lebendigwerden der Gottesidee im menſchlichen Geiſte begründen. Auch ſind in Wahrheit dieſe beiden Richtungen, obwol in der Menſchheit tauſendfältig gegeneinander in den Kampf geführt, doch in der Wirklichkeit nie vollſtändig und durchaus getrennt. Der roheſte Wilde, wenn in ſeinem Innern, unter allen chaotiſchen Seelenzuſtänden, ein dunkles Suchen nach einer höchſten Urſache der Welt und zugleich das Gefühl ihrer allgegenwärtigen Nähe auftaucht,

fühlt dies nie allein, ſondern er denkt darüber, wenn auch noch in ſehr roher und unbeholfener Weiſe. Freilich ſind dann die Reſultate dieſer Art eines fühlenden Denkens oft die allerdürftigſten, Mitleid erregendſten, ſie ſind für ein ſolches Leben noch die unfruchtbarſten, indeß immer war es doch nicht das Gefühl allein, ſondern zugleich eine dem Menſchen eigene Reihe gedachter Vorſtellungen, welche ihm in ſeinem Innern die ihm beſtimmte, wenn auch noch ſo getrübte Offenbarung göttlichen Urgrundes aufſchloß.

Ebenſo gewiß aber, als das Gefühl auch hier allein und an und für ſich und ohne alle Klarheit des Gedankens reſultatlos bleibt, ſo wird ſich nun ergeben, daß auch das Denken allein nicht zu dieſer Offenbarung leiten könne ohne jenes Unmittelbare, d. i. eben ohne das Gefühl ſelbſt. Entſchieden nur deshalb hat daher der Menſch für dieſe Aufgabe ſtets nach irgend einem eigenthümlichen, die Vermählung des Denkens mit dem unmittelbaren Gefühl ausſprechenden Ausdruck geſucht, und wir haben in unſerer Sprache glücklicherweiſe dafür das ſchöne Wort der „Offenbarung“ gefunden, welches mit Recht überall, wo es vom Wiſſen von Gott ſich handelt, an die Stelle der bloßen Erkenntniß geſetzt werden muß, immer als ein Zeichen, daß

hier dem Erkennen etwas Anderes vorliege, als etwa die Auffindung der Geſetze irgend einer mathematiſchen Figur oder dergleichen, als welches allerdings ohne alles Mitwirken des Gefühls erreicht werden kann, während ein Gleiches von dem Erfaſſen der Gottesidee durchaus niemals zu ſagen oder zuzugeben iſt, da es hier ſtets einer gewiſſen Begeiſterung des Gefühls wie der Erkenntniß bedarf, wenn in erhobenen Momenten uns ein ſolches Schauen wirklich zu Theil werden ſoll. Ich ſage mit Abſicht „in erhobenen Momenten", denn auch Das beweiſt die Eigenthümlichkeit jener Erkenntniß Gottes, welche wir als Offenbarung bezeichnet haben, daß ſie nie andauernd und längere Zeit in völlig gleicher Helligkeit dem Geiſte leuchtet, wie wir etwa einen mathematiſchen Satz, wenn wir ihn einmal verſtehen, immerfort mit gleicher Deutlichkeit vor dem innern Auge haben können, ſondern daß ſie, je nachdem unſere Geiſteskräfte reiner geſtimmt, größer und harmoniſcher wirkend erſcheinen (was denn immer nur in gewiſſer periodiſcher Folge der ganzen Natur unſers Weſens nach der Fall ſein kann), auch ſtets um ſo heller und mächtiger hervortritt. Indem wir aber dieſe Eigenthümlichkeit anerkennen und dadurch überhaupt geleitet werden, zu erwägen, wie verſchieden bei

Verſchiedenen jene Offenbarung ſich geltend machen kann, ſehen wir uns zu ähnlichen Betrachtungen zurückgeführt, wie ſie bereits früher, wo von dem Erkennen des höchſten Urgrundes aus der Natur die Rede war, uns aufgedrungen wurden. Wie nämlich dort allerdings nur mittels einer gewiſſen Beſchränkung und Concentration des Geiſtes auf das höchſte Eine jenes erſehnte Ziel erreicht werden konnte, wie jedoch dieſe Beſchränkung nicht bis zu einer völligen und unbedingten Weltverleugnung geſteigert werden durfte, weil außerdem bei ſo ſehr vermindert gedachten Wirkungen, die Bedeutung der Urſache zugleich ſinken mußte, ſo iſt auch hier, bei dem Streben nach Offenbarung Gottes im eigenen Geiſte, eine reinere Concentration der Seele auf ihre höchſten Aufgaben und ein Abweiſen alles Geringern, uns ſelbſt irgendwie Herabſetzenden und Schlechten allein die erſte Foderung, um das eigene Innere gleichſam zu der Durchſichtigkeit zu erheben, welche dann geſtattet, hinter ihrem Selbſt das begründende Ewige und Göttliche gewahr zu werden. Recht ſchön brauchen wir deshalb auch das Wort „getrübte Seelenzuſtände“ von allen denen, welche eben nicht mehr diejenige Helligkeit gewähren, wie ſie für dieſe großen Zwecke unbedingt verlangt wird. Dagegen muß aber auch hier Alles, was unter dem bloßen

Scheine einer ſolchen Concentration als gewaltſame und willkürliche Abtödtung und Erſtarrung auftritt, unfehlbar allemal die reine Strahlung des Geiſtes geradezu hemmen und ſtören, und indem es ſo die innere Klarheit auf eine widernatürliche Weiſe vermindert, muß es uns im Ganzen um ſo weniger geſchickt machen, zu jener erſehnten Offenbarung wirklich zu gelangen. Darf ich doch den Kryſtall nicht der Spiegelung ſeiner Flächen berauben, wenn ich nicht zugleich ſeine Durchſichtigkeit unbedingt aufheben will, und ein edler und freier Geiſt, indem er ſich im eigenen höchſten Streben ſeinem Urquell zuwendet, wird daher ſchon von ſelbſt in dieſem Augenblicke alle andern Vorſtellungen in der einen untergehen laſſen, gerade ſo, wie ich nicht mehr die Spiegelung der Kryſtallflächen beachten und gewahren werde, wenn ich an ſeiner Durchſichtigkeit mich weide. So gewiß alſo den reicher beſchwingten Adler ſein Flug höher gegen das Sonnenlicht trägt, als dürftig befiederte Geſchöpfe, ſo gewiß wird auch der vollkommener entwickelte Geiſt während der reinen und wahren, aber nicht krankhaft erzwungenen Concentration tiefer in jenes höchſte Myſterium eindringen, ſodaß wir denn auch in dieſer Beziehung durchaus wieder an das oben gebrauchte Gleichniß von Dante und dem Kamtſchadalen uns

zurückerinnern dürfen. Indeß, wie gesagt, gemäß der, stets gewissen allgemeinen zeitlichen und periodischen Schwankungen unterworfenen Natur unsers Wesens einerseits, und den Visionshaften aller Offenbarung an sich andererseits, wird das Schauen göttlichen Urgrundes sowol im Weltganzen als in der Tiefe des eigenen Geistes, nach seiner vollen Kraft und Lebendigkeit immer nur auf einzelne erhobene Momente beschränkt bleiben, während allerdings Das, was wir die vernunftgemäße Erkenntniß und Ueberzeugung nennen dürfen von der Wesenheit und Ewigkeit jenes höchsten Urgrundes an und für sich, überall zum bleibenden Eigenthume jedes reiner und höher entfalteten Geistes werden kann und werden soll.

Wäre nun vielleicht in dem Vorhergehenden Alles zusammengefaßt, was über den Weg, welcher uns zur Erkenntniß Gottes zu führen vermag, im Wesentlichen gesagt werden konnte, so bleibt doch noch das Schwierigste übrig, nämlich zu versuchen, wie weit das Organon der Erkenntniß die Tiefe und Unermeßlichkeit göttlichen Wesens selbst den Geist zu erleuchten, und wie viel davon es ihm zu einem reinern Bewußtsein zu bringen vermag.

Das Erste ist jedenfalls hierbei, daß wir uns vollkommen deutlich machen, warum und wodurch

die Erkenntniß in dieſen Regionen ſo ſehr erſchwert und im vollen Umfange gedacht zuletzt unmöglich werden müſſe, denn mit größerer Klarheit wird dann Das, was irgend als erreichbar übrig bleibt, ergriffen werden können. Zu dieſem Erſchwerenden, ja in allerletzter Inſtanz Unlösbaren, gehört aber einerſeits die Vereinbarung des Denkens einer Einheit mit dem Denken eben derſelben als Unendlichkeit und Unbeſchränktheit, und andererſeits das Denken einer Urſache oder eines Urgrundes überhaupt, da wir ſelbſt durchaus nur Wirkungen erfahren, Wirkungen denken, ja ſelbſt uns als Wirkung empfinden und Wirkung der höchſten Urſache ſind. Unwillkürlich denken wir in letzterer Beziehung daher zwar bei Allem, indem wir es als Wirkung auffaſſen, zugleich an eine relative Urſache deſſelben, vermögen es aber nicht, mit voller Lebendigkeit irgend ein Beſonderes als Urſache ſchlechthin zu denken, ſondern fühlen uns gedrängt, es immer wieder nur als relative Urſache zu nehmen und es dadurch doch abermals in den Kreis der Wirkungen zu ziehen. Ebenſo iſt es ferner aus dem erſterwähnten Umſtande hervorgegangen, daß die Gedanken über Gott von jeher ſo viel und ſo ſehr geſchwankt haben zwiſchen einem individuellen und dann ſtets doch irgend wie begrenzt und beſchränkt

gedachten Weſen, und einem durchaus halt- und formloſen Sein an ſich, einem Abſoluten, welches inſofern eigentlich aufhörte, Weſen zu ſein und ſomit nun diejenigen Philoſophen zu rechtfertigen ſchien, welche ſich zuletzt nicht entbrechen konnten, Gott Zero zu ſetzen.

In Wahrheit würden denn vielleicht, in Folge dieſer genannten Hinderniſſe, die Gedanken nie dazu haben gelangen können in die Tiefe und Unermeßlichkeit des höchſten ewigen Myſterium ſich mit irgend einem Reſultate zu verſenken, fänden wir nicht in unſerm Geiſte, und zwar noch abgeſehen von dem in ihm ſelbſt geſchauten Göttlichen als Urgrund des eigenen Ich, eine Region, welche dadurch für den Begriff des Göttlichen überhaupt vorbereitend und aufklärend würde, daß ſie Einheiten aufſtellt, in denen wir zugleich durchaus Unbeſchränkte anzuerkennen haben, und daß ſie urſprüngliche Momente nachwieſe, in denen ihrem Weſen nach von Urſache und Wirkung überhaupt nicht mehr die Rede ſein kann.

Dieſe Region iſt aber die jener Urbegriffe, Urmaße oder richtiger Urideen, welche, ſelbſt unmeßbar, doch das Maß abgeben, an welchem wir allein vermögen Alles und Jedes ſeiner Bedeutung, Echtheit oder Unechtheit nachzumeſſen und zu be-ur-

theilen (wie unſere Sprache mit ſehr ſchönem Wort es nennt), obwol wir für dieſelben an ſich, wie für den Satz A = A, keinen weitern Grund nachzuweiſen im Stande ſind, ſondern erkennen, daß ſie ſich ſelbſt als unmittelbar und ewig Seiende darſtellen. In dieſer Region alſo fühlen wir, daß unſer Geiſt es vermag, Etwas zu denken, was an ſich keines weitern Grundes bedarf, was weſenhaft iſt, ohne als Weſen einer beſondern Beſchränkung anheimzufallen oder dieſe überhaupt zu geſtatten, und indem ſich dieſes ſo verhält, kann und muß dann auch das Denken ſolcher Ideen ein lebendigeres Denken über Gott ſelbſt vorbereiten. Es ſind aber insbeſondere die Ideen der Wahrheit, der Liebe und der Schönheit, welche, indem ſie als an ſich durchaus gewiſſe, alles Urtheil zunächſt begründende, vorzüglich hierher gehören, und nur dieſe Ideen können es denn auch ſein, welche, wenn wir rein in ihr Weſen uns verſenken, uns zugleich näher an die Bedeutung des höchſten göttlichen Myſterium heranzubringen im Stande ſind. Aus der Idee der Liebe nämlich fließt alles Leben, die urſprünglich ſchöpferiſche und ſchaffende Lebendigkeit, welche das All unausgeſetzt hervorbringt und in Ewigkeit erneut, aus der Idee der Wahrheit die hohe Vernunft, welche das All beherrſcht und in

ewig wechſelnder Selbſtvollendung ordnet, und aus der Idee der Schönheit fließt die tiefe Harmonie, welche die Erſcheinung des Alls ewig durchdringt und unendlich mannichfaltig ziert, und darum haben wir hier, und nur hier, diejenige göttliche Dreiſtrahlung, welche die Eigenthümlichkeit der geſammten Welt beſtimmt und erfüllt *). Vermögen wir nun in erhobenen Momenten unſers Geiſtes jene drei großen Strahlen bis in die letzte und höchſte Einheit des göttlichen Centrums zurückgeführt zu denken, aus welchem mit urmächtigem Drange ſie in ewiger Vollendung ununterbrochen hervordringen, ſo

*) Man beachte hier, daß ich mit Abſicht nicht in der gewöhnlich hergebrachten Weiſe: Güte, Wahrheit und Schönheit als jene das All durchdringende Dreiſtrahlung bezeichne, denn obwol „Güte" als Inbegriff von Wahrheit, Schönheit und Liebe allerdings und durchaus das höchſte göttliche Sein charakteriſirt, ſo iſt es doch eine Bezeichnung, welche, inwiefern ſie der Gegenſatz von „Böſe" iſt, nur auf die ſich ſelbſt beſtimmenden Weſen Anwendung findet (wovon weiter unten das Nähere vorkommen wird), und daher auf alles Unbewußte an und für ſich keine Anwendung leidet, während wir auch in der Pflanze wie im Kryſtall Wahrheit (d. h. innere Geſetzmäßigkeit), Liebe (d. h. ſelbſtſchöpferiſche Productivität) und Schönheit (d. h. harmoniſche Erſcheinung) anerkennen müſſen.

leuchtet uns auch ſofort ein Schimmer jenes ewigen Lichtmeeres, deſſen geſammte Breite kein ſterbliches Auge je ermißt, und etwas näher mindeſtens werden wir dann uns jenem göttlichen Myſterium empfinden, von deſſen Tiefe und Unermeßlichkeit im Ganzen, das Organon der Erkenntniß die Aufgabe hatte, doch mindeſtens im Allgemeinen den Begriff darzulegen.

Der Prüfſtein dafür, daß wir wirklich etwas dieſem Myſterium näher gekommen ſind, wird es jedenfalls ſein, wenn wir erkennen, daß nunmehr das Verhältniß deſſelben zu Dem, was wir, mit Inbegriff unſers eigenen Seins, die Welt nennen, in irgend einer Beziehung uns deutlicher geworden iſt. In Wahrheit dürfen wir dies gegenwärtig behaupten; denn die Schwierigkeit, die wir oben ſchon berührten, vermöge welcher die Einen den Gott als ein außerhalb der Welt Seiendes die Welt auch von außen bewegen laſſen, während Andere ihn mit der Welt ſelbſt gewiſſermaßen identificiren und ſomit die Einheit ſeines Weſens aufheben, wird hier unbedingt vermieden. Wir erkennen jetzt, daß die höchſte göttliche Einheit, der Welt gegenüber, gedacht werden muß wie das Schöne an ſich, die Idee des Schönen oder die Schönheit, gegenüber irgend einem beſondern Schönen, einem ſchönen Kunſt-

oder Naturwerke. Wie wir hier einſehen, daß die Idee, obwol ſie jenes Kunſtwerk durchdringt und zu Dem macht, was es iſt, doch weit entfernt bleibt, mit ihm ſelbſt Eins zu ſein oder überhaupt in ihm zu ſein, ſo ſehen wir jetzt, daß jener höchſte göttliche Urgrund, indem er durch die drei genannten großen Strahlen ſich offenbart, allerdings die Welt durchdringt und. zu dem Leben- und Liebevollen, Vernunftgemäßen und Wahren und zu dem Harmoniſchen und Schönen (Kosmos) macht und ſchafft, welches wir an ihr bewundern, doch aber an ſich durchaus weder die Welt ſelbſt iſt, noch als irgend wie ſelbſt in ihr enthalten gedacht werden darf, ſondern daß er in der Seligkeit eines reinen ewigen Seins weder außerhalb noch innerhalb von Etwas, ſondern nur überhaupt und an ſich da iſt, indem er gleichwol allein es iſt, der das All erhält. Wie geſagt, es würde ſchwer werden, daß der Geiſt ein ſo wunderbares und reines Verhältniß einigermaßen erfaßte und begriffe, wäre er nicht durch das Hinwenden aller Denkkraft auf das Weſen jener großen Ideen vollſtändig darauf vorbereitet und dazu gleichſam geweiht; iſt er aber einmal dieſer Anſicht und dieſes Verſtändniſſes fähig geworden, ſo wird ihm auch zugleich möglich werden, zu begreifen, wie daſſelbe Verſtändniß unter ſo ſehr ver-

ſchiedenen Syſtemen und Vorſtellungen, welche der menſchliche Geiſt zu verſchiedenen Zeiten über dieſe höchſten Aufgaben erſonnen hat, doch immer als zum Grunde liegend und mehr oder weniger beſtimmend ſich geltend gemacht hat, auch darin Zeugniß gewährend für die Wahrhaftigkeit jener höchſten, nur im organiſchen Erkennen zu erreichenden Anſchauung, welche in ihrer ganzen Tiefe allerdings immer nur dem wahrhaft gereiften Denker faßbar bleiben wird.

Es würde eine eigene, doch in ihrem vollen Umfange durchaus nicht hierher gehörige, an ſich aber allerdings ſehr intereſſante Digreſſion geben, wollte man im Einzelnen darlegen, wie die hier erkannte höchſte Einheit, mit der Dreieinigkeit ihrer großen weltſchöpferiſchen und belebenden weltordnenden und richtenden und weltverſchönernden und verklärenden Strahlungen, für die verſchiedenartigſten Religionen und Theoſophien doch überall und durchaus den weſentlichen Mittelpunkt bildete, eine Thatſache, welche namentlich inſofern bedeutungsvoll ſein muß, als ſie zeigt, wie überall urſprünglich aus der einen nie irrenden und allgemeinen Grundlage des Unbewußten dieſe verſchiedenen Erkenntniſſe ſich entfaltet haben. Ergaben doch unſere Unterſuchungen überhaupt, daß das Schauen einer Idee nie

allein aus der verſtandesmäßigen Erkenntniß hervorgehe (wie etwa die Einſicht in einen mathematiſchen Beweis) ſondern ſtets das Wirken der ganzen Seele vorausſetze, und ſo gibt es daher auch für das Vernehmen jener höchſten Ideen ſtets nur dieſelbe eine, allgemeine, in der Tiefe der menſchlichen Seele ſelbſt ſich ergebende Grundlage, die nur, je nach den verſchiedenen Individualitäten der Geiſter, ebenſo verſchiedenartige Geſtalten annehmen mußte, als es die religiöſen, philoſophiſchen oder theoſophiſchen Syſteme der verſchiedenen Zeiten bedingten. Daſſelbe eine Tiefbegründete im Schauen aller Idee iſt es daher, was ſchon unſere Sprache auch als das ſchlechthin Gewiſſe oder „das Gewiſſen" hinſtellt und es dadurch ſchon entſchieden über jede weitere Beweisführung hinaushebt, in dieſer Weiſe demnach, entſprechend den drei genannten höchſten Ideen, es als das Gewiſſen der Liebe, der Wahrheit und der Schönheit kundgebend, und von hier aus, als nach einem höchſten Grunde, das Urtheil in aller Erkenntniß fernerhin beſtimmend und entſcheidend. Denn was Anderes als ein tiefer, nicht weiter zu erklärender und zu beweiſender und nur ſich ſelbſt rechtfertigender Zug iſt es, der als letzte Autorität des Geiſtes uns das Höchſte zeigt, was als Wahrheit unſer Erkennen

regelt, als Liebe den Zug unſers Willens richtet, und als Schönheit die Stimmung unſers Gefühls beſtimmt, und welches allemal da, wo dieſe drei in vollkommener Einſtimmung erſcheinen, ſo zwar, daß das Gefühl des Schönen zugleich vom Wahren und Liebevollen durchdrungen, das Wahre zugleich uns liebend handeln und ſchön empfinden läßt, und der Zug der Liebe eben nur von dem Wahren und Schönen gelenkt wird, nothwendig die Seele zur Erkenntniß, Bethätigung und Empfindung des höchſten Göttlichen und Einen leitet?

Nach allem Dieſen dürfen wir alſo wohl behaupten, das Organon der Erkenntniß, indem es theils aus dem Schauen der Welt, theils aus dem Schauen in die Tiefe des eigenen Geiſtes zu der Offenbarung höchſten göttlichen Urgrundes leitet, lehrt uns die Erkenntniß deſſelben in einer Weiſe, welche die Sehnſucht nach demſelben vollſtändig zu befriedigen vermag, klärt uns ebenſo vollſtändig auf über die Art, wie wir das Verhältniß deſſelben zur Welt und zu unſerm eigenen Ich aufzufaſſen haben, und zeigt uns die ewigen Leitſterne höchſter Ideen, welche allein es vermögen, der Entwickelung unſers Lebens den Halt und die innere Vollendung zu geben, mittels deren ſeine eigentliche Beſtimmung erreicht wird. Ich hoffe, daß die Darlegung über

alles Dies im Vorhergehenden zu sattsamer Deutlichkeit gelangt ist, und füge nur noch die Bemerkung hinzu, daß natürlich von Jedem, der so hohe Dinge durchdringen will, vorausgesetzt wird, daß er die Kraft des Geistes besitze, jene großen Ideen, in welchen sich die wesentlichen Strahlungen des Göttlichen offenbaren, nicht als bloße Form, sondern als lebendig wirkendes Wesen zu ergreifen. Allerdings nämlich denken die Menschen insgemein die Idee des Schönen oder des Wahren als Modalitäten, nach denen, gleichsam nur von außen bestimmt, die Welt oder wir selbst gewisse Eigenschaften annähmen, welche diesen Modalitäten entsprechen, während doch unbedingt diese Ideen, als Strahlungen göttlicher Wesenheit gedacht, überall productiv vorgestellt werden müssen, sodaß durchaus nur sie es sind, welche alle Schönheit und Wahrheit in allen Kreisen des Daseins verwirklichen. Ebenso wird endlich auch die Idee der Liebe gewöhnlich gar nicht ihrer ganzen Tiefe nach ermessen, indem man ihr, selbst als höchster Potenz, nur eine das Vorhandene bewegende Kraft beilegt, während sie doch im Wesentlichen die ursprünglich schaffende welterzeugende ist, sodaß schon die Alten in dem Eros die Macht verehren durften, durch welche aus dem Chaos der Kosmos hervorging, während

all dieſe Einzelnen nicht mehr ewiger Natur und fallen deshalb nothwendig dem Tode anheim; ebenſo wenig aber können ſie irgend eine der Urſtrahlungen jenes Ewigen in vollem Umfange offenbaren; denn wie bei Mangel des Lichts das Dunkel hervortritt, ſo werden Unwahrheit, Unſchönheit und Haß allemal da irgend wie hervortreten, wo Wahrheit, Schönheit und Liebe ſelbſt nicht mehr allgültig ſind, und ſo kann es denn nicht anders ſein, als daß in allem Einzelnen und Individuellen, obwol es ſelbſt ſein Daſein jenen Urſtrahlungen verdankt, doch zugleich ſtets irgend Etwas von den Gegenſätzen derſelben vorhanden ſein muß, ſodaß denn Vergänglichkeit und Mangelhaftigkeit allerdings das ſtete Attribut alles Geſchaffenen ſein wird, obwol deſſenungeachtet Ewigkeit und Vollkommenheit im Allgemeinen fortwährend das Eigenthum des Weltganzen durchaus und unveränderlich bleibt. Je ſtärker und entſchiedener daher die Individualität erſcheint, und um ſo kräftiger ſie dadurch der Totalität gegenübertritt, deſto entſchiedener werden nun nothwendig auch jene Gegenſätze an ihr ſich hervorheben können, und ſeit Jahrtauſenden ſchon gaben deshalb mythiſche Darſtellungen den Abfall des Einzelnen vom Ganzen zugleich als die bedingende Urſache des Irrthums und der Sünde und des Todes

deſſelben an und fanden die Sühnung und das vollkommene Aufheben von Lüge, Unſchönheit und Tod, nur im Wiedereingehen in das Ganze und Ewige, ſodaß es jedenfalls auch nicht dem leiſeſten Zweifel unterworfen ſein kann, daß eben darum die Lehre von der erblichen Sündhaftigkeit und der Unerlaßlichkeit des Todes für das Menſchengeſchlecht, inſofern auf ſehr wohl philoſophiſch nachweisbaren Gründen beruht, trotzdem, daß die göttliche Offenbarung im Weltall (alſo auch die Menſchheit einbegriffen) nur von Wahrheit, Schönheit und Liebe weiß, welches denn Alles nun im nächſten Abſchnitt ausführlicher darzulegen und zu begründen ſein wird.

3. Das Organon der Erkenntniß in Beziehung auf das eigene Ich und das Ich der Menſchheit.

Das Organon der Erkenntniß der Welt hatte uns gelehrt, wie aus der einen göttlichen Weſenheit, d. h. aus der Theſis an ſich, offenbar wurden als höchſte und ewige Antitheſen: das abſolute Sein des Geiſtes und das abſolute Werden des Aethers, und wie aus deren Syntheſe wieder, in ewiger Durchdringung, das ununterbrochene Werden der

Welt, als Weſenheit des Kosmos, hervorging, deſſen letztere eigene ewige Geſammtheit nichts Anderes war und ſein kann, als der Inbegriff unendlicher, nicht ewiger und doch durch ewige Ideen des abſoluten Geiſtes bedingter Individualitäten. Ebenſo hatte uns dann das Organon der Erkenntniß des Urgrundes der Welt, d. h. eben jener höchſten göttlichen Weſenheit, gelehrt, wie Alles uns darauf hinweiſe, in demſelben an und für ſich jene drei urweſentlichen Strahlungen anzuerkennen, mittels welcher allein dieſer aus Theſis, Antitheſis und Syntheſis hervorgehende Kosmos eine Wirklichkeit werden kann und geworden iſt und fortwährend wird, nämlich die Urideen der ewigen liebevollen Productivität, der ewigen geiſtig tiefen Wahrheit und Gerechtigkeit, und der gleich ewigen harmoniſchen Reinheit und Schönheit.

Wenden wir jetzt, nach ſo wichtigen Ergebniſſen, den Geiſtesblick zunächſt auf die Betrachtung des eigenen Ich, ſo iſt das Erſte, was ſich uns aufdringt, daß wir dieſes Ich, d. h. uns ſelbſt, gewahr werden, als eben einen beſondern Theil Deſſen, was wir die unendliche Welt genannt haben, nämlich den ewigen Inbegriff unendlich vieler als ſolche nicht ewiger, wol aber durch ewige Ideen bedingter Individualitäten. Verſenken wir uns recht in dieſe

Anſchauung und erkennen wir ſomit unſer Ich als Theil eines höhern Ganzen neben ſchlechthin unendlich vielen andern Theilen, ſo müſſen wir ferner ſogleich gewahr werden, welche allgemeine Eigenſchaften jeglicher ſolcher beſondere Theil und folglich auch unſer eigenes Ich mit der Geſammtheit der Welt gemein haben müſſe und welche nicht. Das Verhältniß eines jeden Theiles zum Ganzen beſteht aber weſentlich darin, daß der Theil gegen das Ganze ſtets als ein Unvollkommenes erſcheine und, obwol in gewiſſer Beziehung nothwendig dem Ganzen gleichartig, dieſem Ganzen doch, als dem allein vollkommenen, durchaus untergeordnet bleibe. Erkenne ich daher mein Ich, neben unendlichen Millionen von Individuen, zunächſt nur als einen Theil der Geſammtheit der Welt, ſo iſt damit auch ausgeſprochen, daß keinem dieſer Theile, und alſo auch nicht dieſem Ich, die reine Vollkommenheit des Ganzen, inwiefern dies die in Wahrheit, Schönheit und Liebe ewig fort werdende Offenbarung der göttlichen Weſenheit ſelbſt iſt, zukommen könne, während wieder eben darum jedem dieſer Theile, inſofern er als integrirendes Glied jenes Ganzen erſcheint, von aller Eigenthümlichkeit deſſelben doch nothwendig allemal ein gewiſſes Maß nicht fehlen kann und nie fehlen wird.

In letzterer Beziehung iſt es daher, daß jede tiefere Betrachtung über unſere eigene wie über jegliche neben uns ſtehende Individualität, uns darin unfehlbar ein Gleichniß gewahren läßt jenes Urverhältniſſes höchſter göttlicher Weſenheit zu dem in ſtetem Werden ſich offenbarenden Kosmos. Auch in uns erkennen wir ein höchſtes unwandelbares geheimnißvolles Sein der Idee, die Urbedingung all unſerer Entwickelung und Bildung, deren zweite Bedingung des Werdens dann durch das in ewiger Bewegung uns durchdringende ätheriſche Moment gegeben wird; auch in uns fühlen wir ferner, wie die Theſis des einen ewigen göttlichen Grundes, welcher nur als Ausfluß höchſter ewiger Urſache gedacht werden kann, in den beiden Phaſen von Sein und Werden, deren Syntheſe das wirkliche perſönliche Daſein begründet, ſich offenbart, aber wir anerkennen auch das Untergeordnete dieſes Weſenkreiſes, der eben kein für ſich beſtehendes Ganzes, ſondern nur der Theil eines Ganzen iſt, und der es deshalb nie zu einer ewigen, ſondern immer nur zu zeitlicher Individualität oder Perſönlichkeit bringen kann.

Iſt es demnach das Erſte, daß wir das Unvollkommene und Stückweiſe jeglicher möglichen zeitlichen Individualität anerkennen, ſo iſt es das

Zweite, daß wir die unendliche Reihe von Möglichkeiten begreifen, innerhalb welcher Individualitäten, ihrer etwas mindern oder mehren Unvollkommenheit nach, sich verwirklichen. Wenn einerseits dann dieses Verwirklichen in die allerengsten Grenzen sich zusammenzieht, andererseits aber in das ungeheuerste Maß sich ausdehnt, so bleibt doch im Wesentlichen allen immerfort durchaus derselbe Charakter, d. h. der des zeitlich Beschränkten und Unvollkommenen, gegenüber dem Ewigen, Unbeschränkten und in ewiger innerer Wandelung allein Vollkommenen. Unermeßlich müssen somit die Wesenreihen sein, welche in dieser Beziehung unserer Beobachtung und Erkenntniß sich darstellen, und unermeßliche, nie und nirgends bisher wahrgenommene Fortsetzungen dieser Reihen können wir außerdem noch im Geiste uns vorstellen, und alle sind innerhalb der eben genannten ewigen Grenzen umfaßt, und in allen, im Kleinsten wie im Ungeheuersten, sind die Merkzeichen des Kosmos und die Spuren jener ewigen Strahlungen höchster göttlicher Wesenheit, welche wir die Uribeen genannt haben, unverkennbar. Nehme ich das kleinste Infusorium, die im Wassertropfen gleichwie in einem Meere schwimmende Monas, und nehme ich dagegen das sich nach eigenen Gesetzen im Weltraume fortschwingende

Sonnen- und Planetensystem, so sind Beides Erscheinungen einer nie ganz zu erschöpfenden ätherischen Mannichfaltigkeit, Beide sind durch ewige Ideen, ihrer ganzen zeitlichen Erscheinung nach, bedingt, und in Beiden offenbaren sich, ebenso wie in allem Wirklichgewordenen überhaupt, die drei Urstrahlungen des Höchsten, denn jegliche schärfere Untersuchung zeigt uns ihre Entstehung wie ihre Erhaltung durch das liebevolle immerfort Productive ebenso nothwendig gesetzt, wie die hohe innere Zweckmäßigkeit, Gesetzmäßigkeit und relative Vollendung ihrer Bildung, durch das sie überall durchdringende ordnende Princip der Wahrheit, und endlich das merkwürdig Reine und Harmonische ihrer Erscheinung, durch das auch in ihnen je nach ihrem Verhältniß waltende Princip der Schönheit bestimmt werden. Es bedarf aber nur eines allgemeinen Ueberblickes dieser so ganz ungeheuern Reihe von Individualitäten, um zu erkennen, daß wir selbst, unser eigenes Ich, in mehr als einer Beziehung in einer durchaus mittlern Stellung unter denselben uns befinden; denn scheint einerseits das höhere Geistesvermögen, dessen wir uns bewußt sind und von welchem wir in allen andern Wesen höchstens einzelne Spuren erblicken, darauf zu deuten, daß wir uns wirklich am Gipfelpunkte dieser Reihe fühlen

dürften, ſo iſt doch wieder darauf zu achten, daß die Menſchheit ſich von jeher gedrängt fand, das Vorhandenſein von Weſen als möglich nicht nur, ſondern als ſehr wahrſcheinlich anzunehmen, welche an individueller Vollkommenheit den Menſchen ebenſo übertreffen, als dieſer die höhern Thiere überragt; woraus ſodann für uns abermals eine mittlere Stellung hervorgehen würde.

Eine andere Folge unſerer Betrachtung weiſt uns ſodann darauf hin, welche unendliche Mannichfaltigkeit doch abermals in der menſchlichen Individualität ſelbſt gegeben ſei; eine Mannichfaltigkeit, welche in zweifacher Beziehung anerkannt werden muß, indem theils ſie erſcheint in der Reihe außerordentlich verſchiedenartiger Zuſtände jedes beſondern Individuums während der Geſchichte ſeiner ganzen Lebensentwickelung, theils ſie ſich offenbart in der unendlichen Verſchiedenheit menſchlicher Individuen überhaupt. Man darf ſagen, daß dieſe beiden Formenreihen in mehr als einem Sinne vollkommene Wiederholungen des Verhältniſſes ſeien, welches wir zwiſchen allen andern Weſenkreiſen und dem Menſchen ſelbſt bereits nachgewieſen haben. Wie das letztere die Stufenfolge zeigt von der geiſtig ärmſten und oft auch räumlich beſchränkteſten Individualität der niedrigſten Stufen der Organi-

ſation bis zu der ſo reich begabten des Menſchen, ſo bietet die menſchliche Entwickelung wieder von den geiſtig ganz umnachteten embryoniſchen Zuſtänden an bis zur vollendeten Reife, und dann wieder von dem faſt ebenſo geiſtesarmen Zuſtande gewiſſer verkümmerter Individuen und ganzer Volksſtämme an bis zur wahren und echt menſchlichen Vollendung des Genius, die ganz analoge Reihe und die Mannichfaltigkeit, welche ſomit die Menſchheit in ſich darbietet, muß daher vollkommen ebenſo unendlich genannt werden, als es diejenige iſt, welche außerhalb derſelben in den verſchiedenen Weſenformen der Welt hervortritt.

Fragen wir alſo nun geradezu: „Was lehrt uns das Organon der Erkenntniß des Geiſtes über unſer eigenes Ich?“ — ſo iſt zuerſt hervorzuheben, daß auch hier das Erkennen zunächſt und dann zuhöchſt als ein Sichſelbſterkennen ſich beweiſe. Daß nämlich die erſte aller Empfindungen, das Erſte von etwas Wiſſen, unbedingt das Empfinden oder Wiſſen unſers eigenen Selbſt bleibe, wurde ſchon im Eingange dieſer Unterſuchungen dargethan, daß jedoch dies erſte unmittelbare Wahrnehmen noch ein durchaus dunkeles und noch nicht ein ſolches ſei, das irgend wie den Namen eines wahrhaften Erkennens verdiene, iſt dann weiterhin ebenfalls ent-

ſchieden nachgewieſen worden. Die ſchärfere wiſſenſchaftliche Erkenntniß des eigenen Selbſt, die, welche ſchon unter den Weiſen des Alterthums durch die Inſchrift am Tempel zu Delphi gefodert wurde, ſie darf dagegen allerdings als eine der letzten und höchſten Formen der Erkenntniß überhaupt betrachtet werden und wird daher auch von uns erſt hier als die letzte erwogen.

Die nächſte Aufgabe jeder und ſo auch dieſer höhern Erkenntniß iſt aber allemal die Unterſcheidung ihrer weſentlichen innern Gliederung ſelbſt und dann die genauere Beſtimmung des Verhältniſſes dieſer Gliederung unter ſich und zum Ganzen.

Das Erſte, was ſonach uns im eigenen Selbſt bemerklich werden muß, wenn wir daſſelbe mittels des trennenden Vermögens des Geiſtes durchforſchen, iſt, daß wir Alles und Jedes, was wir in dieſem Selbſt als beſondere Erſcheinung oder beſondern Theil deſſelben zu erkennen vermögen, Theil für Theil vollkommen wegdenken können und nichtsdeſtoweniger immer uns unbedingt genöthigt finden, für alles dies Beſondere oder einzeln Sachliche ein Ur-Sachliches, eine Ur-Sache, ein urſprünglich höchſtes Eines anzuerkennen, worin eben alle jene Einzelnen wurzeln, worin für alle jene Mannichfaltigkeit die erſte Einheit gegeben iſt, und wodurch bedingt

wird, daß, wenn in unſerm Leben ſelbſt ein Jahrhundert hindurch alle Mannichfaltigkeit des Selbſt fortwährend ſich änderte und verwandelte, doch daſſelbe in ſich ſtets weſentlich Eines und Daſſelbe bleiben müßte. Nothwendig wird ſomit dieſes nicht weiter Beſtimmbare, vielmehr allem Beſtimmbaren zu Grunde Liegende, das eigentliche Sein des Selbſt — das Anſichſein deſſelben — genannt werden müſſen, und indem wir daher vor allen Dingen dieſe Unterſcheidung anerkennen, eines höchſten Anſichſeins von alle den mannichfaltigen beſondern Erſcheinungen deſſelben, dürfen wir die erſte Aufgabe der Selbſterkenntniß als erfüllt betrachten.

Die andere Aufgabe wird es nun ſein, dieſe beiden Factoren, jeden für ſich, einer weitern Unterſuchung zu unterwerfen: Was das Anſichſein betrifft, ſo kann es natürlich bei ihm nur davon ſich handeln, auszuſagen, was der Geiſt von einem ſolchen durch irgend beſondere Merkmale ſchlechterdings nicht weiter zu Beſtimmenden, im Allgemeinen zu ahnen im Stande ſei. Als gewiß erkennen wir es aber zunächſt bei jeder tiefern Sammlung unſers geiſtigen Schauens, es handele ſich hier um ein eigenthümliches Göttliches, ein Bild unſers Seins vor allem unſern Sein, mit einem Worte, um eine Idee; denn da es offenbar als allem Beſondern

unſers Daſeins vorausgehend und daſſelbe beſtimmend, ja es durch und durch bedingend gedacht werden muß, ſo würde es abſurd ſein, es umgekehrt als Product der realen Erſcheinung unſers Organismus denken zu wollen. Die Steine, aus welchen das Gebäude zuſammengefügt werden kann, ſind unmöglich im Stande, die Idee des Architekten zu produciren, wohl aber iſt es die im Geiſte dieſes Künſtlers geborene Idee, welche die Fügung und Anordnung der Steine bedingt *). Das, was daher ſchon Ariſtoteles von der Seele ausgeſagt hat: ſie ſei „die erſte Wirklichkeit eines natürlichen gegliederten Körpers", und was oftmals nur darum nicht in ſeinem ganzen Umfange richtig verſtanden worden iſt, weil man nicht begreifen konnte, wie

*) Alle Meinungsverſchiedenheit und aller Streit der Materialiſten und Ideologen ruht nur auf Misverſtändniſſen dieſer Art. Die ungeheuere Verirrung, in welche nach und nach ſo viele neuere Naturforſcher gerathen ſind, die Seele, den Geiſt, als eine irgend wie aus chemiſcher und phyſikaliſcher Wirkung des Nervenbaues und ſeiner phosphoriſchen Subſtanz hervorgehende Potenz zu betrachten, würde bei etwas mehr Gewöhnung an philoſophiſches Unterſuchen nie haben zu Stande kommen können, und es leidet keinen Zweifel, daß bei nur einigem Nachdenken immer wieder Abſurditäten ſolcher Art ſchnell beſeitigt werden müſſen.

die Seele, wenn wir ſie in ihrer Reife, als ein unendlich mannichfaltiges, ſelbſt vielfache Erſcheinungen der Gedankenwelt enthaltendes Ganzes betrachten, an und für ſich jene einfachſte und erſte Grundurſache unſers geſammten Lebens abgeben könne, — es erhält erſt ſeine ganze Wahrheit, ſobald wir dies große Wort in ſeinem rechten Sinne verſtehen, d. h. wenn wir es eben von jenem göttlichen Bilde unſers Daſeins vor allem unſern Daſein geſagt denken, folglich als Das, was wir hier als das eigentliche Anſichſein des Organismus überhaupt (und dann freilich unbedingt auch und zunächſt ſeines ſeeliſchen und geiſtigen Lebens) oben angedeutet hatten. Allerdings erſcheint in dieſer Beziehung alſo jenes Anſichſein des Ich durchaus nur, gleich jeder Idee, als ein rein Gedankenhaftes, vollkommen Stoff- und Formloſes, aber es tritt ſomit auch ein in den Kreis des allein wahrhaft Seienden, des Ewigen, und inſofern, als wir es dann nur als eine beſondere Strahlung der höchſten Grundurſache der Welt ſelbſt zu denken vermögen, erkennen wir es auch als ein in ſich Göttliches, dem jedoch, gleich dieſer höchſten Urſache der Welt, jede Art von Selbſtſchau nothwendig fehlen müßte, wäre es nicht, gleich jener, zur Offenbarung in lebendiger und unendlicher Erſcheinung ſeinem Weſen nach

unbedingt gedrängt. Denken wir daher dieſes Anſichſein des Ich noch vor aller und jeder Lebensoffenbarung, und folglich auch ohne alle Selbſtſchau, ſo iſt daſſelbe nie anders zu bezeichnen, als ein durchaus und ſchlechthin Unbewußtes; und ſondern wir dagegen in der Vorſtellung des lebendigen Selbſt dieſe Weſenheit des Ich rückwärts in Gedanken wieder durchaus ab von jeglicher Art ihrer zeitlichen und räumlichen Offenbarung, ſo iſt dieſelbe ſogleich abermals nur als ein ſolches abſolut Unbewußtes zu erkennen; in beiden Fällen alſo wird es dann klar ſein, daß in demſelben Maße, als die Offenbarung jenes Anſichſeins mehr und mehr eine vollendete wird, dieſes Unbewußtſein ſtets mehr und mehr ſchwinden müſſe; einem vollkommenen Selbſtbewußtſein wird es jedoch immer erſt dann weichen, wenn die räumliche und zeitliche Erſcheinung dieſes Anſichſeins — oder, wie wir nun auch ſagen dürfen: ſein „Sichdarleben“ — alle die Durchbildung und Vollendung erfahren hat, welche eine wahrhafte Selbſtſchau ihm allein zu gewähren im Stande ſind.

Gehen wir nun in der Beſtimmung dieſer ſomit aufgefundenen Grundidee unſers Ich weiter, ſo iſt zuerſt klar zu machen, warum das Bewußtſein oder die Selbſtſchau deſſelben ſtets nur periodiſch

erreicht werden könne, und warum ſelbſt auf der äußerſten Höhe dieſer Selbſtſchau das Unbewußte doch nie vollkommen aus dem Begriffe dieſer Idee verſchwinden werde? — Der Grund hiervon iſt aber kein anderer, als die endliche Entwickelung und das endliche Sichdarleben einer ſolchen Idee überhaupt. Wir nun das abſolut im Unendlichen Sichdarleben der höchſten Gottesidee auch die abſolute Selbſtſchau derſelben bedingt, ſo das relative und nur endliche zur Erſcheinung Gelangen der Idee des Ich, auch ſein nur bedingtes und jederzeit endliches Selbſtbewußtſein. — Das Periodiſche der Selbſtſchau des Ich iſt ſomit die nothwendige Folge davon, daß erſt auf einer gewiſſen Höhe des Sichdarlebens dieſer Idee ein Selbſtbewußtſein möglich wird, und daß es wieder ſchwinden muß, ſowie das Product dieſes Sichdarlebens, die Organiſation, wieder zerfällt — worauf allerdings ein immer neu ſich wieder Darleben und mit ihm Wiederkehr der Selbſtſchau abermals möglich bleibt. Hat aber ſomit ein ſolches Selbſtbewußtſein einmal in einer Richtung den Charakter der Beſchränktheit, ſo kann es nicht in irgend einer andern den der abſoluten Unbeſchränktheit haben; und hierin liegt denn weiter der Grund davon, daß das Ich nie die unbedingte Selbſtſchau zu erreichen im Stande iſt, ſondern immer großen-

theils im Unbewußtſein befangen bleiben wird, welches denn eben hier nachgewieſen werden ſollte.

In dieſer nur periodiſch möglichen Selbſtſchau der Idee unſers Ich liegt nun ferner offenbar das Weſentliche des Unterſchiedes, welchen das Organon der Erkenntniß nachzuweiſen vermag zwiſchen dem eigenthümlichen Sein des Ich und, einerſeits, dem der ewigen göttlichen Urſache der Welt, ſowie andererſeits dem der Ideen, welche das Werden ſo viel geringerer Organismen als des unſerigen bedingen. Iſt es nämlich geradezu unmöglich, die Eigenthümlichkeit einer Idee rein in ihrem Anſichſein irgend mit Worten zu ſchildern, eben weil dieſelbe, als ein in alle Wege Unſagbares, nur in ſoweit dem geiſtigen Schauen erreichbar bleibt, als wir aus dem Erfaſſen ihrer Erſcheinung auf ihr Weſen zurückzuſchließen berechtigt ſein können, ſo wird jedenfalls auch das wechſelſeitige Verhältniß mehrer Ideen gegeneinander eben nur auf demſelben Wege zur Erkenntniß zu bringen ſein. Hatten wir daher im Vorigen gerade das Periodiſche der Selbſtſchau des Ich und aller Weſen ſeines Gleichen, als nothwendige Folge ſeiner höhern, obwol immer nur endlichen und zeitlichen organiſchen Entwickelung begriffen und darin ein ſicheres Merkmal ſeiner geſammten Weſenheit erkannt, ſo wird nun auch theils

der Unterſchied einer ſolchen Idee von der in voller Unendlichkeit der Zeit und des Raumes ſich offenbarenden, vollkommenen, und ewig ſelbſtbewußten göttlichen Uridee mit eben ſolcher Deutlichkeit hervortreten, als anderntheils an dem gleichen Merkmale auch ihr Verſchiedenſein eingeſehen werden kann von allen tiefern, zwar ebenfalls nur in endlicher Erſcheinung ſich offenbarenden Ideen, denen aber dabei überhaupt nie möglich iſt, zur wirklichen Selbſtſchau zu gelangen.

So einfach nun das Geſetz dieſer Verſchiedenheit dreier Formen jenes urweſentlich eigenthümlich Seienden ſcheint, ſo hat es doch ſogleich noch andere wichtige Anerkenntniſſe in ſeinem Gefolge, und das nächſte derſelben iſt es, daß wir von hier aus erſt vollſtändig zu begreifen vermögen, inwiefern alle dieſe verſchiedenen eigenthümlich Seienden entweder nur in der Einheit oder inwiefern ſie zugleich in der Vielheit vorhanden ſein müſſen.

Daß jene höchſte göttliche Urſache der Welt nämlich, in welcher alle Ideen ruhen und welche eben deshalb, weil ſie das All in jedem Momente ſtets neu vollendet umfaßt, auch allein der ewigen und überall vollendeten Selbſtſchau genießt, ſchlechterdings nur als eine (all-eine) exiſtiren könne, und daß es Unſinn wäre, ſie irgend in der Mehr-

heit oder gar in verſchiedenen Gattungen und Ordnungen exiſtirend zu denken, iſt hiermit unzweifelhaft zuerſt klar. Daß ſodann in Bezug auf alle die Ideen, welchen das gemeinſame Merkmal irgend welcher Selbſtſchau gänzlich abgeht, der vollkommenſte Gegenſatz gegen die vorher betrachtete höchſte göttliche ſtattfinden werde, und daß hier, eben wegen dieſes Mangels, eine wahrhaft unendliche Verſchiedenheit herrſchen müſſe, eine Verſchiedenheit, in deren Folge die Organismen, an denen dergleichen Ideen offenbar werden, nicht nur als höchſt mannichfaltige Individuen, ſondern zugleich als unendlich verſchiedene Gattungen von Individuen, ja als höchſt vielfältige Ordnungen, Claſſen und Reiche von Gattungen erſcheinen, wird jetzt ebenfalls leicht begreiflich gefunden werden.

Zuletzt aber kann es nun auch vollkommen verſtanden werden, warum für alle diejenigen Ideen, welche gleich der unſers Ich in der Mitte liegen, zwiſchen höchſter Uridee und der unabſehlichen Reihe jener in ungebundenſter Mannichfaltigkeit auseinanderweichenden ewig bewußtloſen Ideen — nämlich für die Idee eines jeden menſchlichen Ich — in dieſer Beziehung wieder ein ſo ganz anderes Verhältniß beſtehen müſſe.

Allerdings nämlich iſt auch hier, deshalb, weil

jede Idee eines ſolchen Ich immer nur in einer beſondern endlichen Erſcheinung ſich darleben kann, die Möglichkeit unendlicher und ganz incommenſurabeln Mannichfaltigkeit der Individuen nothwendig gegeben (nie war ja ein Menſch dem andern vollkommen gleich); dagegen fehlt es aber nicht an einem durchaus gemeinſamen Merkmale, wodurch ſie ſämmtlich wieder unter den Begriff einer einzigen Gattung ſich vereinigen, und dieſes Merkmal iſt kein anderes, als eben jene periodiſche und doch ſelbſt wieder höchſter Perfectibilität fähige Selbſtſchau, von welcher oben gehandelt wurde und welcher wir es nun allein verdanken, daß bei uns Alles, was in der Welt der übrigen Organismen Verſchiedenheit der Ordnungen, Claſſen und Reiche heißt, ebenſo im Begriffe einer einzigen Gattung untergeht, wie nicht nur alle gedenkbare Claſſification überhaupt, ſondern auch alle mögliche Mannichfaltigkeit der Individualität untergehen muß in der All-Einheit der einen höchſten Gottesidee.

Eine andere Eigenthümlichkeit der Idee unſers Ich, gegenüber jener höchſten, iſt das weſentliche Bedingtſein ſeiner ſchöpferiſchen, d. h. organiſch productiven Macht, während die der letztgenannten eine durchaus unbedingte iſt. Dieſes Bedingtſein theilt das Anſichſein unſers Ich mit dem aller an-

dern irgend wie organisch sich darlebenden Ideen, und das Maß und die Art, in welchen es sich in jeglicher beweist, ist es eben, worauf die ungeheuere und ganz unendliche Mannichfaltigkeit der Organismen beruht. Allein wie gesagt, in Allem und Jedem erscheint die innere Macht eines productiven Daseins doch nur als eine bedingte und in ihrer Offenbarung endliche, denn es bleibt schlechterdings unmöglich, auch nur einen einzigen besondern Organismus zu denken, welcher ganz und durchaus durch sich selbst zu bestehen vermöchte und welcher nicht das Bedingtsein durch den Organismus der Welt immer und überall vorauszusetzen nöthigte, sowie es selbst dem höchsten unter ihnen, d. i. dem menschlichen, unmöglich bleibt, außer dem Fortzeugen seiner eigenen Gattung, irgend ein anderes Lebendiges, und wäre es nur einen Grashalm oder ein Infusorium, künstlich zu erschaffen.

Ist nun aber auch diese schöpferische organisirende Macht unserer Idee, gleich der aller übrigen, eine sehr bedingte, auf der höchsten Ur-Sache der Welt ruhende und nur von ihr ausgehende, so ist sie doch darum, ja darum desto mehr, als eine göttliche, in sich selbst mit wunderbarer Machtvollkommenheit schaltende und waltende anzuerkennen, und wird in dieser Bedeutung namentlich durch

jenes oben bereits besprochene Gesetz nachgewiesen, aus welchem sich ergab, daß alles organische Werden den Gang verfolgen müsse, aus dem Einfachsten durch immer weitergehende Theilung zum Vielfachen und höchst Mannichfaltigen, während Alles, was ohne eigene innere Lebensenergie doch zu Stande gebracht werden soll, als Artefact, nur durch Zusammensetzung entstehend gedacht werden darf. Wenn daher das höchste göttliche Schaffen allerdings überall eine Schöpfung aus Nichts genannt werden muß, da das einfachste ätherische Element für unsere Sinne in Wahrheit Nichts ist, als solches aber doch gerade die Einheit gewährt, welche, je nachdem diese oder jene Idee daran ihr Wirken kund gibt, bald zu diesem, bald zu jenem Organismus, durch immer weitergehende innerliche Zerfällung, sich auseinanderlegt, so unterscheidet sich das innere weitere Fortzeugen und Bilden des besondern Organismus dadurch, daß es die schon gewordenen chemischen Elemente des Kosmos heranzieht und mit diesen und an denselben ebenso den eigenen organischen Ausbau vollendet, als nun auch willkürlich von ihm, aus dergleichen schon befestigten Elementen, weiterhin einzelne Artefacte ausgeführt und dargestellt werden können. Die Ahnung jenes Ansichseins im organischen Wesen — oder einer

ſolchen ſchaffenden Idee deſſelben — geht nun in der Geſchichte der Betrachtung des Lebens (des menſchlichen insbeſondere) durch alle Zeiten und hat das Nachdenken aller tiefern Forſcher von jeher in Anſpruch genommen, nur daß man ſo oft ihm irreleitende und gewöhnlich einſeitige Namen, als den der Lebenskraft, des Bildungstriebes u. ſ. w., zu geben pflegte. Es ganz überſehen wollen, konnte nur dann zeitweiſe Platz greifen, wenn man den Unterſchied zwiſchen Naturſchöpfung und Kunſtwerk überhaupt völlig verloren hatte und das erſtere nach Grundſätzen zu erklären verſuchte, welche ſtets nur für das letztere Anwendung finden dürfen; jeder ſolcher Verſuch indeß blieb zuletzt immer in ſich ebenſo erfolglos als troſtlos.

Faſſen wir alſo kurz zuſammen, was uns bisher der Gang unſerer Betrachtungen im Organon der Erkenntniß über unſer Ich gelehrt hat, ſo dürfen wir jetzt ſagen:

Wir erkennen in unſerm Selbſt ein unſagliches Ur-Sachliches, welches ſich zu all unſerm Leben verhält, wie die höchſte Ur-Sache, die Gottesidee, ſich verhält zum Kosmos. Dieſes unſer Ur-Sachliches iſt es eigentlich, was wir als unſer wahres Ich — die Idee — das Geſetz — den Dämon unſers Seins erkennen, da alle die ätheriſchen Elemente,

in welchen daſſelbe ſein Abbild warf, wie die Sonne ihre zum Farbenbogen werdende Wiederſpiegelung in die Regenwand, ſogleich als unſer Nichtich erkannt ſind, ſobald wir einſehen, daß ſie ſelbſt immerfort wechſeln und in einem Augenblick ebenſo dienen können, das Bild der Pflanze oder des Thieres zu verkörpern, wie ſie im andern unſer eigenes Daſein bedingten. Jenes Ur-Sachliche nun, die wahre Idee, das wahre Geſetz unſers Daſeins, iſt ſo ganz außerhalb dem Kreiſe jeder unſerer, ſtets an die ätheriſche Organiſation gebundenen Wahrnehmung, daß wir, ſobald wir daſſelbe ganz an und für ſich nehmen, ſchlechterdings keinen Begriff davon zu erfaſſen vermögen, und in ſoweit wird es daher immer das tiefſte Unbewußte und Ungewußte unſers Lebens bleiben; allein merkwürdigerweiſe brechen ſich nun die Strahlungen der von jenem Tiefſten bedingten und hervorgerufenen Organiſation, ſobald dieſe, wie im reifen geſunden Menſchen, ihre volle Höhe der Entwickelung erreicht hat, ebenſo zu einem ideellen Abbilde jener Ur-Sache zuſammen, wie die Organiſation ſelbſt das ätheriſche reelle Abbild derſelben war, und dieſes ideelle Abbild iſt es jetzt, was wir im Gegenſatze zu jenem ungewußten *das gewußte Ich* nennen dürfen und in welchem wir nun *Das* haben, was wir im Begriff unſerer

Seele und im höchſten Sinne, unſers Geiſtes, zuſammenzufaſſen berechtigt ſind.

Dieſer letztere Vorgang unſers Erkennens verdient übrigens jetzt noch eine genaueſte Beſprechung; er erinnert uns nämlich merkwürdigerweiſe an Etwas, deſſen wir ſchon gedacht haben, als von den Bedingungen der Erkenntniß überhaupt die Rede war, allwo wir auch mehrfach uns überzeugen mußten, wie eigenthümlich die Empfindung oder Vorſtellung von einem Objectiven durch ein ganz Subjectives erzeugt zu werden pflegte. Im Auge z. B. fanden wir den Vorgang des Sehens bedingt durch eine im kleinſten Raume erregte eigenthümliche Lichtaffection der Netzhaut; allein weit entfernt, daß wir dieſe Affection als ſolche und als einen localen Vorgang in der Tiefe des Auges zu empfinden vermöchten, kommt ſie vielmehr als ein nach außen projicirtes Sehfeld zum Bewußtſein, welches uns durchaus als etwas Objectives erſcheint, während in Wahrheit es ein ganz Subjectives iſt. Nun! hat man dieſes Verhältniß mit aller möglichen Schärfe der Erkenntniß ſich vergegenwärtigt, ſo iſt man jedenfalls am beſten gerüſtet, auch das Verhältniß von Dem, was wir unſere geiſtige Individualität — die Pſyche — nennen, und der ihm in der tiefſten Tiefe unſers Weſens zu Grunde liegen-

den unſaglichen göttlichen Idee ſelbſt, ſo deutlich zu ſchauen, als überhaupt es dem ſterblichen Menſchen irgend vergönnt ſein kann. Denn wie dort das Sehfeld unſers Auges nur die Spiegelung iſt von der in der Organiſation der Netzhaut mittels des Lichts geſetzten Umſtimmung, ſo iſt hier die ſelbſtbewußte Pſyche die Spiegelung der tiefſten unbewußten Idee unſers Weſens in den Modulationen der Innervation unſers Hirnbaues. Viele Zweifel werden hier ſich löſen und große Wahrheiten dadurch zum Verſtändniß gelangen können. Indem wir nämlich erkennen, wie Das, was wir unſere Seele nennen — dieſes gewußte Ich — nur entſteht und lebt als ein von der durch das ungewußte Ich bedingten Organiſation geworfenes Spiegelbild dieſes letztern, ſo haben wir daran ohne Zweifel den ſicherſten Schlüſſel gefunden, um zu verſtehen, wie dieſes Eine — die Pſyche — welches man als das Urmenſchliche zu betrachten gewohnt war und welches man deshalb in ſeinen Grundzügen immer nur als Eins und Daſſelbe vorausſetzen möchte, theils als ein ſo Verſchiedenes unſerm Erkenntnißvermögen, je nach ſeinen verſchiedenen Entwickelungsſtufen, erſcheinen kann, theils warum daſſelbe wirklich auch, eben weil es durch und durch das Reſultat iſt einer nicht allein von innen bedingten, ſondern auch von

außen vielfältig modificirten Organisation, ein so sehr Verschiedenes wirklich zu werden vermag. Im Bereich dieser beiden Möglichkeiten lösen sich daher manche der wichtigsten Fragepunkte, welche bisher die Psychologie aufgestellt hat, ohne darüber vollkommen Rechenschaft geben zu können. Würde es z. B. wol erklärlich sein, wie die Auffassung von Dem, was wir unsere Seele nennen, zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Geistern eine so höchst verschiedene habe sein können, hätte man es hier geradezu mit dem Ur-Einen selbst und nicht mit einem Spiegelbilde desselben zu thun, welches allerdings sehr verschieden erfaßt werden kann, je nachdem wir es näher und schärfer oder ferner und unklarer anschauen, und welches sich stets gemäß der verschiedenen Richtung und Fläche seines Spiegels in verschiedener Weise darstellen wird. Das hellste Licht wirft aber diese Betrachtungsweise namentlich auf die Modificationen, welche dies gewußte und bewußte Spiegelbild erfährt, je nach den Alterationen der Organisation, während das Ur-Ich oder Das, was wir das ungewußte Ich nannten, davon nothwendig unversehrt bleiben muß; denn wer z. B. könnte glauben, daß, wenn einem glücklich und intelligent ausgebildeten Menschen zufällig etwa eine Hirnverletzung betrifft und er nun, von

Grundidee gegeben werden könnte; ſie iſt aber zugleich auch von der äußerſten Schwierigkeit, indem ſie über ein Anſichſein eine Beſtimmung geben ſoll, für deſſen Erfaſſung uns alle äußern Möglichkeiten geradezu abgehen. Iſt daher überhaupt irgend eine Löſung dieſes Problems zu erreichen, ſo kann dies nur dann gelingen, wenn wir in dem ganzen Kreiſe von Ideen, deren Offenbarungen uns bekannt ſind, nach dieſer Löſung ſuchen, und nicht unmittelbar mit dem höchſten, dem eigenen menſchlichen Ur-Ich, beginnen, ſondern zuvor die Geſchichte der geringern Ideen verfolgen, als welche, eben weil bei ihnen von erreichbarem Selbſtbewußtſein überall völlig zu abſtrahiren iſt, einfacher das Weſen ihres tiefſten göttlichen Unbewußten aufzufinden erlauben, und zwar deshalb, weil dieſes Weſen immerfort ſo unmittelbar in der Erſcheinung und Geſtaltung ſeines organiſchen Ganzen ſich manifeſtirt, daß wir aus dieſer organiſchen Geſtaltung ſelbſt gerade ſo zurückſchließen dürfen auf jenes unbewußte göttliche Vorbild derſelben, wie wir hinter dem geſchriebenen Worte unmittelbar den Gedanken erkennen, für welchen daſſelbe uns zum Zeichen geworden iſt. So lange daher irgend eine Reihe von Organismen immer ſich in gleicher unabänderlicher Weiſe fortſetzt und reproducirt, ſo lange iſt jedenfalls die

daran und dadurch sich darlebende Idee auch durchaus als eine und dieselbe zu erkennen, zeigt sich dagegen, daß irgend wenn und irgend wie diese Reihe von Fortbildungen sich ändert und wesentlich neu gestaltet, so tritt sofort auch die gebieterische Nothwendigkeit hervor, anzuerkennen, daß die, jene Schöpfungen bedingende unbewußte Idee eine irgend wie andere geworden sein müsse; diese Folgerung ist jedenfalls ganz einfach und schlechthin unabweisbar, und es bliebe also für jetzt nur weiter zu untersuchen, ob unserer Forschung und Betrachtung wirklich irgend wo Vorkommnisse dieser Art sich entdecken lassen? als in welchem Falle dann zugleich die Möglichkeit davon, daß eine Idee in ihrem innersten Wesen wirkliche Veränderungen (ein Sinken oder Steigen) erfahren könne, vollkommen erwiesen sein würde.

In dieser Beziehung führt nun aber allerdings die Betrachtung der Natur, welche überhaupt so vielfältig geeignet sein kann, der Philosophie in Methode wie im Wesen förderlich zu sein, sehr merkwürdige Thatsachen heran und die wichtigsten derselben werden durch die Verfolgung derjenigen großen Veränderungen dargeboten, welche die Lebendigen der Erde im Laufe der großen Revolutionen des Planeten mit größter Deutlichkeit erkennen

laſſen. Man darf nämlich unbedingt und mit einem Worte ſagen: die Idee des Lebens auf Erden iſt mit jeder dieſer großen Revolutionsperioden eine andere geworden; kein Organismus, ſei es Pflanze oder Thier, der nicht ſeine Fortbildung jedesmal nach ſolchen allgemeinen Umbildungen auch in ſich ſelbſt geändert hätte, deſſen Idee, dürfen wir folglich ſagen, nicht in irgend einer Beziehung eine andere geworden wäre, ſo zwar, daß in den Palmen wie in den Cephalopoden und den höhern Thieren der Vorwelt, zwar das Allgemeine von den Palmen, den Cephalopoden und den höhern Thieren der Jetztwelt vollkommen wieder erkannt werden mag, daß wir aber doch überall begreifen, daß jetzt gegen ſonſt, die beſtimmteſten Gattungsverſchiedenheiten eingetreten ſind, welche denn, da ſie durch äußere Einflüſſe allein nicht gegeben ſein konnten, nur aus einem wirklich geänderten Anſichſein ihrer Idee erklärt werden dürfen.

Jedenfalls liegt hier ein Punkt, welcher des angeſtrengteſten Schauens des Geiſtes werth iſt, und, wenn irgend Etwas es vermag, in ſo abſtracten Gegenſtänden uns eine hellere Erkenntniß zu verſchaffen, ſo kann von hier aus eine wirkliche Klarheit des Verſtändniſſes entnommen werden. Indem es ſich nämlich zunächſt eben um die große

Frage handelte, ob die Idee, d. h. das Anſichſein eines organiſchen Weſens, überhaupt und möglicherweiſe einer Aenderung, einem Sinken oder Steigen ſeiner Dignität unterworfen ſein könne? dieſe Frage aber ſomit an einer ungeheuern Reihe von Organismen mit hinreichenden Gründen bejahend entſchieden worden iſt, ſo ergibt ſich daraus nun auch die vollkommene Einſicht darein, daß alsdann, wenn durch die Entwickelung des Selbſtbewußtſeins und der Freiheit in einer Idee, zugleich im eigenen Innern eine entſchiedene Macht der Selbſtbeſtimmung hervorgetreten war, nun auch auf dieſem Wege bald das Steigen, bald das Sinken, kurz das überhaupt, bis auf einen gewiſſen Grad, Anderswerden der Idee zu veranlaſſen ſein müſſe, woraus ſich denn weiter die Bedeutenheit und das allerdings Folgenreiche des Lebens für die ſich darlebende Idee mit völliger Beſtimmtheit als nothwendige Folge ergeben wird.

Fahren wir alſo jetzt fort, die Reſultate unſerer Betrachtungen über das Weſen unſers Ich zuſammenzuſtellen, ſo dürfen wir nun weiter ſagen: „Das jede menſchliche Exiſtenz bedingende Ur-Ich ſei uns an und für ſich zwar abſolut unfaßbar, werde es aber zum Theil durch das Spiegelbild ſeines Seins in der durch daſſelbe weſentlich ge-

ſchaffenen Organiſation, und es werde dann erkannt als eine ihrem Weſen nach zwar allerdings von Ewigkeit gegebene, aber ihrem Sein nach nicht unbedingt ewig ſich ſelbſt gleiche Idee, welche vielmehr, eben ſobald ſie mittels jenes Spiegelbildes zu einer gewiſſen Selbſtbeſtimmung gelangt, auch im Stande ſein wird, innerhalb ihres jedesmaligen Sichdarlebens ebenſo aus eigener Machtvollkommenheit an ihrer Dignität zu verlieren oder zu gewinnen, wie andere ſich darlebende, aber nie zum Selbſtbewußtſein gelangende Ideen mittels der geſammten ewig fortſchreitenden Bewegung des Kosmos oder auch durch andere mächtigere Ideen influenzirt *), ebenfalls weſentlicher und eigenthümlicher Umſtimmungen fähig ſind."

Man darf ohne Zweifel dieſes Reſultat als eins der wichtigſten unter denen betrachten, welche die Philoſophie uns zu gewähren im Stande iſt, denn indem hier aus ſichern unwiderleglichen Grün-

*) Hierher gehören namentlich diejenigen Umänderungen und Verfeinerungen, welche durch Zucht und Cultur des Menſchen mit ganzen Gattungen von Pflanzen und Thieren vorgenommen werden, als durch welche Einwirkungen wir nun ganzen Generationen eine viel edlere und reinere Bildung aufdrücken, als ihnen ihrer urſprünglich gegebenen Idee nach hätte eigenthümlich bleiben müſſen.

den eine gewiſſe Beweglichkeit unſers tiefſten und urſprünglichen Seins vollſtändig nachgewieſen iſt, bleibt dem Leben ſelbſt ſeine höhere Bedeutung gewiß, und ſind die Verhältniſſe weſentlich aufgeklärt, in welchen die Idee unſers eigenen Seins ſteht, einerſeits zu der in ewig gleicher Vollendung und bei unaufhörlichen innern Wandlungen doch ewig als dieſelbe ſich darlebenden Gottesidee, ſowie andererſeits zu denjenigen Ideen, welche wir, als rein formale, in den Geſetzen der Matheſis und Logik ſich offenbarende anerkennen, und von welchen allerdings, obwol in anderer Richtung, ganz dieſelbe Unbeweglichkeit ausgeſagt werden muß, welche wir in jener höchſten anzuerkennen genöthigt waren.

Die bedeutendſte Folgerung aus allem Vorhergehenden muß es aber genannt werden, daß wir gegenwärtig im Stande ſind, die wahre innere Gliederung unſers geſammten Daſeins vollſtändig und hinreichend begründet nachzuweiſen, und ſomit auch in dieſer Beziehung das höchſte Ziel des Sichſelbſterkennens zu erreichen. Es ergibt ſich nämlich dieſe Gliederung als folgende:

A. Das Erſte, das Uranfängliche, das ungewußte Ur-Ich, die ihrer ſelbſt, als ſolche, unbewußte Idee.

B. Das Zweite, die Erſcheinung dieſes Uran-

fänglichen an dem ätheriſchen Elemente, in welcher wir abermals zu unterſcheiden haben zwiſchen der ideellen Form, gleichſam dem geiſtigen Schema, und der ſtets wechſelnden Erfüllung dieſes Schemas durch die in ewiger Bewegung daſſelbe durchziehenden beſondern Elemente.

C. Das Dritte endlich, das aus dieſer Erſcheinung, ſobald ſie ihr vollendetes Sichdarleben erreicht hat, zurückgeworfene Bild jenes geheimnißvollen Ur-Ich, in Form des gewußten oder ſelbſtbewußten Ich, oder geradezu dieſes eigenen Selbſt, als mit welcher Spiegelung dann der Kreis dieſer Entwickelung ſich abſchließt, eben dadurch aber auch die Möglichkeit gewährend einer Entwickelung und Geſtaltung neuer Ideen in That und Kunſtwerken innerhalb dieſes Selbſt und in ſeinem Sichdarleben.

Sehen wir uns jetzt um danach, was von der hier entwickelten höhern Selbſtſchau wol bereits in den Kreis der bisherigen wiſſenſchaftlichen Darſtellungen eingegangen ſei? — ſo iſt hauptſächlich die hier und da ſchon angewendete Gliederung von Seele, Leib und Geiſt hervorzuheben, obwol, ſolange die richtige Unterſcheidung des Unbewußten und Bewußten im ſeeliſchen Daſein überhaupt noch nicht hatte vollſtändig erreicht werden können, dieſe

Begriffe immer doch nur unklar hinzuſtellen waren. Geht man daher auf dieſem Felde weiter, ſo wird man überall finden, daß im Ganzen bisher weder der Begriff des Anſichſeins und des Ungewußten, des Ur-Ich, noch der einer nothwendigen und ſteten innern Bewegung und Wandelung des leiblichen Daſeins, noch endlich auch der eines durch die Organiſation bedingten geiſtig-bewußten Ich mit ſattſamer und wirklich befriedigender Klarheit hervorgetreten iſt, und daß daher immer noch ſehr viel fehlte, daß jene oben aufgeführte Dreigliederung von Seele, Leib und Geiſt in einer ſolchen organiſchen Folge wäre aufgefaßt worden, daß daran in Wahrheit eine vollkommene Parallele hätte hervortreten können zu jenem ſchönſten Symbol alles Organiſchen, wie es ſich darbietet im Begriff der Pflanze, als welche vom Samenkorn ausgehend auf der Höhe ihres Lebens eine Wiederholung des urſprünglichen Samenkorns zeigt, in dieſem ſomit die Möglichkeit gewährend unendlicher weiterer Wiederholungen des geſammten Pflanzenkörpers; ein Symbol, welches dagegen nach den hier gegebenen Darſtellungen nun im allerhöchſten Sinne auf die Gliederung von Ur-Ich, Organiſation und bewußtem Ich anwendbar genannt werden muß.

Eine beſonders merkwürdige Betrachtung bleibt es nun übrigens noch, daß dies höhere, ſo in ſeiner Weſenheit als Dreigegliedertes klar erſchaute Ich, alsbald auch ſelbſt weiter anerkennen muß, wie es allein und ganz an und für ſich, d. h. eben nur als einzelnes bewußtes Ich gedacht, noch gar nicht wirklich werden könnte, ſondern nur erſt zu dieſem wahren und höhern Selbſt wird, durch eine Gemeinſamkeit mit einem oder mehren andern Ich, und wie dann, mittels dieſer Gemeinſamkeit zugleich, ein allgemeines Ich — das Ich der Menſchheit — wirklich geſetzt werde. Es iſt dies ein Verhältniß, in welchem unzweifelhaft die höchſte irdiſche Wiederholung Desjenigen offenbar wird, von welchem ſchon unendliche niedere vorbereitende Kreiſe unter den geringen Geſchöpfen der Erde ſich finden, allwo denn zwar keine ideale Erſcheinung des Einzelnen, wohl aber die reale Exiſtenz Aller durchaus (wie im Staate der Bienen und Ameiſen etwa) an die Idee des Ganzen ſich knüpft, zugleich aber iſt es, gleich dieſen niedern, und überhaupt allen Banden, welche organiſche Kreiſe (ſo die Weltkörperſyſteme) zu größern Ganzen vereinigen, zuletzt doch allemal nur der mehr oder weniger entfernte Abklang von dem, in welchem die geſammte Welterſcheinung zum höchſten göttlichen Myſterium ſich befindet.

Die Anerkennung und möglichſt klare Anſchauung des Verhältniſſes aller einzelnen Geiſter der unermeßlich verſchiedenen Menge der Menſchheit zu jenem idealen Ich der Geſammtheit, welches wir den Geiſt der Völker und Zeiten, mit einem Worte die Idee der Menſchheit, nennen dürfen, iſt nun um ſo mehr noch eine große Aufgabe des Organon der Erkenntniß, weil Alles, was wir an höchſten geiſtigen Gütern beſitzen, nennen wir es Philoſophie, Religion, Wiſſenſchaft, Kunſt, Ethik, nur auf dieſer Baſis auferbaut iſt, und alles Glück wie alles Elend der Menſchen nur hier ſeine letzte Erklärung finden kann; ja es iſt dies in ſo ganz umfänglicher Weiſe wahr, daß wir nun auch den erſten Satz dieſes Werkes, welcher uns lehrte, alles Erkennen ſei zunächſt wie zuhöchſt ein Sichſelbſterkennen, jetzt erweitert ſo ausdrücken dürfen: „Alles Sichſelbſterkennen, indem das wahre Selbſt, das bewußte Ich, überhaupt erſt geſetzt wird im Begriffe der Menſchheit, ſei zunächſt wie zuhöchſt ein Sicherkennen innerhalb der Menſchheit.“ Der Menſch ganz und durchaus iſolirt gedacht, wäre noch durchaus unbewußt, wäre deshalb weder gut noch böſe, weder glücklich noch unglücklich, weder ſchön noch häßlich (weil ohne Vergleichung), er wäre nur da, wie der Stein da iſt, er hätte noch

keine Geſchichte als die des eigenen Lebens und Sterbens, welche übrigens wieder eben keine Geſchichte wäre, weil er ſie nicht wüßte. Indem nun aber die wahre gewußte Geſchichte des Menſchen gerade ſein eigentliches Daſein nach allen obgedachten Richtungen hin umfaßt, und dieſes Sein in der Menſchheit auch das wahre Ich erſt ſetzt (wie wir früher ſchon gelernt haben, daß ſelbſt das erſte und alleinige bedingende Element all ſeines Erkennens — die Sprache — nur aus der Menſchheit und nie aus dem Einzelnen hervorgeht), ſo bedarf es nun hier ohne Zweifel auch noch der umfänglichen und ausführlichen Erwägung und Erkenntniß davon, wie und auf welche Weiſe die weſentlichen Momente dieſer Geſchichte im Leben der Menſchheit ſelbſt hervorgehen und wirklich werden.

Maßgebend können bei dieſen Betrachtungen im Allgemeinen durchaus nur jene urſprünglichen Strahlen der höchſten Urſache der Welt ſein, auf deren Offenbarwerden, wie die Erſcheinung des Weltganzen überhaupt, alſo auch die der Menſchheit nothwendig ruhen muß, und welche ſtets um ſo höhere Dignität der durch ſie geſetzten Erſcheinung ſchaffen, je klarer ihr eigenes Weſen an derſelben offenbar wird.

Iſt man aber den obigen Betrachtungen über

die höchste Ursache der Welt recht und klar gefolgt, so hat man zugleich sich überzeugt, daß die in ihr nachgewiesenen ewigen Strahlungen der ursprünglich schaffenden Liebe, der recht schaffenden Wahrheit und der harmonisch schaffenden Schönheit wirklich das alleinige und einzige Positive der Welt sind, weil eben nur durch sie das Setzen (ponere) derselben möglich ist, und daß es ein anderes Positive außer ihnen ebenso wenig geben könne, als es außer allem wirklichen Etwas irgend ein Nichts geben kann, welches dabei doch zugleich auch wieder irgend ein Positives — eine Art von Etwas — wäre.

Soll nun die Betrachtung, welche bisher wesentlich das einzelne Ich zum Zielpunkte nahm, nach und nach der Erkenntniß des innern Verhältnisses der Menschheit sich nähern, so ist jedenfalls das Erste, was sie sich deutlich zu machen hat, die vielfache und wechselseitige Beschränkung, welche jedes einzelne Ich in dem ungeheuern Kreise dieses Ganzen nothwendig erfährt. Gleichwie wenn ein Gewölbe aufgeführt wird, Alles darauf berechnet ist, daß die Steine durch gegenseitigen Druck und Pressung die ganze schöne Gestalt tragen und erhalten, sodaß es schlechterdings unmöglich wäre, einen dergleichen Bau herzustellen, bei welchem jeglichem Steine völlige Freiheit und Ungestörtheit von

äußerm Druck geſichert würde, und gleichwie der leibliche Organismus in ſeiner ſchönen Gliederung nur dadurch beſteht, daß ein Theil, indem er eben dem Ganzen und allen andern Theilen dient, auch wieder von allen dieſen und vom Ganzen überall beſchränkt und beſtimmt werde, ſo wird die Menſchheit nur durch das Aufgeben der vollkommenen Freiheit und Ungeſtörtheit des Einzelnen ein Ganzes, ſtellt nur dadurch und darin als Organismus ſich dar. Inwiefern nun aber jeglicher einzelne Menſch eine eigenthümliche Offenbarung göttlicher ſchöpferiſcher Macht iſt, und inſofern nothwendig Theil haben muß an den drei großen Strahlungen derſelben, ſo müßte er an ſich nothwendig auch zugleich durch und durch als eine beſondere Bethätigung von Schönheit, Liebe und Wahrheit erſcheinen, könnte nur eben ſein eigentliches Weſen in aller und jeder Richtung ſich durchaus und ungeſtört entwickeln — d. h. wäre die Preſſung nicht, welche ihn mit Millionen andern zu einem Ganzen verbindet. Hier alſo iſt es nun, wo das wunderbare Verhältniß hervortritt, daß eben Daſſelbe, was in einer Beziehung den Einzelnen an der Macht und Größe des Ganzen Theil haben läßt und die volle Weihe ſeines Daſeins ſomit ihm zuerſt, ja allein, gewährt, nun auch wieder in der andern

Beziehung, indem es durchaus hinderlich ſein und bleiben muß ſeine beſondere Eigenthümlichkeit zur unbedingten Geltung kommen zu laſſen, allemal zugleich ein irgend wie ihm Fremdartiges, ſeinem Weſen nicht völlig Angemeſſenes und ſomit ſeine Eigenthümlichkeit Störendes ihm aufdrückt. War aber das ihm urſprünglich Eigenthümliche ſeine eigentliche Wahrheit, ſo wird allerdings von nun an dieſe Wahrheit jedesmal in irgend Etwas getrübt erſcheinen, dieſe Trübung wird für ihn folglich irgend wie eine Unwahrheit ſein, und, dafern er doch theilweiſe nun auch im Sinne dieſer Unwahrheit leben, die Unwahrheit bethätigen muß, ſo muß dadurch nothwendig irgend wie in ihm der Begriff des Widerſpruchs, der Lüge oder des Böſen ebenſo ethiſch zuerſt geſetzt und bedingt werden, wie phyſiſch eben daraus der Begriff der vom menſchlichen Daſein nie ganz zu trennenden Krankheit hervorgeht, welche im Weſentlichen auch nichts Anderes iſt, als ein im Unbewußten des Organismus ſich entwickelnder fremdartiger Lebensproceß, der das eigenthümliche und normale Leben zu beſchädigen, ja zuweilen zu vernichten im Stande iſt.

Es iſt nun ſogleich hier auf ein merkwürdiges Geſetz aufmerkſam zu machen, welches bei allen dieſen Verhältniſſen im hohen Grade maßgebend

genannt werden muß, und dies iſt ein Geſetz, welches wir unter dem Namen „der Macht der Mehrzahl“ vielleicht am beſten bezeichnen. *— Daſſelbe offenbart ſich ſchon auf merkwürdige Weiſe im völlig Unbewußten des menſchlichen Lebens, wird aber beſonders bedeutungsvoll, wenn es auf Felder des bewußten Lebens angewendet wird. In erſterer Beziehung will ich hier zuvörderſt an das von Hufeland nachgewieſene Geſetz der Gleichzahl der Geſchlechter in der Menſchheit erinnern. Rechnet man nämlich in dieſer Beziehung die Geburten nur aus zwei, drei Familien zuſammen, ſo wird natürlich irgend ein beſtimmtes und normales Verhältniß der Zahl männlicher und weiblicher Kinder noch ſchlechterdings nicht zur Erkenntniß kommen; dagegen verſuche man es nun, nur hundert aufeinanderfolgende Geburten nach ihrem Ergebniß an Knaben oder Mädchen zuſammenzuzählen, und ſogleich wird das normale Verhältniß, welches überall ſich herausſtellt, als 21 oder 22 zu 20 mit größter Beſtimmtheit hervortreten. In ähnlicher Weiſe alſo macht ſich die Idee der Menſchheit in ihrer auf das Einzelne wirkenden Macht, wie wir ſie oben, theils allerdings als hebend, entwickelnd und bildend, theils aber auch, vermöge jener allgemeinen Preſſung und Beſchränkung, als das dem Einzelnen

Fremdartige, Unwahre und Krankmachende ſetzend, dargeſtellt haben, ebenfalls allemal um ſo mehr geltend, je größere Summen von Einzelnen zuſammengezogen und in Rechnung gebracht werden. Nicht aus dem ſtillen einfachen Verkehr weniger aus dem Naturſtande hervor ſich bildender Familien finden wir da, daß die Höhe der Menſchheit, wie ſie in Kunſt und Wiſſenſchaft ſich darſtellt, hervorgeht, ſondern des Zuſammenfluſſes vieler Tauſende in großen Völkerſchaften bedarf es, daß dieſe ſchönen Reſultate hervortreten, aber freilich ganz in gleichem Maße werden nun auch Seuchen und Geiſtesepidemien und Verbrechen ebenfalls um ſo mächtiger hervorbringen, je dichtere Menſchenmaſſen ſich zuſammenhäufen und je größer ſomit die allgemeine Preſſung des Lebens wird. Es kann daher kaum etwas Merkwürdigeres geben, als eben in dieſer Beziehung die Geſchichte der Menſchheit zu verfolgen, zu ſehen, wie Erhabenes und Schönes, Häßliches und Verderbliches in gleichem Maße ſich entwickelt, je mehr die Zahl der Individuen anwächſt, und wahrzunehmen, wie ſomit gerade dadurch, daß nun wieder unverkennbar die Bildung und Erhebung nach einer Seite als überall gegenwärtiges Heilmittel ſich ſtets dem auf der andern Seite raſtlos um ſich greifenden Verfall und Krankhaften

entgegenſtellt, das weſentlichſte Princip der ewigen innern Bewegung der Menſchheit geſetzt ſei.

Nachdem es uns ſonach vollkommen deutlich geworden war, daß die Menſchheit nicht nur ſelbſt das unerlaßlich Bedingende aller Erkenntniß überhaupt ſei, ſondern daß ſie es auch ſei, welche die höchſten Strahlungen göttlichen Weſens für uns am klarſten offenbare, muß es jetzt noch eine Hauptaufgabe dieſes Organons bleiben, die Art und Weiſe aller dieſer Offenbarung auch im Einzelnen zur möglichſt vollkommenen Erkenntniß zu bringen, da von hier aus unfehlbar die wichtigſten das Leben angehenden Fragen allein ihre wahrhafte Erledigung finden können.

Gehen wir denn in dieſer Beziehung zuvörderſt darauf aus, das Prägnanteſte in dieſen Offenbarungen zu erfaſſen, ſo erkennen wir alsbald, daß die Lehre von denſelben von jeher in zwei große Gegenſätze ſich geſchieden habe, deren einer die poſitive, deren anderer die negative Bethätigung jener Strahlungen ſelbſt enthält; der erſte iſt es, welcher im Allgemeinen mit dem Namen des Guten bezeichnet wird, indem in ihm die Foderungen von Wahrheit, Schönheit und Liebe vollkommen erfüllt werden, während der andere hingegen unter dem Namen des Böſen Alles umfaßt, wodurch in

gleichem Maße Liebe, Wahrheit und Schönheit verneint werden, ſodaß ſie nunmehr, in ihr Gegentheil umgeſchlagen, als Feindſeligkeit, Lüge und Häßlichkeit erſcheinen.

Die erſte Anfoderung aber an das ſein Ziel rein verfolgende Organon wird es in Hinſicht auf dieſe beiden Momente jedenfalls ſein, nachzuweiſen, in welchem Verhältniſſe ſie beiderſeits gegeneinander gedacht werden müſſen, und ob ihnen an und für ſich in irgend einem Sinne die gleiche poſitive Wirklichkeit zugeſchrieben werden dürfe oder nicht?

Daß an und für ſich jene drei die Welt durchdringenden Strahlungen höchſter göttlicher Urſache das wahrhaft Poſitive ſind und daß ihnen gegenüber ein beſonders verneinendes Princip im Unbewußten der Welt ebenſo undenkbar bleibe, als das Nichts allem realen Seienden gegenüber für ein wirkliches Etwas gehalten werden könne, deſſen iſt bereits oben ausführlich gedacht worden, und wenn daher ſeit alten Zeiten und immer auch wieder von neuem, oftmals dem Urpoſitiven gegenüber ein Urnegatives als Ormuzd und Ahriman oder Gott und Satan in der Vorſtellung der Völker aufſtieg, ſo hatte dies doch immer ganz dieſelbe Bedeutung, als wenn der oberflächlicher Denkende die Dunkelheit gegenüber dem Lichte, oder die Kälte gegenüber

der Wärme als ein für ſich Seiendes anerkennen zu müſſen glaubt. Auf dieſe Weiſe iſt es daher, daß wir verſtehen lernen, warum es jedem denkenden Beobachter der Natur längſt klar hatte werden müſſen, daß von einem abſoluten Verneinen des Guten und von einem poſitiven Hervortreten des Böſen, im ganzen unbewußten Leben und Sein der Welt nie und nirgends die Rede ſein konnte, da man ſogleich einſah, daß es völlig abſurd wäre, vulkaniſche Erſcheinungen, Fluten, Gewitter und Untergang und Sterben überhaupt, wegen ihrer Leben vernichtenden Wirkungen, irgend einem abſoluten Böſen zuzuſchreiben, da ſie ſelbſt doch am Ende gerade die weſentlichſten Mittel bleiben, Schaffung immer neuen Lebens zu ermöglichen und dadurch als die nothwendigſten Attribute der Welt zu erſcheinen, indem allerdings ſich in ihnen völlig daſſelbe Verhältniß darſtellt, wie wir es in Dem erkennen, was uns Dunkel heißt und was doch nur ein Minimum von Licht iſt, oder in Dem, was wir Kälte nennen und doch nichts als ein Minimum von Wärme bedeutet. Alles, was ſich daher in dieſer Beziehung vom großen Unbewußten der Welt ſagen läßt, iſt ſomit nur, daß ein Unterſchied von Gutem und Böſem im menſchlichen, ethiſchen Sinne darin überhaupt noch nicht vorkommen könne

denn das Offenbarwerden jener drei göttlichen Strahlungen, obwol in ihnen eben das wahre und höchste Gute ſich darlebt, erſcheint in jenem Ganzen doch überall in einem ſo weiten und großen Maßſtabe, daß es ebenſo den Tod wie das Leben, das Verderben wie das Erzeugen ſelbſt mit umfaßt und alſo nothwendig in jeder Beziehung weit über Das hinausgeht, was der Menſch in ſeiner engen Beſchränkung das ethiſch Gute zu nennen genöthigt wird.

Bedenken wir alles Dies ſorgfältig, und verfolgen es in allen ſeinen Conſequenzen, ſo wird jetzt klar, daß ein wahrhafter Gegenſatz gegen das höchſte göttliche Gute, eine abſichtliche Verneinung von Schönheit, Wahrheit und Liebe, gleichwie deren abſichtliche Affirmation, ſtets nur da möglich ſein wird, wo irgend eine Kraft, irgend ein entſchiedenes eigenthümliches Sein, aus dem großen und allgemeinen Unbewußten der Welt, als ein mindeſtens theilweiſe Selbſtändiges und ſich ſelbſt Beſtimmendes, ſich hervorhebt. Mit dieſem Freiwerden, mit dieſem Selbſtbewußtſein, wie es in der geſammten Schöpfung nur in Dem möglich wird, was wir den ſelbſtbewußten Geiſt nennen, tritt dann zugleich die Möglichkeit hervor, ſich entweder nach der Plus- oder Minusſeite der Welt zu wen-

den, ſich dem Lichte oder dem Dunkel, dem Erzeugen und Bilden oder dem Tödten und Verderben zuzukehren, und dadurch nun zum erſten male möglicherweiſe nicht blos das Poſitive, ſondern auch das Negative beider Richtungen irgend wie zu bethätigen. Mit großem Tiefſinn und eigenthümlicher Kraft geiſtigen Schauens knüpfen daher ſchon uralte Mythen die Erſchaffung des poſitiven Böſen an den Fall eines ſelbſtbewußten Geiſtes, denn man wird jetzt klar einſehen, daß das Böſe, was vor der Entwickelung eines der ewigen höchſten Urſache der Welt gegenüber geſtellten ſelbſtbewußten freien Geiſtes geradezu eine Unmöglichkeit genannt werden mußte, mit dem Auftreten dieſes letztern auch ſogleich und unmittelbar zur Wirklichkeit werden konnte.

Um übrigens dieſes Verwirklichen des Böſen als eines an ſich abſolut Negativen vollkommen zu begreifen, wird man nur wieder an Das ſich zu erinnern haben, was über den Begriff des Nichts oben geſagt worden iſt. Wie wir da fanden, daß ein Nichts als irgend ein Poſitives, der Welt gegenüberſtehendes Etwas, oder als ein die Wirklichkeit irgend wie Begrenzendes, eine Unmöglichkeit war, während Niemand leugnen kann, daß im Einzelnen der Welt der Begriff eines Nichts ſich überall

da verwirklicht, wo irgend Etwas fehlt, das dieſe Stelle ausfüllen könnte oder ſollte, in Wahrheit aber nicht ausfüllt (wie wir z. B. ſagen dürfen, daß ein leeres Gefäß Nichts enthalte, oder daß ein müßiger Menſch Nichts thue), ſo iſt nun auch eine allgemeine und abſolute Verneinung des Guten als Inbegriff jener göttlichen Dreiſtrahlung zwar eine völlige Unmöglichkeit, da die Welt eben nur durch dieſe Dreiſtrahlung beſteht, wohl aber kann im Einzelnen eine abſichtliche und relative Verneinung derſelben da ſtattfinden, wo ein ſich ſelbſt beſtimmender Geiſt irgend wie der höchſten Urſache der Welt gegenübertritt, und hier iſt es dann, wo der Begriff des ethiſch Böſen ſich verwirklicht. Der Blitz, der einen Menſchen tödtet, kann ſomit nie böſe genannt werden, während der Menſch, der mit Abſicht den andern umbringt, indem er die Erkenntniß der Wahrheit menſchlicher Gleichberechtigung zum Daſein ebenſo wie die allgemeine Liebe zur Menſchheit geradezu verneint, eine entſchieden böſe Handlung ausübt, ja er kann dieſe Verneinung ſogar auf negative Weiſe üben, ſobald er einen Menſchen ertrinken läßt, den er retten könnte.

Sowie indeß jenes relative Nichts nie ein wirkliches und abſolutes Nichts ſein wird (denn es iſt leicht nachzuweiſen, daß, wenn ich nach den obigen

Beiſpielen ſage: in dieſem Gefäße iſt nichts oder dieſer Menſch thut nichts, ſo iſt dies im abſoluten Sinne nie wahr, denn das Gefäß enthält immer gewöhnliche oder höchſt verdünnte Luft, und dieſer Menſch athmet, pulſirt, ſchluckt u. ſ. w., thut folglich immer Etwas), ſo kann auch nie eine völlige und abſolute Negation jener höchſten Dreiſtrahlung gedacht werden, da in jeder böſen That, in jedem Gelüſte, in jeder Lüge immer noch irgend ein Schatten von Erkennen, irgend eine Art von Lieben, irgend eine Art von Form nie fehlen wird, und daſſelbe als abſolutes Böſe überhaupt, d. h. als unbedingte Aufhebung all jener göttlichen Dreiſtrahlung, gar nicht gedacht werden kann, ganz wie es bei jenem Nichts der Fall war.

Mußten wir uns daher allerdings überzeugen, daß der Gegenſatz eines Guten und Böſen im ethiſchen Sinne erſt mit der Freiheit des ſelbſtbewußten Geiſtes möglich wird, und doch auch ſo nur ein relativ Böſes oder Gutes bleibt, ſo dürfen wir doch nie vergeſſen, daß zwiſchen dieſen Gegenſätzen inſofern immerfort ein bedeutender Unterſchied beſteht, als das ethiſche Gute, als welches eben nie etwas Anderes ſein kann, als eine nun nicht mehr allgemein nothwendige, ſondern frei gewählte Affirmation von Liebe, Wahrheit und Schönheit, in

dieſer Beziehung durchaus einem ewigen Urbilde nachſtrebt, welches als höchſte Ur-Sache der Welt dieſe Welt ſelbſt nur nach jener Dreiſtrahlung fortwährend erſchafft und erhält, während für das ethiſch Böſe dagegen ein ſolches wahres poſitives Urbild ſich im Ganzen der Welt nie und nirgends findet, ſodaß vielmehr ſtatt eines ſolchen hier nur einem Scheinbild nachgeſtrebt wird, einem Scheinbilde, welches allein durch das dem Weltganzen urſprünglich eigenthümliche und vom Neuſchaffen unzertrennliche Zerſtören und Untergehen ſein imaginäres Daſein erhält, weshalb denn allerdings eigentlich in dieſem primitivſten Verhältniſſe des bewußten Geiſtes zum Unbewußten der Welt bereits jener inhaltſchwere und ſpäter ausführlicher zu beſprechende Satz Spinoza's ſich bewahrheitet, daß das Böſe urſprünglich auf einem Irrthum beruhe (Malum est error) *). Iſt alſo aus allen Dieſem deutlich hervorgegangen, daß Gutes und Böſes im ethiſchen Sinne in Wahrheit erſt in ihrer Möglich-

*) Es iſt jedenfalls merkwürdig, daß ſchon das altdeutſche Wort für böſe: „bose" und „bosa" nach Graff („Althochdeutſcher Sprachſchatz", Bd. 3, S. 216) eine nahe Verwandtſchaft hat mit „bosa" oder „pose", Poſſe, und „gibosi", Irrthum.

keit geboren werden durch das Entstehen eines selbstbewußten Geistes, und daß namentlich das Böse als positives Princip überhaupt nur so zu einer beschränkten Verwirklichung gelangt, so wird jetzt auch unmittelbar klar sein, warum Beides, und namentlich dieses Böse, so völlig machtlos ist und bleibt, im entferntesten Maße irgend Etwas an der ewigen Ordnung der Welt zu ändern oder zu erschüttern. Mögen Tausende von Verbrechen sich häufen oder mögen die reinsten liebevollsten Handlungen noch so zahlreich vollendet werden, die ewige Weltordnung geht ihren großen unerschütterten Gang, und das Böse, was im Reiche des bewußten Geistes so Vieles vernichtet und untergräbt, es ändert um keines Sandkorns Schwere die ewigen Gesetze und Erscheinungen der immer neu sich in sich selbst vollendenden Schöpfung, Etwas, das unmöglich der Fall sein könnte, würde auch das Böse als eine gleichsam negative zweitletzte Ur-Sache, eine Bedingung des Bestehens der Welt.

In dieser Richtung muß jedoch das Organon der Erkenntniß noch weiter gehen, indem es nun nicht allein damit sich begnügen darf, nur die Genesis eines positiv Bösen überhaupt nachgewiesen zu haben, sondern auch die Aufgabe hat, dasselbe in der Menschheit als nothwendiges Glied ihrer

Entwickelung darzuthun, und ſo in vollkommen befriedigender Weiſe Das zu geben, dem man unter dem Namen einer Theodicee auf andern Wegen ſo vielfach nachgeſtrebt hat, ohne das Weſen derſelben wahrhaft erfaſſen zu können. Jenes höhere organiſche und organiſirende Princip, deſſen wir bei Dem gedachten, was wir oben das Geſetz der Mehrzahl nannten, thut ſich hier aber zunächſt wieder ſehr entſchieden hervor, denn indem es uns recht deutlich die Menſchheit als ein Ganzes, als einen aus Millionen von Gliedern gebildeten und ſich immer fort bildenden Organismus erkennen lehrt, macht es uns zugleich begreiflich, daß das höchſte Gut der zum Bewußtſein ihres Ich gekommenen Menſchheit, die freie Selbſtbeſtimmung, ja überhaupt nur dadurch verwirklicht werden kann, daß da, wo in einer Mehrzahl der Menſchheit der Begriff des Ganzen wahrhaft hervortreten ſoll, nicht allein das Gute, ſondern auch das Böſe irgend wie und irgend wenn affirmirt werde. Würde einzig und allein das Gute bethätigt werden, und nur dies um ſo mehr, in je dichterer Menge die Menſchheit ſich darlebte, dergeſtalt, daß das Böſe überhaupt eine Unmöglichkeit bliebe, ſo könnte von erwieſener, ins Leben tretender Freiheit der Selbſtbeſtimmung nie die Rede ſein, und ſelbſt das ethiſch

Gute ſänke zur unbewußten Nothwendigkeit des Kosmos herab. Schon dadurch alſo wird es unerlaßlich, daß jene Freiheit durch das Hervortreten auch des Böſen ſich bewähre, und jener evangeliſche Ausſpruch, welcher urſprünglich und zunächſt in einem andern Sinne ſagt: „Es muß Aergerniß kommen, aber wehe Dem, durch den Aergerniß kommt“ — darf deshalb gar wohl auch in dieſer Weiſe gedeutet werden.

Wäre aber hiermit und ſonach bereits im Allgemeinen hinreichend erkannt, warum es ſchlechterdings dem freien ſich ſelbſt beſtimmenden Geiſte in der Menſchheit nicht erſpart werden konnte, in irgend einer Art auch das Böſe bethätigen zu müſſen, ſo iſt doch dieſe Betrachtungsweiſe nicht die einzige, die uns zu ſolcher Erkenntniß führt, ſondern noch mehres Andere iſt, was hier im höchſten Grade lichtgebend genannt werden muß. Zuvörderſt gehört hierher die Berückſichtigung Deſſen, daß jegliches beſondere Ich, im großen Ganzen der Menſchheit, ſeinem bewußten Geiſte nach, nur allmälig und ſtufenweiſe ſich entwickelt und ſo gleichſam in das Ich der Menſchheit erſt hineinwächſt. Jegliches Einzelne zeigt ſich inſofern alſo als ein Stückweiſes, Unvollkommenes, und kann zu dem Höchſten, deſſen die Menſchheit fähig iſt, nämlich zur unbedingten

und vollen Bethätigung des Guten, als Inbegriff von Schönheit, Liebe und Wahrheit, nur nach und nach gelangen, erreicht auch in seiner Beschränkung dieses Ganze in der Wirklichkeit nie vollständig. Während somit zwar das Unbewußte in jedem Einzelnen immerfort unbedingten Theil hat an jener höchsten Dreistrahlung, d. h. an dem Inbegriffe des Guten, der durch das All geht, sodaß in ihm nur insofern ein Analogon des Bösen möglich wird, als es durch die ebenfalls nur aus der Pressung des Ganzen hervorgehende Krankheit getrübt werden kann, so ist dagegen dem nur stückweise sich Heraufbilden des bewußten Geistes überall eine gewisse Mangelhaftigkeit unvermeidlich. Wir haben früher gesehen, wie das Erkennen am Irrthum sich heraufbildet, ebenso das rechte Lieben am Lieben unzähliger Scheinbilder, und das Empfinden und Bethätigen des wahren Schönen am Unschönen. Wäre indeß nun jene allgemeine Pressung des Lebens nicht, von welcher oben die Rede war, wäre der Kampf um Erhaltung der eigenen Individualität und um das aus Befriedigung dieser Individualität hervorgehende Glücksgefühl nicht, welcher Kampf allerdings durch diese Pressung auf irgend eine Weise eigentlich fortwährend zwischen sämmtlichen Einzelnen gesetzt wird, so möchte jene Unvollkom-

menheit eine ſchuldloſe, eine nicht geradezu der Verneinung höchſter göttlicher Dreiſtrahlung, d. i. dem Böſen verfallende, bleiben, ſie würde dann zur Schuld des poſitiven Böſen ſich verhalten wie etwa die zarte ſchwächliche Geſundheit zur wirklichen Krankheit; allein eben dieſer Kampf, dieſer bis auf einen gewiſſen Grad ſchlechterdings unvermeidliche Widerſtreit macht, daß ſie nun und nimmermehr jener Schuld — die eben deshalb der Menſchheit allgemeines Theil bleibt — ſich ganz zu entziehen im Stande iſt. Dieſer Widerſtreit iſt es alſo, der die Wurzel alles Böſen gebiert, welche auf nichts Anderm ruht, als einerſeits auf dem heftigen Streben nach Glück, d. i. der vorgenannten vollen und ausreichenden Befriedigung der Individualität, ein Streben, welches in der Aufregung durch jene allgemeine Preſſung vielfältig zur Begierde ſich ſteigert, und andererſeits auf der Feindſeligkeit, welche Allem entgegentritt, was jenem Streben nach Glück hinderlich iſt oder auch nur ſcheint, d. i. auf dem Haſſe*). Daß dieſer Haß dann gleichzeitig und zuerſt die Schönheit vernichtet, bezeichnet wieder keine

*) Sehr bedeutungsvoll ſetzt man deshalb auch in unſerer Sprache zornig werden als gleichgeltend mit böſe werden.

Sprache so schön als die unserige, indem sie dieses Verneinen mit dem Worte „Häßlichkeit“ ausdrückt, aber dieses Feindselige, der Haß, verneint nun zugleich nicht nur alle Liebe, sondern er hebt auch so viel möglich die Wahrheit absichtlich auf und gebiert so die Lüge. Begierde und Häßlichkeit, Haß und Lüge, sind sonach die eigentlichen und wesentlichen Glieder alles relativen und subjectiven Bösen, wie es im selbstbewußten Geiste der Menschheit irgend geboren werden kann, und es versteht sich leicht, daß, je mehr nun zugleich Irrthum, falsches Lieben und Unschönheit die einzelnen Geister unfähig macht, dem Guten auf rechtem Wege nachzustreben, desto tiefer muß natürlich dieses Böse wurzeln und desto mehr muß es das Gute in der Menschheit beschränken.

Ein Drittes endlich ist, wodurch die Nothwendigkeit des Bösen in der Menschheit ebenfalls mit bedingt wird, und das ist gegeben in der Bedeutung der Menschheit selbst als Organismus, in dessen Wesenheit nämlich es stets liegt, ein nach Maßgabe seiner jedesmaligen Eigenthümlichkeit möglichst Mannichfaltiges, d. h. ein zu möglichst verschiedenartigen Theilen sich Gliederndes zu sein. Wie daher schon die Pflanze zerfällt in die dem Reiche der Finsterniß hingegebene Wurzel, und in

die dem Lichte zugewendeten Blätter und Blüten, und wie im Bau des Thieres, sowie des Menschen nur einzelne Organe die Bildungshöhe von Hirn und Sinnesorganen haben, während andere zu Auswurfsröhren, Stützen und Decken dienen müssen; so kann auch der Organismus der Menschheit durchaus nur als aus sehr ungleichartigen Gliedern bestehend und immer wieder in solche sich theilend gedacht werden. Indem aber hierdurch es gesetzt und nothwendig bedingt ist, daß nur in sehr beschränkter Zahl bedeutende und der Idee jener höchsten göttlichen Dreistrahlung vollkommen mächtige Individuen sich entwickeln, darleben und immer neu erzeugen können, so ist die Menge Derer, welche nie hierzu sich erheben werden und folglich mehr oder weniger dem Irrthum, dem Unschönen und dem Lieben von Scheinbildern anheimfallen, die bei weitem überwiegende, und indem nun in dieser überwiegenden Menge, nicht nur eben wegen weniger intelligenter Lebensführung, sondern auch wegen dem in Folge allgemeiner Pressung selbst in ihrem Unbewußten so leicht sich eindrängenden Elemente der Krankheit, die Empfänglichkeit für die obgenannten Ursachen des Bösen so gesteigert wird, so ist diese Menge somit natürlich zwar keineswegs dem Bösen überhaupt etwa von Haus aus und

nothwendig zugewieſen, aber allerdings um ſo weit leichter ihm anheimfallend. In jeder Seele nämlich, deren Erkenntniß gering iſt und in welcher deshalb das Lieben des Unangemeſſenen und Unſchönen nach und nach zur andern Natur wird, kann nun, wie aus Obigem klar ſein muß, jeglicher Druck und Widerſtreit des Lebens um ſo leichter einmal Das hervorrufen, was wir als Streben nach vermeintem Glück die Begierde nannten, und ein ander mal Das erzeugen, was wir als das Feindſelige gegen jede Hinderung dieſes Strebens, d. i. als Haß, aufgeführt haben, ſodaß denn auch überall die Tabellen der Gerichtshöfe beweiſen, wie die große Mehrzahl der aus Begierde Lüge und Haß hervorgehenden Verbrechen ſtets der rohern, ungebildeten und ſo oft unbildungsfähigen Menge angehört und natürlich hier immer wieder um ſo mehr zunehmen muß, je größer dieſe Menge wird und je mehr ſie ſich zuſammengepreßt findet.

Nachdem nun aber in dieſer Weiſe das Organon der Erkenntniß die Geneſis des Böſen ausführlich und, wie ich glaube, vollſtändig nachgewieſen hat, ſo iſt nunmehr noch ebenſo darzuthun, wie weit dieſe Macht im Geiſte des Menſchen ſich ausdehnen kann und wodurch jene Art des höhern Erkenntniſſes bedingt werde, welche von jeher vor-

zugsweiſe als das dem Böſen Widerſtehende, als das Gewiſſe des Beſſern oder als Gewiſſen ſchlechthin aufgeführt worden iſt. Denken wir in ſolcher Beziehung die Ergebniſſe früherer Betrachtungen nochmals durch, ſo müſſen wir alsbald uns überzeugen, daß in Aufgaben dieſer Art allemal zumeiſt auf das Urſprüngliche, auf das Ur-Ich des Geiſtes zurückgegangen werden muß. Hatten wir nämlich die Geſammtheit der Welt als die Offenbarung ſchaffender Liebe, richtender Wahrheit und ordnender Schönheit anerkennen müſſen, und iſt unter allen Weltſchöpfungen keine, ſoweit wir wiſſen, von höherer Dignität als die des Menſchen, ſo kann dies nur bedeuten, daß in eben deſſen Ur-Ich, als dem tiefſten Urſprünglichen alles menſchlichen Seins, zugleich die für uns nothwendig als die höchſte erſcheinende Concentration jener göttlichen Grundſtrahlungen gegeben ſei, und daß nur dadurch die wunderbare Bildung menſchlicher Organiſation in ihrer hohen, alle andern Geſchöpfe weit überragenden Vollendung geſetzt werden konnte. Die hierdurch begründete palpable Organiſation des Menſchen würde indeß für unſere Frage noch wenig bedeuten, ſtände ſie nicht in der allergenaueſten Beziehung mit dem Reichthume der ſeeliſchen Anlagen und der höchſten Befähigung zu tauſendfältiger Of-

fenbarung auch des ſelbſtbewußten Geiſtes, welcher in ſo vieler Hinſicht nun für die Bethätigung des Inbegriffs alles Guten mit ſo merkwürdiger Vollkommenheit ausgerüſtet erſcheint *). Wir ſehen hier-

*) Merkwürdig iſt zu beachten, wie in geringern Weſen dies ſo ganz anders iſt. So ſind die Seelen vieler Thiere von Haus aus auf Lebensweiſen geſtellt, welche im Menſchen nur als Verbrechen und Reſultate des Böſen vorkommen, z. B. auf Raub, Hinterliſt und Mord. Die Spinne lebt nur, um in ihrem übrigens wundervoll gewebten Netze zu ſitzen und anderm Leben aufzulauern, um es zu tödten, die Klapperſchlange lebt vom Vergiften, Fuchs und Marder vom Stehlen u. ſ. w., während der Menſch mit reiner Hand die Frucht des Baumes pflücken und die Milch der Thiere genießen kann, und ſelbſt wenn er das Fleiſch der Thiere genießt, legt er in Zucht und Pflege wie in Tödtung dieſer Geſchöpfe eine gewiſſe Weihe und überläßt das Einzelne dieſer Geſchäfte nur geringer befähigten Naturen. Es war eben deshalb eine der größten Verirrungen der ſogenannten Phrenologie, anzunehmen, daß auch im Menſchen das Böſe, als da iſt Stehlen und Zerſtören, durch eine beſondere Organiſation des Hirns von Haus aus bedingt ſein könne, da doch nur die Vermögen des Erkennens, des Fühlens und des Wollens in ihrer entweder gehobenen oder geminderten Thätigkeit und Anlage als organiſch vorbeſtimmt ſich nachweiſen laſſen, woraus dann freilich aber erſt, als ein Secundäres, es folgt, daß z. B. bei geringerer Erkenntniß und Fühlung neben heftigerm Wollen und Begehren das Böſe weit

aus, wie in jeglichem nicht durch Krankheitseinflüsse ganz misgeborenen menschlichen Individuum sein tiefstes Unbewußtes stets auf dem Inbegriff des höchsten Guten durch und durch ruht, und wie somit und daran also uns ein Abglanz des Ewigen, ein inneres Maß des höchsten Liebevollen, Schönen und Wahren von Haus aus mitgegeben ist, von welchem der selbstbewußte Geist allerdings, seiner ursprünglichen Bedeutung nach, sich nur loslösen soll, um, sobald er in diesem seinem neuen Sein einigermaßen erstarkt ist, dasselbe sofort aus eigener Kraft immer von neuem zu affirmiren. Indem nun aber oben gezeigt worden ist, wie dieselbe Potenz, d. h. eben das Vereinleben in der Menschheit, einestheils zwar den Geist erst vollkommen entwickelt, anderntheils aber auch ihn unmittelbar der Gefahr aussetzt, in Folge des nun eintretenden unvermeidlichen Widerstreits, das höchste Gute zu verneinen und somit dem Bösen theilweise anheim zu fallen, so muß jetzt auch klar sein, warum durch jede solche Verneinung nun allemal ein Misklang, ein Widerspruch gegen das eigene grundwesentlichste Sein herbeigeführt wird, ein Widerspruch, welcher nie

---

leichter in der Seele des so organisirten Menschen reift, als im besser Gebildeten.

fehlen kann, ſofort ein unheimliches Gefühl, einen gewiſſen innern Schmerz der Seele zu erregen. Iſt nämlich das tiefſte innere Sein auf Offenbarung des göttlichen Guten gegründet, und richtet ſich das ſecundär hervortretende bewußte Sein nicht ebenfalls auf dieſes Gute, ſo verneint es offenbar nicht nur jenes Göttliche überhaupt, ſondern zugleich ſeine eigene innerſte Natur, und erſcheint dann allerdings durchaus abirrend von ſich ſelbſt, ſich ſelbſt untreu werdend und inſofern denn abermals den Ausdruck Spinoza's rechtfertigend: „Malum est error"; denn wenn dann auch hier ein abſichtliches Irren vorliegt, welches von dem ungenügenden Erkennen, d. h. von Dem, was man dagegen den unſchuldigen Irrthum nennen darf, weſentlich abweicht, ſo bleibt das Verfallen an das Böſe im höhern Sinne doch allemal und unbedingt ein Fehlgreifen und eine für das Individuum wahrhaft unglückliche Verirrung, indem der Geiſt ſomit, ſtatt eines ihm eigentlich allein Gemäßen und wahrhaft und allein ihn Beglückenden jetzt ſich zum Gegentheil wendet, und nun aus irgend einem doch vor dem Richterſtuhle der Vernunft allemal unſtichhaltigen und falſchen Grunde, gegen beſſeres Wiſſen und Gewiſſen ſeinen Schmerz, ſein eigenes Unheil ſtatt ſeines wahren Glückes und Heiles wählt und ergreift.

Zweierlei Folgerungen ergeben ſich nun aus dem Vorhergehenden ſehr natürlich, nämlich ein mal, daß in dieſer Beziehung das Verhältniß gerade das umgekehrte von Dem iſt, welches gewöhnlich als das richtige dargeſtellt wird, indem, wenn oft genug jenes tiefſte Unbewußte unſers Weſens, auf dem die geſammte Organiſation ruht, als die Quelle alles Verderblichen, ja als das ethiſch Böſe ſchlechthin dargeſtellt wird, wodurch der bewußte Geiſt gleichſam fortwährend vergiftet werde, hier es ſich vielmehr auf das allerdeutlichſte herausſtellt, daß gerade dieſes tiefe Unbewußte das recht eigentlich Göttliche und Wahre in uns genannt werden müſſe, da es ja nur der Reflex von eben dieſem Ur-Ich iſt, welcher Das begründet, was wir das Gewiſſen nennen und worin wir den Maßſtab finden, nach welchem der Grad des Guten in und außer uns doch zuletzt allemal gemeſſen werden muß. Zum Andern aber ergibt ſich hieraus denn auch weiter, daß es mit dem ethiſch Böſen im Bewußtſein der Seele des Menſchen ſich ſtets nur ſo verhält wie mit Dem, was wir im Getriebe des unbewußten organiſchen Lebens die Krankheit nennen, nämlich daß es nie das urweſentlich Gute ganz und unbedingt zu verdrängen vermag und daß immer ein urſprünglich Gutes in der tiefſten

Seele zurückbleibt, ebenso wie der leibliche Organismus, auch wenn er durch und durch von Krankheit befangen ist, immer durch alle Störungen hindurch noch die ursprünglich göttliche Idee des Lebens festhält, als welche denn hier Das allein darstellt, was wir die Heilkraft der Natur nennen, und wodurch eben in unzähligen Fällen das Leben wirklich wieder zur Gesundheit zurückgeführt werden kann, gerade so, wie durch jenes ursprünglich Gute des Ur-Ich das ethisch Böse so oft wieder im Geiste verdrängt und beseitigt wird.

Insoweit darf es also möglich genannt werden, von Dem, was in der zum bewußten Geiste entwickelten Seele die Bestimmung hat, dem Bösen zu widerstehen, es zu beschränken, ja immer wieder zu vernichten, eine allgemeine Darstellung zu geben; sobald die Menschen dagegen weiter gegangen sind und Dieses, was wir das Gewissen nennen, bestimmter zu formuliren und schärfer zu begrenzen versucht haben, hat es sich allemal wieder seinem Ursprunge aus dem ersten göttlichen Unbewußten nach geltend gemacht und sich durch und durch als ein zuletzt Unaussprechbares und überhaupt nicht scharf zu definirendes (ganz wie jenes göttliche Unbewußte selbst) erwiesen. Nur daher ist das Seltsame zu erklären, daß von Allem, was im Einzel-

nen als bestimmte That des Geistes hingestellt wird, das Meiste ebensowol von der einen Seite schön und liebevoll und wahr sein kann, als von der andern Seite häßlich, feindselig und lügenhaft, je nachdem die Stellung des eigentlichen tiefsten Ur-Ich zur Welt gedacht wird, und je nachdem die Gesinnung, aus welcher die That hervorgeht, eine echte und sich selbst getreue ist, oder eine gemachte und dem tiefsten Innern fremdartige. Wenn man daher sophistisch und rein philosophisch über den Widerstreit der Pflichten und über die Unmöglichkeit, Das, was an und für sich eine gute oder tugendhafte Handlung genannt werden dürfe, von jeher hat discutiren können, so erklärt sich dies jetzt sattsam, sobald man nur auf das im Einzelnen stets Incommensurable des Unbewußten gebührende Rücksicht nimmt, und man braucht nicht allzu viel über Dinge dieser Art gedacht zu haben, um überzeugt zu sein, daß die den Alten angehörige Definition der tugendhaften Handlung, welche sagt: „Diejenige Handlung sei tugendhaft, welche von dem Tugendhaften geübt werde", immer noch insoweit als die beste gelten müsse, solange man anders nicht noch tiefer zurückgehen und geradezu sagen will, daß überhaupt nur Das das echte Lieben und das wahrhafte Erkennen und das eigentliche Schöne in

unſerm Denken, Fühlen und Handeln bleibe, was dem tiefſten und eigentlich göttlichen Urgrunde unſers Seins am geeignetſten und angemeſſenſten iſt.

Da nun allerdings eine vollkommene Ungetrübtheit und Stille der Seele dazu gehört, dieſen tiefſten göttlichen Urgrund unſers Seins mit der Klarheit zu empfinden, dergeſtalt, daß er allein im Stande ſei, uns wahrhaft als Magnetnadel für alles Thun zu dienen, und da die tauſendfältigen Conflicte und die allgemeine Preſſung des Lebens alle Augenblicke die Gefahr bringen, Abweichungen von dieſem allein recht Angemeſſenen herbeizuführen, ſodaß es namentlich in der großen Menge durchaus nicht vorausgeſetzt werden darf, daß jene innere Magnetnadel für Alle der ausreichende Führer des Lebens bleiben könne, ſo iſt von jeher das Bedürfniß hervorgetreten, zum Schutze der Möglichkeit eines irgend ruhigern Vereinlebens der Menſchheit gewiſſe Abſtractionen gegenſeitiger Verpflichtungen feſtzuſtellen, welche unter dem Namen des Geſetzes die allgemeine Richtſchnur des Zuſammenlebens gewähren und ſomit von dieſer Seite die höhere Entwickelung des Lebens der Völker hinlänglich begünſtigen könnten. In dieſem Sinne ſind ſomit ſtets als höchſte Wohlthäter der Menſchheit diejenigen Männer betrachtet worden, welchen, je

nach ihrem Verſtändniß des ihnen vorliegenden Volkslebens, es am beſten gelang, für das Offenbarwerden alles innern Seelenlebens im äußern Thun diejenigen Geſetze aufzuſtellen, welche wenigſtens den auffallendſten Ausſchreitungen vom Grunde der Wahrheit, Schönheit und Liebe in wechſelſeitigen Verhältniſſen die gerechteſten Schranken entgegenzuſetzen im Stande waren. Darf man daher auch ſagen, daß in einem einzelnen Falle das vollkommene Innehalten aller Geſetze, wie ſie ſeit Moſes, Confutſe, Solon, Karl dem Großen und bis auf die neueſten Zeiten gegeben worden ſind, noch gar wenig beweiſe für die eigentlich tiefe und innere Entwickelung irgend einer Seele in der Richtung des Guten, ſo iſt doch mit dieſen Geſetzen jedenfalls ein großer Schritt zu derjenigen allgemeinen Geſittung gethan, welche als äußere Bedingung nie wird geleugnet werden können, wenn die Frage entſchieden werden ſoll, ob in dem Vereinleben eines Theiles der Menſchheit für Entwickelung irgend einer höhern Individualität überhaupt ſattſamer Raum gegönnt ſei oder nicht. Iſt es doch die erſte Aufgabe des Kunſtwerks der menſchlichen Geſellſchaft, gerade jenen mittlern Zuſtand herbeizuführen und möglichſt feſt zu begründen, wo die Freiheit jedes Einzelnen zwar durch große Einſchränkungen

und auferlegte Pflichten allerdings wesentlich vermindert erscheinen muß, zugleich aber auch insoweit Jeder seine unerlaßlichsten Rechte gesichert erkennt, daß innerhalb der ihm nun noch gebliebenen Wirkungssphäre Dasjenige ungestört und genügend sich entwickeln könne, wozu die Fähigkeit und die innere Triebkraft ihm von Haus aus zugetheilt war; da nun namentlich eben dieses Letztere so lange durchaus undenkbar bleibt, als von allen Seiten rohe Uebergriffe der Entwickelung des Einzelnen drohen, so wird stets das Gerüst äußerer scharf beschränkender Gesetze ebenso sehr eine fortwährende Nothwehr erscheinen gegen das Eindringen des Bösen, als es eine unerlaßliche und unveränderliche Schutzwehr bleibt für alle und jede Entwickelung des Guten.

Indem auf diese Weise das Organon der Erkenntniß den Unterschied darzulegen im Stande war von Dem, was im Verhältniß der Seele zu Gott Gutes und Böses genannt werden muß, und Dem, was im Verhältniß des Menschen zum Gesetz Recht oder Unrecht heißt, wird nun ferner klar, wie oft diese zweierlei Maße als grundverschiedene sich ergeben werden, sodaß nicht nur jenes alte Wort: „Summum jus summa injuria" allerdings häufig genug seine Anwendung findet, sondern auch von jeher

der Begriff der „Gnade“ immer mit dem des nur nach dem Gesetz sprechenden Rechtes hat vereinigt werden müssen, um letzterm für die Anwendung im wirklichen Leben überhaupt erst seine Brauchbarkeit zu sichern. Als wesentlichster Unterschied zwischen der ethischen und der rechtlichen Foderung an den menschlichen Geist wird übrigens allemal Das hervortreten, daß die erstere eine durchaus positive ist, während die letztere immer nur als eine verbietende, also negative, sich darstellt. Jene unaufhörliche Foderung in unserm Innern, welche uns sagt: „Sei wahr und handle schön und liebevoll“, liegt so tief und fest in uns begründet (indem nur in solcher Weise der durch und durch gesunde und glückliche Zustand der Seele erreicht wird), daß man ihn vollkommen vergleichen darf der eigenen Triebkraft, welche den wunderbaren Bau unsers Organismus herstellt und fort und fort erhält, aus welcher unsere Ernährung und Athmung, unser Empfinden und Bewegen stammt, und welche ebenso das wahrhaft Positive unsers leiblichen Lebens genannt werden darf, wie jenes Ethische das unsers geistigen. Das Verbieten hingegen, welches vom Gesetz ausgeht, es ist nicht nur an sich ein Negatives, sondern es würde überhaupt gar nicht vorhanden zu sein brauchen (für das Ideal einer Ge-

ſellſchaft von durchaus Guten wären ja alle Verbote von ſelbſt überflüſſig), wenn nicht Das, was wir eben als vom Verein der Menſchheit unzertrennlich, theils als die allgemeine Preſſung des Lebens, theils als unvollkommene geiſtige Entwickelung der Mehrzahl, und ſomit als Urſache ſo vieles Krankhaften aufgeführt haben, ſtets von neuem die Gefahr allgemeinen Eindringens des Böſen bedingte und ſo die Nothwendigkeit abhaltender Schranken gebieteriſch ſetzte.

Nachdem ſomit noch ausführlicher und auch ganz im Einzelnen die Verhältniſſe zwiſchen dem ethiſch Guten und ethiſch Böſen conſtruirt und dargelegt worden ſind, kann nun ſo viel bereits deutlich erkannt werden, daß ein Unterſchied in der Menſchheit, wie er zwiſchen perſönlich Guten und perſönlich Böſen als durchgreifend häufig angenommen zu werden pflegt, doch nie ein abſoluter, ſondern immer nur ein relativer genannt werden darf. Aus Dem ſchon, was über Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit des Menſchen überhaupt hier geſagt und ſattſam ſonſt anerkannt iſt, geht nämlich einerſeits ebenſo beſtimmt hervor, daß keine ſolche Individualität lebt, welche als durchaus und unbedingt gut, ganz nur in Liebe, Wahrheit und Schönheit exiſtirend, zu denken ſei, ſowie andererſeits aber

auch aus Dem, was wir über das Gewiſſen aufgefunden hatten, ſich ergab, daß keine ſo durch und durch böſe Individualität vorkommen könne, in welcher nicht noch mindeſtens der göttliche Urgrund des Guten, wenn auch noch ſo verdeckt und verborgen, gefunden werde. Hält man daher dieſe Ergebniſſe feſt, ſo muß man ſofort ſich überzeugen, daß daſſelbe Verhältniß, welches wir zwiſchen warm und kalt oben ſchon ein mal als Gleichniß brauchten, abermals am beſten geeignet bleibe, den in Frage geſtellten Gegenſatz zu erläutern, weil, ſoweit von Individualitäten die Rede iſt, auch hier im Weſentlichen es immer nur um ein Mehr oder Weniger ſich handeln kann. Ja wollte man das Gleichniß weiter verfolgen, ſo dürfte man wohl ſagen: wie bei Wärme und Kälte ein gewiſſer mittlerer Zuſtand allein derjenige ſei, welcher Leben bedinge und allein möglich mache, ſo gehe auch das ethiſch Gute in ſeiner äußerſten Reinheit ebenſowol über die Möglichkeit des menſchlichen Daſeins hinaus, wie letzte Verworfenheit eines ethiſch Böſen ebenfalls als ein nicht mehr im Menſchen Gegebenes, ſondern als das „Unmenſchliche“ und ſomit Unmögliche erſcheint.

Eine wichtige Betrachtung gewährt es in dieſer Beziehung überhaupt, wenn man nun noch einen

Blick auf die ethiſche Entwickelungsgeſchichte des Menſchen wirft und da ſich deutlich überzeugt, daß gerade ebenſo, wie wir von der Erkenntniß der Wahrheit bereits im Allgemeinen es- nachgewieſen haben, daß ſie am vielfältigen Irren ſich heranbilde, auch das ethiſch Gute ſeinem ganzen Umfange nach überall erſtarke und ſich vollende durch vielfältige kleine, immer wieder überwundene Ausſchreitungen zum ethiſch Böſen. Dieſe große und ganz eigenthümliche Bedeutung des ethiſch Böſen, welche nun allerdings zu demjenigen Grunde der Unvermeidlichkeit und Nothwendigkeit deſſelben, welchen wir früher aufgeführt haben, noch einen neuen und ſehr merkwürdigen hinzugefügt, iſt in neuerer Zeit im Ganzen ſelten, und ſchwerlich irgend wo ausreichend gewürdigt worden, während ſchon in der indiſchen Philoſophie ſehr tiefſinnige Betrachtungen darüber vorkommen, von denen wenigſtens eine um ſo mehr es verdient, hier mitgetheilt zu werden, als dergleichen großentheils doch bisher ſo unbekannt geblieben iſt. Ich wähle dazu eine durch Georg Forſter aus den Dialogfragmenten einer Sammlung brahmaniſcher Compilationen alter Schaſterweisheit an Müller*)

*) Niklas Müller, „Glauben, Wiſſen und Kunſt der alten Hindu“ (Mainz 1822; Bd. 1, S. 488).

mitgetheilte Stelle, in welcher das Gute und das Böſe (der „böſe Urfeind“, wie es dort auch heißt) als die zwei Kräfte einer Stammkraft aufgeführt werden und in ihrer Wechſelwirkung folgendermaßen dargeſtellt ſind:

„Des Menſchen Denkart neiget zum Bequemen
In Form und Stoff zum Menſchenähnlichen,
Und Alles zieht er in ſein Lebensbild.
Die Gottheit, die des Menſchen Sein durchdringt,
Durch der Organe Band ſich ſelber bindet,
Zwei Kräfte, einer Stammkraft ausgeſchieden,
Hat thätig in dem Menſchen ſie vereint;
Ihr Stoß und Gegenſtoß auf Geiſt und Seele
Bewirken unſers geiſt'gen Lebens Pulsſchlag,
Wie Luft des Herzens Blut mit Macht bewegt.
Die beiden Kräfte aber ſind ſich Feinde
In kurzer Menſchenanſicht nur, ſie ſind
Der Sämann und der Pflüger in
Des innern Menſchen geiſtigem Gelände,
Verbrüdert zum gemeinſamen Beſtreben.
Der Sämann iſt nicht beſſer als der Pflüger,
Obgleich er Segensſaaten liebreich ausſtreut,
Der andere aber tiefe Wunden ſchneidet.
Sie beide ſind die Gottheitsregе ſelbſt
In uns, und eigentlicher noch, in ihm:
Da wir als Sinnenband ihn nur umſchlingen.“

Zwei große chriſtliche Worte werden ebenfalls erſt durch dieſe Betrachtungen recht verſtändlich und überhaupt auch philoſophiſch begründet, nämlich der

Ausſpruch, daß mehr Freude ſein werde über einen ſich bekehrenden Sünder, als über viele Gerechte, ſowie der andere über das Erbarmen mit dem Sünder: „Vater, vergib ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“ Was das Erſte betrifft, ſo möchte es leicht als eine Art von Ungerechtigkeit dargeſtellt werden können, wenn gleichſam der Rückkehr vom Böſen ein höherer Werth beigelegt würde, als dem Niegewichenſein vom Guten; nimmt man dagegen die Rückſicht, daß ein vielfältiges Irren, auch in ethiſcher Beziehung, ſchon an und für ſich, der Unvollkommenheit menſchlicher Natur nach, in der Entwickelung der Seele nie fehlen wird, daß es aber allemal eine beſondere Tüchtigkeit der Individualität und eine große Mächtigkeit des reinern Urgrundes des Guten beweiſt, wenn ſelbſt aus tiefgehenden Irrungen und einem gewiſſen bereits Verfallenſein an das Böſe, der Geiſt ſich aufraffen und zu einer reinern Exiſtenz ſich wieder erheben kann, ſo wird nun allerdings klar ſein, daß wirklich auf dieſer Seite die höhere Bedeutung ſteht.

Ebenſo iſt es mit dem Zweiten! — Auch hier ſcheint es vielleicht auf den erſten Blick unerklärlich, warum, da das Böſe an ſich doch eigentlich unſern unbedingten Abſcheu verdient, ein ſolcher Abſcheu nun nicht auch in vollem Maße auf den

Böſen übergetragen werden ſolle. Haben wir uns dagegen überzeugt, wie gerade ebenſo wie im tiefſten Grunde ſelbſt der verbildetſten, und kränkſten Organiſation noch das Walten und Geſtalten ewiger und göttlicher Geſetze verehrt werden muß, auch in der in ethiſcher Beziehung tief verkümmerten und verdorbenen Seele immer noch jener göttliche Urgrund des Geiſtes vorhanden bleibt, welchen wir als das unverlierbar Gewiſſe auch das Gewiſſen genannt hatten, und bedenken wir noch überdies, wie die vom Organismus der Menſchheit unzertrennliche Preſſung des Lebens eben nothwendig jenes Krankhafte und jenes Irrthümliche und Falſche in unzähligen Individuen natürlich begründet, aus welchem dann das ethiſch Böſe ihnen entſteht, ſo muß eine ausgleichende erbarmende Liebe gegen die „Verirrten“ ſich im vollſten Maße rechtfertigen. Haben doch Die, die ſich im Allgemeinen „die Guten“ nennen dürfen, ſehr daran ſich zu erinnern, wie leicht, wenn unter andern Umſtänden geboren und entwickelt, ſodaß ihr Geiſt, von Unwiſſenheit und Krankheit umnachtet, keiner Verſuchung Widerſtand zu leiſten vermochte, ſie ſelbſt nach der Seite des Verderbens hätten geriſſen werden können, und wie gering daher ihr Verdienſt bleibt, daß ihnen ſolch Unglück erſpart worden, während ſo viele An-

dere wirklich dergleichen ungünstigen Einflüssen anheimfielen und somit rettungslos, ihrem edlern Sein nach, untergingen. Auch muß ja hier stets außerdem noch daran erinnert werden, daß zwischen Demjenigen, was dem Begriffe des Gesetzes nach dem Bösen gehört, und dem ethisch Bösen selbst überall der Unterschied stattfindet, daß ein ethisch Gutes zuweilen da noch gedenkbar bleibt, wo das Gesetz ein factisch Böses bestraft, während umgekehrt eine tief in das ethisch Böse getauchte Individualität, welche factische Ueberschreitungen der Gesetze vermeidet, der gemeinen Zählung nach nicht anders als zu den Guten gerechnet werden kann, so wenig im höhern Sinne sie wirklich dahin gehört. Nach allem Diesen erscheint es also offenbar als eine der bessern Hälfte der Menschheit heilig auferlegte Pflicht, jenen Abscheu, welchen das Böse an sich verdient, nicht in gleichem Maße aufkommen zu lassen gegen ihre dem Bösen verfallene andere Hälfte, vielmehr hier allerdings stets diejenige Liebe walten zu lassen, welche, indem sie überall als das eigentlich Schaffende und Bildende sich erweist, auch immerfort das wirksamste Agens bleibt, um durch ihr schöpferisches Einwirken da, wohin ihre Strahlen treffen, das Reich des Guten neu zu begründen und die Wiedergeburt zu demselben zu fördern.

Hat nun ſomit im Vorhergehenden das Organon reiner Erkenntniß nachgewieſen, in welchem eigenthümlichen und merkwürdigen organiſchen Verhältniſſe der große Geſammtgegenſatz des Guten und Böſen durch das Ich der Menſchheit hindurch geht, ſo bleibt nun noch übrig, auch jene Verhältniſſe zu entwickeln und darzulegen, nach welchen die einzelnen Glieder des Guten: Schönheit, Wahrheit und Liebe mit ihren Gegenſätzen, in dieſem Ich ſich offenbaren. Auch hier ſtellt ſich das Geſetz größtmöglicher innerer Mannichfaltigkeit, wodurch das Weſen jedes Organismus und ſo auch das der Menſchheit bedingt ſein muß, in eigenthümlicher Weiſe zu Tage. Dieweil nämlich dieſer Organismus zu ſeinem Leben und Weiterbilden der verſchiedenartigſten Glieder, und namentlich theils geringerer, theils höherer, überall bedarf, ja der Glieder bedarf, welche eben nur dadurch ihre Beſtimmung erfüllen, daß ſie auf einer niedern Stufe der Entwickelung verbleiben, ſo tritt auch in Beziehung auf jene göttliche Dreiſtrahlung die größte Mannichfaltigkeit hervor und es finden ſich nothwendig maſſenweiſe die größte Unvollkommenheit des Sinnes für Schönheit und Liebe, ſowie ebenfalls maſſenweiſe im hohen Grade auch das geiſtig Beſchränktſein ſich offenbaren muß. In allem Dieſen zeigt

ſich aber die reine Vollendung des Planes für die Menſchheit im Ganzen; denn eben damit die Menſchheit als Ganzes erhalten werde, bedarf ſie einer ungeheuern Menge dienender Glieder, welche, mit Hintanſetzung ihrer Subjectivität, die Sorge für dieſe materielle Erhaltung übernehmen, dieſelbe jedoch ohne höchſte Selbſtverleugnung (welche, als auf äußerſter Vollendung der Individualität beruhend, nie maſſenweiſe gedacht werden darf) niemals übernehmen könnten, käme ihnen nicht die geringe Befähigung in den höhern Strahlungen des Geiſtes dergeſtalt zu Hülfe, daß nun auch das Gemeine zu vollbringen, ihnen, als den ſelbſt Geringern, nicht ſchwer wird. In dieſer Weiſe erſcheint es daher allerdings nicht mehr als Unvollkommenheit der Menſchheit, daß ſie zu allen Zeiten enthalten hat und enthalten wird eine Menge von Unwiſſenden, Unliebenden und Unſchönen, welche fern zu bleiben beſtimmt ſind von der Höhe eigentlich menſchlicher Exiſtenz, denn eben dieſe ſind es nun allein, welchen gewiſſermaßen von ſelbſt jene niedern und doch für das Ganze hochwichtigen materiellen Geſchäfte zufallen, Geſchäfte, welche Denen unmöglich werden würden, welche ihr innerer Beruf weſentlich auf die höhern Aufgaben des Geiſtes angewieſen hat. Nun iſt aber dabei noch beſonders darauf

worden war), nämlich daß die Menſchheit nicht ein realer, palpabler, ſondern ſtets nur ein idealer Organismus genannt werden kann.

Es war aber das erſte Geſetz des organiſchen Werdens: „Das Hervorgehen aus einem Unbeſtimmten zu einem Beſtimmten durch ein Beſtimmendes", und ſo zeigt denn die Geſchichte der Menſchheit ebenfalls das Hervorgehen aller ihrer größern Verhältniſſe aus einem erſten nebelhaften, durchaus unbeſtimmten Zuſtande zu einem mehr und mehr feſten und beſtimmten, und zwar durch den beſtimmenden Geiſt ihrer einzelnen bedeutendern Glieder.

In gleicher Weiſe geſchieht hier dem zweiten Geſetze völlige Genüge, welches fodert, „daß immer das Beſondere erſt nach dem Allgemeinen hervortrete"; denn alle Geſchichte weiſt nach, wie ſowol im Ganzen der Menſchheit als in den einzelnen Völkern das Verhältniß der Maſſenerſcheinung beſteht, bevor die einzelnen Geiſtesthaten, welche allein ihm das individuelle Gepräge geben können, wirklich hervortreten.

Das dritte und vierte Geſetz der Entwickelung, ſie waren es dann, welche „das Zuſtandekommen des Einzelnen durch Theilung foderten, jedoch ſo, daß dieſe Theilung nicht zu einer abſoluten werde, vielmehr alles Getheilte ſtets in einem Geſammt-

verbande verbleibe", Geſetze, welche ebenſo wie das fünfte und ſechste, wodurch das endliche allmälige Verlöſchen der Erſcheinung beſtimmt wird, an dem Weſen der Menſchheit überhaupt, wie an ihren Gliedern, den Völkern, ſich bewähren, nur mit dem Unterſchiede, daß die Eigenthümlichkeit dieſer ideellen Organismen nach all jenen Beziehungen eine größere Freiheit ſich bewahrt, zum Theil auch, ihrer Verwirklichung nach, nach Perioden verläuft, welche weit über das Mögliche unſerer Erfahrung hinausgehen.

Hat ſich ſomit die organiſche Folge in der Entwickelung der Menſchheit im Ganzen und Allgemeinen vollſtändig nachweiſen laſſen, ſo muß es in Bezug auf höhere Erkenntniß derſelben hier noch von beſonderer Wichtigkeit ſein, zu unterſuchen, wie jene göttliche Dreiſtrahlung der Idee, deren Einwirkung wir das Zuſtandekommen der Welt überhaupt und ſo denn ganz vorzüglich das der Menſchheit zuzuſchreiben haben, in dieſer Entwickelung ſich jetzt auch im Beſondern offenbare. Wie aber in ſolcher Beziehung die Entwickelung der Idee des einzelnen Ich eine gewiſſe feſte Stufenfolge der Bethätigung höchſter Ideen unabweisbar verräth, ſodaß gewiſſe Richtungen früher, andere nur erſt ſpäter hervortreten, ſo iſt auch das Ich der Menſch-

heit in dieſer Beziehung an ein ſtetes und unverletzbares Geſetz gebunden. Im beſondern Ich beginnt aber die Entwickelung mit dem Schaffen des Schönen, nämlich mit dem Hervorgehen der eigenen ſchönen Geſtalt ſelbſt. Das Geſetz der plaſtiſch vollendeten Bildung am eigenen Organismus muß zuvor ſich bethätigen, bevor im Leben der Individualität die zweite ſchöpferiſche Idee, die Idee der Liebe, ſich offenbaren kann, welche dann zunächſt in dem unerſättlichen Verlangen nach der Welt im Allgemeinen ſich kund gibt und dadurch das Aufnehmen und liebevolle Feſthalten unendlicher Vorſtellungen bedingt, während erſt auf einer größern Höhe der Entwickelung endlich das Beſtreben nach Bethätigung der Wahrheit mit der höhern Reife des Geiſtes hervortritt. Ganz ähnlich verhält ſich nun auch der Gang, in welchem jene großen Ideen in der geſammten Menſchheit offenbar werden. Daß irgend wie das Schöne hervortrete, iſt es allemal, wodurch das Vereinleben einer Maſſe Individuen überhaupt erſt den Begriff der Menſchheit ſetzt. Maß, eine Art von Ordnung und Zier, muß ſtets ſichtbar geworden ſein, bevor wir den Begriff einer Menſchheit anerkennen können. Eine Rotte in Schmutz und mehr thieriſcher Exiſtenz ſich hinſchleppender Wilder gibt noch nichts, was uns als Menſch-

heit erſcheinen kann, dieſer Begriff wird nur durch irgend eine Geſittung, welche demnach mindeſtens eine Art von ſchöner Ordnung vorausſetzt, erſt verwirklicht, und wie alſo die Menſchengeſtalt nur dadurch eben ſie ſelbſt wird, daß ſie ſchön iſt, ſo iſt auch dafür, daß zuerſt eine Menſchheit ſich überhaupt verwirkliche, die Bethätigung irgend einer Schönheit des Daſeins in ihrem Verbande das allein und zuerſt Bedingende. Sowie dieſer Idee nur einigermaßen Genüge geſchehen, wird es dann nicht fehlen, daß mehr und mehr auch das Band wechſelſeitiger Anhänglichkeit die Maſſen umſchlingt und ſänftigt, und indem ſo das Element der Liebe mehr und mehr beginnt, ſich geltend zu machen, wächſt unter deren wärmenden, erhaltenden und ſchöpferiſchen Einwirkung das Weſen der Menſchheit höher und mächtiger herauf, und reift ſo allmälig bis dahin, um nun auch der Offenbarung der dritten Idee Raum zu geben und ein Erkennen der Wahrheit vorzubereiten, welches zwar ſtets zuerſt im Einzelnen, noch mehr im Erfaſſen von Scheinbildern der Wahrheit und ſomit weſentlich durch Irren und Zweifeln ſich geltend machen wird, endlich aber doch die Menſchheit dahin leitet, auch die Ewigkeit des wahrhaften Gedankens zu erreichen. Wie vielfach und wunderbar

nun freilich die Steigerung ſei, nach welcher jene göttliche Dreiſtrahlung in der Menſchheit allmälig immer vollendeter und reiner zur Offenbarung gelangt, kann hier allerdings nur im Allgemeinen angedeutet werden, da eine ausführliche Darſtellung von allem Dieſen die Grenzen eines Organon der Erkenntniß durchaus überſchreiten, vielmehr ſtets die eigentliche Aufgabe einer Geſchichte der Menſchheit bleiben würde, indeß die äußerſten Grundlinien zu dieſem Bilde mindeſtens müſſen doch auch hier noch gezogen werden.

Fragen wir aber zuvörderſt, um hier nur mit recht geläuterten Vorſtellungen dieſen Betrachtungen uns zuzuwenden, an welchen Kriterien iſt es zu erkennen, daß in irgend einer Zeit, irgend einem Volke oder in irgend einem Menſchen eine Idee zur vollen und ganzen Offenbarung gelangt ſei? — ſo haben wir unzweifelhaft hierauf keine andere Antwort als: daß in dieſem Falle es ſich jedesmal herausſtellen müſſe, daß gerade da, und nur da, Erſcheinungen hervortraten, in denen, ſowie der Begriff des Lichtes ſtets nur durch das farbloſeſte, reinſte und hellſte Leuchten ſich offenbaren wird, ſo die ganze und unbedingte Weſenheit dieſer Idee ein für allemal ſich wirklich kund gab. In dieſer Weiſe alſo die Zeiten meſſend und danach die Verklärung

der höchſten Ideen in der Geſchichte aufſuchend, wird es jetzt unfehlbar Jedem, der mit reinem Blicke nach den frühen Perioden des Menſchheitlebens ſich wendet, deutlich werden, daß keine Idee in dieſen je klarer und feſter hervortrat, als die der Schönheit. Während im ganzen Alterthume nach allen andern Seiten hin der Geiſt der Völker ſtets in irgend einer Beziehung umnachtet blieb, während die höhere Bedeutung der Liebe ihnen noch durchaus nicht klar werden konnte und die Formen des Wiſſens und Erkennens, wenn auch im Einzelnen ſchon mächtig ſich Bahn brechend, doch noch der meiſten Mittel und Vorbereitungen entbehrten, durch welche ihre Aufgabe allein erſt vollſtändig zu löſen wär, tritt auf einem einzigen Punkte der Sinn für Schönheit mit einer Sicherheit auf, die uns in Erſtaunen ſetzt, und zeichnet da Geſetze des Schönen, welche nicht nur ſchon da ſich vollkommen bethätigen, ſondern von da an auch für alle ſpätern Jahrtauſende vollkommen maßgebend und unverletzbar bleiben. Das Merkwürdigſte iſt hierbei, daß dieſer erſte Strahl der göttlichen Dreiheit der Ideen nicht ein einzelnes Individuum allein, aber auch bei weitem nicht die geſammte Menſchheit erleuchtete, ſondern daß nur ein Volk, und zwar nur ein kleines es war, an welches dieſe Offenbarung

zuerſt mit ganzer Macht ſich richtete — das griechiſche.

In der griechiſchen Poeſie, in der griechiſchen Plaſtik und in der griechiſchen Architektur iſt es, wo die Schönheit mit einer Reinheit, Größe und Vollendung hervorgetreten war, welche ſie in dieſen Beziehungen von nun an ſchlechterdings als abgeſchloſſen in ſich und für alle kommende Zeit darſtellen und welche ſomit unabweisbar darthun, daß nur hier es war, wo an der Menſchheit in dieſer Richtung ein für allemal die volle Offenbarung der Schönheit geſchehen ſollte, und zwar ſo entſchieden, daß nun auch ſelbſt Das, was von der Idee der Liebe und der der Wahrheit bis dahin irgend wie ſich kund gegeben hatte, durch die Schönheit dort erſt ſeine weſentliche Richtung und Läuterung erhalten mußte, indem einerſeits nun hier zuerſt die Liebe des Schönen an dem Schönen ſich entzündete, andererſeits aber im Erkennen Alles, was eben auf die Elemente des Schönen, auf Maß, Ordnung und Gleichgewicht ſich bezog, dort zuerſt in ihren tiefen mathematiſchen Anſchauungen lebendig wurde, ſowie denn überhaupt die ſchöne Form des Wiſſens nur unter den griechiſchen Philoſophen zuerſt und vorzüglich ſich begründete. So trug denn alſo die Schönheit, wie ſie bei den Griechen hervortrat, wirklich

das Zeichen der vollkommen und ein für allemal vollendeten Offenbarung der Idee des Schönen daran, daß, so viel auch neues Schönes in spätern Zeiten noch sich offenbaren sollte, man doch zu dieser Art der Offenbarung von da an nie mehr etwas Wesentliches hinzuthun und nichts mehr von ihr hinwegnehmen durfte, ohne dem reinen Lichte dieser Idee Eintrag zu thun. So wird denn also nun die Schönheit der Muster griechischer Plastik eine und dieselbe höchste für alle Zeiten bleiben, wie in den reinen Verhältnissen griechischer Architektur Niemand etwas mehr ändern darf, ohne das Gepräge ihrer Schönheit zu mindern, und ganz ebenso hell und groß leuchten die Dichtungen der alten Rhapsoden und Tragöden mit unvergänglichem Lichte reiner Schönheit, und gestatten wol Nachahmung, aber in ihrem eigenthümlichen Sinne nie ein Uebertreffen.

Erscheint es aber der Betrachtung schon als halbes Wunder, wenn mitten in nach vielen Seiten hin umnachteten Zuständen des Alterthums ein so reiner Strahl an einem Volke sich offenbarte, so muß es noch ein größeres erscheinen, wenn wenige Jahrhunderte später an einem einzelnen Menschen — an einem Menschen, der daher nicht Sohn der Menschen, sondern Sohn des Menschen, oder nach

der hohen Verklärung des Göttlichen in ihm — Gottmenſch mit Recht genannt wird, die Idee der Liebe, die eigentlich höchſte und ſchöpferiſche der geſammten Menſchheit, ſich offenbart, und zwar auch hier mit einer Vollkommenheit ſich offenbart, daß alle kommenden Jahrtauſende nichts dazu hinzuzuſetzen im Stande ſein werden, ſowie nie etwas davon hinweggenommen werden kann, ohne das reine Licht ſolcher Offenbarung zu trüben oder zu mindern. Wie wir daher ſagen dürfen, daß, wenn ſchon das Setzen eines unbewußten Seelenlebens durch den in ſich ſo vollkommenen Bau der Organe als eine wunderbare Thatſache erſcheine, jedenfalls das Hervortreten des bewußten Geiſtes in dieſem Unbewußten ein noch weit größeres Wunder bleibe, ſo mögen wir nun mit eben dem Rechte es ausſprechen, daß, wenn das Erſcheinen einer Menſchheit auf dieſem durch ſo viele Revolutionen gegangenen Planeten an ſich immer ein wunderbarer Ausgangspunkt einer großen Entwickelungsreihe bleibe, es nun jedenfalls eine ganz ebenſo wunderbare Erſcheinung ſei, daß in dem Auftauchen und der typiſch feſtgewordenen Geſtalt Chriſti ein Geiſt ſich offenbart habe, welcher durch das Verkündigen der in ihm zuerſt vollkommen ſich offenbarenden Liebe von da an für alle ferner

mögliche Entwickelung dieſer Menſchheit nun zum wahren und eigentlichen Mittelpunkte werden konnte[1]).

Wie daher im Alterthume im Leben eines einzigen Volkes die Schönheit als Mittelpunkt erſcheinen ſollte für Alles, was bis dahin an Liebe und Wahrheit in der Menſchheit ſich offenbart hatte, ſo trat damals als Vorbereitung eines neuen Zeitalters, welches in ſeiner tiefen ſymboliſchen Bedeutung recht eigentlich als Mittelalter bezeichnet werden darf[2]), die große Leben gebende und erhaltende Idee der Liebe in der einzigen Individualität Chriſti als Mittelpunkt von Allem hervor,

---

[1]) Obwol für alle tiefergehenden und ausführlichern Erörterungen über dieſe beſondern Gegenſtände hier nicht der Ort iſt, ſo muß doch darauf noch hingewieſen werden, welche merkwürdige Beziehungen ſich ergeben, wenn man daran gedenkt, wie die Erſcheinung des Chriſtus in der Menſchheit durch das Verkündigen der Moſaiſchen Geſetze in ſeinem Volke vorbereitet werden mußte. Auch hier ging das Negative — das Verbieten — dem Poſitiven — dem Gebot (der Liebe) — voraus. Der rohere Zuſtand der frühern Perioden verlangte das Geſetz, der reifere richtete ſich auf durch die Gnade.

[2]) Natürlich iſt hiermit nicht das Mittelalter im gewöhnlichen Sinne gemeint, ſondern das Alter der Menſchheit von Chriſtus bis zum Proteſtantismus, der den Beginn der dritten Periode andeuten kann.

was bis dahin an Schönheit und Wahrheit auf Erden aufgegangen war. Daß übrigens nun gerade dieſe Offenbarungen vor allen andern, und insbeſondere von allen dadurch Erleuchteten, als das wahre Werk der Vermittelung der Menſchheit mit Gott, gleichſam als ein für ewig geltendes myſtiſches Mittlerthum, bezeichnet werden mußte, hat jetzt um ſo mehr ſeine philoſophiſche Berechtigung in ſich, da, wenn auch allerdings jede Offenbarung einer höchſten Idee in dieſem Sinne als Vermittelung zu Gott bezeichnet werden darf, doch dieſe mit um ſo mehr Recht dieſen Namen erhält, als in ihr durch ihr die ganze Menſchheit umſchließendes Band nicht nur die weſentlichſte Bedingung zu allem wahrhaft menſchlichen Daſein gegeben wurde, ſondern auch durch ſie nur die Brücke über den unergründlichen Abgrund geſchlagen werden konnte, welcher das einzelne ſchwankende und endliche Daſein des Individuums von dem unendlichen, ewigen und allumfaſſenden göttlichen Sein ſonſt für immer und durchaus trennen mußte.

Gerade dieſe letztere Bedeutung iſt es übrigens, wodurch dieſe Offenbarung höchſter Liebe nun zugleich auch zur merkwürdigſten Vorbereitung wurde für die der Menſchheit zuletzt beſtimmte dritte Offenbarung, nämlich die der ganzen Idee der Wahr-

heit oder der Wahrheit als Wiſſenſchaft. Wie nämlich zuerſt die Schönheit im Alterthume alles damalige Erkennen und Lieben erhob und veredelte, ſo mußte auch die dieſem Mittelalter durch Chriſtus offenbarte Liebe zum Centrum werden, von welchem aus nun Alles, was an Wahrheit und Schönheit damals der Menſchheit eignete, ſich neu erhob und kräftigte, doch aber ſtand nun noch eine Zeit bevor, in welcher das Erkennen der Wahrheit ſelbſt, d. i. die höchſte Ausbildung des Wiſſens und Erkennens an ſich, zur Hauptaufgabe der geſammten Menſchheit werden ſollte, eine Aufgabe, welche indeß niemals im vollen Sinne hätte angeſtrebt werden können, wäre nicht jene Offenbarung höchſter Liebe vollſtändig vorhergegangen.

Wie ſehr nämlich die Liebe dadurch, daß ſie überhaupt das Verhältniß des beſondern Geiſtes zu Gott im wahren Sinne des Worts vermittelte, auch die Bedingung werden konnte, ein Zeitalter der Menſchheit einzuleiten, welchem die Erkenntniß der Wahrheit als Hauptaufgabe geboten ſein ſollte, leidet jetzt um ſo weniger Zweifel, als der ganze Bau dieſes Organons der Erkenntniß, wie ich glaube, zur Genüge gezeigt hat, wie jegliches höhere Erkennen durchaus auf einem ſchöpferiſchen, zeugenden Vorgange des Geiſtes ruht, welcher

überall nur durch Offenbarung der Idee der Liebe möglich sein kann. Alles wahrhafte Erkennen nämlich wird ja nur gesetzt durch jenes Verlangen und durch jenes Streben, welches allein im Lieben gegeben ist, und nur die Liebe zur Weisheit (die Philosophie) ist es daher, welche den Geist dahin treibt und ihm die Brücke schlägt, daß er erreichen könne, wovon er sonst ewig fern bliebe, nämlich das Schauen der Wesenheit der Dinge an sich, d. i. die Idee.

In allem Diesen ist es somit klärlich ausgesprochen, daß die gesammte Neuzeit recht eigentlich den Beruf habe, nachdem früherhin von den drei großen Offenbarungen der Wahrheit, Schönheit und Liebe namentlich die beiden letztern verkündigt worden waren, nun den Ausbau der Wahrheit des Wissens und Erkennens nach allen seinen Richtungen zu unternehmen, und die volle Wissenschaft von dem Ich, von der Welt und von Gott zu begründen, welches denn aber nothwendig weder die Aufgabe eines einzelnen Menschen noch eines einzelnen Volkes sein konnte, sondern eine Foderung ist, welche an die gesammte Menschheit ergeht und deshalb nothwendig auf eine Unendlichkeit deutet.

Von der Idee der Liebe nämlich wie von der der Schönheit darf man sagen, daß sie schon in

einer einzelnen Offenbarung ihre ganze Wesenheit zu bethätigen im Stande sei, und so war es denn auch allerdings möglich, daß beide ihrer vollen Bedeutung nach, die eine in der Erscheinung des einzigen Christus, die andere in den großen vollbrachten Werken der Griechen, mit Vollkommenheit verkündigt werden konnten, während dagegen, um die volle Wahrheit des Erkennens zu offenbaren, der Geist sich stets an das unendliche All gewiesen findet und da die Aufgabe hat, allen den unermeßlichen und ewigen Gottesgedanken, durch welche die Welt selbst geordnet und in Weisheit gerichtet worden ist, nachzudenken, und diese Welt somit gewissermaßen zum zweiten male zu construiren. Indem nämlich Alles in der Gestalt genau zusammenhängt, und so durchaus aufeinander sich bezieht und voneinander bedingt wird, daß Eins ohne das Andere durchaus eine Unmöglichkeit bliebe, setzt auch die ganze und volle Erkenntniß der Wahrheit eines jeden einzelnen Objects begreiflicherweise allemal die aller Andern voraus, und eben weil nun jener unbedingten Wahrheit des Ganzen zwar wol immer näher und näher gestrebt werden kann, sie selbst aber doch nie vollständig zu erfassen ist, wird auch nothwendig die Aufgabe, die volle Offenbarung der Wahrheit über die gesammte Menschheit heraufzu-

führen, zu einer unendlichen und nie ganz zu lösenden, obwol das Streben danach nichtsdestoweniger ein durchaus unabweisbares bleibt.

Wir können nun aber noch hinzufügen, daß in Folge des Obigen jenes vollkommene Ruhen alles wahrhaften Wissens oder aller lebendigen Wahrheit auf dem Lieben, auf Liebe zur Weisheit (Philosophie), sonach selbst als eine Wahrheit erkannt werde, welche zugleich allein erkläre, warum das Wissen im Ganzen der Menschheit großentheils ein so vielgestaltiges und schwankendes bleiben, und die Frage, „was ist Wahrheit?“ in der Menschheit immer von neuem aufgeworfen werden müsse. Es besteht nämlich für alle eigentliche Wissenschaft der wichtige und streng festzuhaltende Unterschied, welchen wir mit dem Namen des formalen und des substantialen Wissens am besten bezeichnen dürfen. Das erstere ist Rahmen, das andere Bild, d. h. das eine faßt nur die Beziehung und die Verhältnisse auf, in welchen die Dinge und die Begriffe unter sich stehen; das andere ist das Schauen der Wesenheit aller Erscheinung und der Idee selbst. Das formale Wissen daher abstrahirt von jeder Wesenheit der Dinge und construirt nur Maß und Vergleichung aller möglichen Verhältnisse, unter denen die Sachen und ihre Vorstellung wie ihr Begriff zu

erſchauen ſind: Matheſis und Logik, die eine Zahl und Form der Dinge, die andere Verhältniß und Unterſchied der Begriffe beſtimmend, umfaſſen dieſes Reich des Geiſtes. Das andere dagegen iſt das Schauen und in Gedanken feſt Bewahren theils der Dinge ſelbſt, in allen Modalitäten ihrer Erſcheinung, theils ihres Geſetzes, ihrer Idee. Das erſte iſt es, welches gleichſam das unbewegliche Fachwerk des Geiſtes gewährt, in welchem das wirkliche Geiſtesſchauen niedergelegt werden ſoll, wie die Thatſachen der Geſchichte in den Perioden der Chronologie. Dies Fachwerk iſt, auf je materiellere Gegenſtände es ſich ſelbſt bezieht, ſelbſt um ſo feſter und unbeweglicher, die Matheſis daher als Lehre vom Meſſen und Zählen der Dinge die unbeweglichſte, während die Logik ſchon hier und da freiere Auffaſſung zuläßt. Alles Dies aber kann und muß erlernt, ja es kann gewiſſermaßen obtrudirt werden, und obwol auch hier Verlangen und ein gewiſſes Lieben vorausgeſetzt werden muß, wenn der Geiſt es tief innerlich ergreifen ſoll, bleibt das Ergriffene, eben ſeiner allgemeinen Nothwendigkeit nach, doch daſſelbe Allgemeine für Jeden. Sehr verſchieden davon verhält es ſich bei dem Andern; ſowie ſchon das einfache Erfaſſen der unmittelbaren Vorſtellung eines Dinges abhängt von der Schärfe der Sinnes-

werkzeuge und dem klaren und liebevollen Richten derſelben auf daſſelbe, ſo und noch vielmehr wird das Feſthalten der Vorſtellungen und die Klarheit des Schauens der Idee, durch die Höhe der Geiſteseigenthümlichkeit und durch die Liebe bedingt, mit welcher der Geiſt zu dieſem Schauen ſich drängt. Man kann Niemand demonſtriren, er ſolle mit ſeinen Augen ſehen, was er nicht ſehen kann, oder mit ſeinen Ohren hören, wozu die Schärfe ſeines Gehörs nicht ausreicht, und ſo wird man auch Niemand das Schauen und lebendig feſthaltende Bethätigen einer Idee obtrudiren können, wenn ſein Geiſt nicht im liebevollen Sehnen nach dieſem Schauen, vermöge der gerade ihm gewordenen Anlage, dieſelbe zu ergreifen und zu fixiren wirklich vermag. Dieſes innige Verlangen nach Wahrheit, dieſes Lieben der Weisheit nun, es kann zwar geweckt und gekräftigt werden, indeß die Anlage dazu muß in der Seele ſelbſt gegeben ſein, und wird deshalb auch ebenſo verſchiedenartig ſein, wie die Organiſationen ſelbſt unendlich verſchiedenartig ſind. Daher denn alſo nothwendig eine ſtete Verſchiedenheit unter den Geiſtern über alles höchſte Erkennen und namentlich über das Schauen der Idee des eigenen Geiſtes wie über die höchſte Gottesidee ſelbſt; eine Verſchiedenheit, die von dieſen großen

Aufgaben herab dann ſich allmälig immer weiter und weiter fortgliedert, und die uns dahin bringt, es geradezu auszuſprechen, daß, ſowie jeder Menſch ſeinen eigenen Regenbogen ſehe, zuletzt auch jedes Sehnen nach Erkenntniß, und ſomit auch das erreichte Erkennen ſelbſt, unendliche individuelle Verſchiedenheiten darbieten müſſe, obwol hier wie dort nur immer ein und daſſelbe höchſte Geſetz für alles Erkennen zum Grunde liegen kann. Wenn ich daher bereits an einem andern Orte*) es ausgeſprochen hatte: „Wir haben bei allen Natur- und Geiſtesvorgängen zwei Wahrheiten zu unterſcheiden, die eine, welche an Zahlen und Formen gemeſſen oder durch das phyſikaliſche Experiment bewieſen werden kann und überhaupt im Geiſte den mathematiſchen Beweis zuläßt; die andere, welche unmittelbar im Gefühle erkannt wird und gleichſam als Blüte der geſammten ſeeliſchen Anſchauung hervortritt", ſo werden wir gegenwärtig dieſes Verhältniß noch mit größerer Schärfe nachzuweiſen im Stande ſein und vollkommen erkennen, wie viel Irrſal ſchon daraus hervorgegangen iſt, daß man Foderungen des formalen Wiſſens auf das ſubſtantiale übertrug,

*) „Ueber Lebensmagnetismus" in der „Gegenwart", X, 280 (Leipzig 1854).

und in Folge deſſen verlangte, es ſolle jegliche von dem Einen wirklich erſchaute Wahrheit auch dem Andern bewieſen werden können, wie dies beim formalen Wiſſen wirklich der Fall iſt, umgekehrt wol aber auch dann das Individuelle des Subſtantialen irrigerweiſe auf das Formale übertragen wollte. Wie daher bei aller Sinnesanſchauung es darauf ankommt, die Kraft der Sinnesorgane unverletzt und rein zu erhalten und mit Entſchiedenheit ſie auf das Object zu richten, indem nur unter dieſer Bedingung ein klares und rechtes Bild und eine naturgemäße Vorſtellung erworben werden kann, ſo iſt beim ſubſtantialen Wiſſen die erſte Foderung, daß der Geiſt geſund, kräftig und geläutert und daß er durch und durch beſeelt ſei von dem liebevollen Verlangen, dieſe geſuchte Erkenntniß wirklich zu erreichen, denn vorauszuſetzen iſt, daß er nur unter dieſer Bedingung ſie wirklich erreichen werde.

Wie daher ſchon in früheſter Zeit der Menſch es empfunden hat, daß ein lebendiges Erfaſſen jeder höhern Idee nur durch eine innere Läuterung der Seele und beſondere Schärfung des Geiſtes erreicht werden kann, und darauf allein die Zurückgezogenheit unter den Brahmanen und die äußerſte Entſagung jeglicher Ablenkung bei den Anachoreten beruhte, ſo gilt es noch vollkommen in unſerer Zeit,

daß der innere höhere Sinn des Menſchen nur durch ein allmäliges Wachsthum, gleichſam durch ein Hinauforganiſirtwerden des Geiſtes, zum Schauen der ſubſtantialen Wahrheit, d. i. zum Erkennen der Idee, zu gelangen im Stande ſei; ja ſchon die Geſchichte jeder menſchlichen Entwickelung beſtätigt daſſelbe, indem wir hier überall uns zu überzeugen vermögen, daß dem Kinde, für welches das Sammeln ſinnlicher Anſchauung und das formale Wiſſen immer das angemeſſenſte ſein wird, das ſubſtantiale Wiſſen oder das Erkennen der Idee noch ſtets ein verſchloſſenes Feld bleibt, ein Feld, welches dann erſt im reifern Alter, und zwar um ſo mehr, als das Verlangen und die Liebe zur Weisheit erwacht und erſtarkt, dem Geiſte ſich zu erſchließen beſtimmt iſt. Daß es übrigens hiermit im vollkommenen Einklange ſich befinde, daß auch erſt das gereifteſte Alter der Menſchheit zur vollen wiſſenſchaftlichen Erkenntniß der Wahrheit beſtimmt ſei, und daß dieſem Schritte das Erfaſſen und Bethätigen der Ideen der Schönheit und Liebe ſomit nothwendig vorausgehen mußte, wird man nun vollkommen verſtehen, und in allen Dieſem jene hohe Geſetzmäßigkeit und reine Folge verehren, wodurch und woran die Würde menſchlicher Eigenthümlichkeit überhaupt ſich zu offenbaren allein bezeichnet und be-

ſtimmt ſein kann. Daß man aber keineswegs zu befürchten habe, daß deshalb, weil in dem höchſten Erkennen ſo vieles Individuelle nothwendig ſich immerfort und allemal einmiſcht, nun eine eigentliche und vollkommene Wahrheit überhaupt nicht exiſtire, geht daraus hervor, daß wir bald gewahr werden, wie hier immerfort eigentlich nur ein Verhältniß beſtehe gleich dem unter den Radien eines Kreiſes, als welche auch, je weiter ſie noch vom Mittelpunkte entfernt ſind, ſtets um ſo weiter einer von dem andern abſtehen, während je mehr ſie ſich der reinern Mitte nähern, auch ſie unter ſich ſelbſt einander immer näher kommen müſſen, bis ſie im Centrum endlich wirklich und nothwendig in Eins zuſammenfließen werden.

So hat uns denn hiermit das Organon der Erkenntniß, in reinem Aufſichſelbſtruhen, von der einfachen unmittelbaren Wahrheit des Sichſelbſtempfindens ausgehend, von Stufe zu Stufe weiter geführt zum Erkennen der Welt, des Urgrundes der Welt und des eigenen Ich wie des Ich der Menſchheit überhaupt; es hat uns geleitet, die das All durchdringenden ewigen Strahlen der Wahrheit, Schönheit und Liebe anzuerkennen, und in der Welt wie in uns ſelbſt überall die Offenbarung eines Göttlichen zu vernehmen, welches, je mehr wir uns

von ſeinem Weſen durchdringen laſſen, um ſo mehr uns anregen muß, ein durch die freie That des bewußten Geiſtes zu vollendendes Kunſtwerk am eigenen wie am Leben der Menſchheit anzuſtreben, ein Kunſtwerk, durch welches dieſes Leben allein würdig werden kann, ein wirkliches Gleichniß jener höchſten Offenbarung zu werden.

In Bezug auf das Eigenthümliche der Erkenntnißlehre endlich hat uns das Organon noch den Aufſchluß gegeben über den ebenſo wichtigen als bedeutungsvollen Unterſchied der formalen und ſubſtantialen Wahrheit und Wiſſenſchaft überhaupt, und in ihm zugleich die Gliederung angedeutet, nach welcher das große Gebäude dieſer Wahrheiten wirklich in ein folgerichtiges und überſichtliches Syſtem gebracht werden kann, von welchem hier nur noch ſchließlich angedeutet werden darf, daß, wenn die formale Wahrheit und Wiſſenſchaft ſich nothwendig gliedert in die Lehre von den abſtracten Verhältniſſen der Realität nach Zahl und Form (Matheſis als Inbegriff der Arithmetik und Geometrie) und in die Lehre von den abſtracten Verhältniſſen der Idealität (Logik), alles ſubſtantiale Wiſſen ebenfalls nach Realität und Idealität zerfallen wird in die Lehre von der Weſenheit des Realen (Phyſik im weiteſten Sinne als Umfaſſen des

Wiſſens von aller Natur, und zwar theils nach der Analyſis in Chemie und Phyſik, theils nach der Syntheſis als Kosmologie, Geologie, Biologie und Geſchichte aller uns bekannten Lebensformen, oder Naturgeſchichte im weiteſten Umfange) und endlich in die Lehre von der Weſenheit des Idealen und zwar theils wieder analytiſch (Philoſophie als Inbegriff des Wiſſens vom Geiſte) oder ſynthetiſch (als Anwendung der Philoſophie auf Kunſt und ſämmtliche Lebensformen und Geſchichte der Menſchheit).

Wie aber, bei aller ungeheuern Verſchiedenheit, doch nun alle dieſe ſich immer weiter gliedernden Strahlungen ihren letzten Grund finden in dem Wiſſen von der Weſenheit des geſammten Erkennens an und für ſich, und wie nur dadurch eigentlich die Anſchauung dieſer höchſten Verhältniſſe als eines organiſchen Ganzen möglich ſei, dieſes zu zeigen und darzuthun, ſollte eben die Aufgabe dieſes Organons der Erkenntniß ſein — und möge ſie nur einigermaßen hier als gelöſt ſich beweiſen!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.